Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft
Nouvelle Revue de science missionnaire

Redaktion Rédaction

Prof. Dr. Joh. Beckmann S. M. B.

P. Dr. Laurentius Kilger O. S. B., Uznach

P. Dr. Pierre de Menasce O. P.
Ecole des Hautes Etudes, Paris

P. Dr. Franz Solan Schäppi O. M. Cap.
Lector der Theologie, Solothurn

VI. Jahrgang. Heft 4. 1950 Sixième année. Fasc. 4.

Redaktion und Administration: Seminar Schöneck/Beckenried
Schweiz Suisse

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

Kilger, P. Laurenz, O.S.B., Columban in Tuggen . . . 241

Grootaers, P. W.A., C.I.C.M., Les deux Stèles de l'Eglise du Nan-t'ang à Pékin 246

Cieslik, Hubert, S.J., Das Christen-Verbot in Japan unter dem Tokugawa-Regime (2) 256

Combaluzier, F., C.M., Ile Bourbon (3-18 août 1713) . . 273

Henninger, P. Jos., S.V.D., Spuren christlicher Glaubenswahrheiten im Koran, IX. Auferstehung und Weltgericht (2) 284

Warmons, P. Peter, C.M.F., Missionsarbeit der Genossenschaft der Söhne des unbefleckten Herzens Mariä . . . 298

Beckmann, Joh., S.M.B., 75 Jahre Steyler-Missionsgesellschaft 304

Hulstaert, P. G., M.S.C., Exposition d'art missionnaire au Vatican 306

Specker, Joh., S.M.B., IX. Internationaler akademischer Missionskongreß in Wien 307

Besprechungen Comptes Rendus 309

Mulders, Inleiding tot de Missiewetenschap (Beckmann) - Bibliographie d'Ecclésiologie (Zimara) - Latourette, Anno Domini (Beckmann) - Schilling, Hospitäler der Franziskaner (Biermann) - Champagne, Mission cath. dans l'Ouest Canadien (Plangger) - Bühlmann, Christliche Terminologie (Kilger) - Tellkamp, Gefahr der Erstickung (Beckmann) - Schilling, Religione e politica in Giappone (Biermann) - Ecclesia Apostolica 1949/50 (Beckmann) - Wu, Dom Lou (Borer) - Rombauts, Soirées de Saint-Broussebourg (Mesot) - Ohm, Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen (Frei) - Abd-el-Jalil, Marie et l'Islam (Henninger) - Schebesta, Bambuti-Pygmäen (P. Walbert) - Eranos-Jahrbuch 1948 und 1949 (Frei) - Pahlen, Südamerika (Specker) - Boelaerts, Nsong'a Lianja (P. Walbert) - Crazzolara, The Lwoo (P. Walbert) - Hulstaert, Négation dans les Langues Congolaises (P. Walbert).

Die «Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft» erscheint vier Mal jährlich, in Heften von je 80 Seiten. Abonnementspreis für die Schweiz Fr. 10.40, Ausland Fr. 14.— (Amerika $ 4.—). Schweiz: Postcheck: Luzern, № VII, 10781.

Bestellungen und alle Sendungen (Rezensions- und Tauschexemplare) sind zu richten an:
Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft
Seminar Schöneck
Beckenried (Schweiz).

La «Nouvelle Revue de science missionnaire» paraît quatre fois par an, en fascicules de 80 pages. Le prix de l'abonnement pour la Suisse est de fr 10.40, pour l'étranger de fr 14.— (p. l'Amérique $ 4.-). Pour la Suisse: Chèque postal: Lucerne, N° VII 10781.

Pour l'abonnement et tout envoi s'adresser à la:
Nouvelle Revue de science missionnaire
Séminaire Schöneck / Beckenried (Suisse).

Columban in Tuggen.*

Von P. Dr. Laurenz Kilger, O.S.B., Uznach.

Wenn wir im reichen und langen Leben des Mönchsvaters und Glaubenspredigers Columban sein kurzes Verweilen in Tuggen am oberen Zürichsee als wahre und wesentliche Tat seines Wirkens einsetzen, so sind immer noch viele, die fragen: «Ja, ist das nicht nur Legende?» In den letzten 50 Jahren standen eben die Gallus-Viten der Reichenauer Benediktiner Wetti und Walafrid in üblem Rufe wegen bestimmter kirchenpolitischer Tendenzen. Vor 11 Jahren haben wir uns, als Nachbarn der Gemeinde Tuggen, an die Untersuchung des Missionsversuches gemacht und sind dabei zur Überzeugung gekommen, daß die Überlieferung alt und echt ist [1]. Und wir durften die Freude erleben, daß Professor Blanke in Zürich unsere Rechtfertigung der Tuggener Tradition annahm, wenn er auch in einzelnen Punkten unsere Ansichten nicht teilt [2].

Das ältere Gallus-Leben von Wetti († 824), sowie die jüngere Bearbeitung von Walahfrid, 833/34, verfaßt, gehen auf eine Vita vetustissima zurück, die um 712 abgeschlossen wurde, also etwa 60 Jahre nach dem Tode des Heiligen. Von dieser Vetustissima sind jedoch nur Bruchstücke erhalten; leider fehlt auch die Geschichte von Tuggen. Aber durch Textvergleichung der Vetustissima mit Wetti und Walafrid ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß beide Reichenauer Mönche die älteste Überlieferung vor sich hatten. Bemerkenswert ist, daß der jüngere Walahfrid die Darstellung Wetti's nicht nur stilverbessernd überarbeitet hat, sondern sich sogar enger als sein Vorgänger an die Vetustissima hält, die Worte der ältesten Vorlage gern übernimmt, ihre schwierigen Stellen nicht glättet, sondern in aller Herbheit weitergibt. Dasselbe läßt sich bei den Abschnitten feststellen, wo Wetti und Walahfrid den Columban-Biographen Jonas vor sich haben [3].

So geht es nicht an, einfach das Tuggener Erlebnis beiseite zu schieben, weil es in das Itinerar bei Jonas nicht paßt, oder weil Jonas selber nichts davon erwähnt. Jonas hatte andere Ziele bei seiner Columbans-Biographie: den Diplomaten interessierten die Merowinger Königsgeschichten und er hat auch sonst manches ausgelassen, das sicher ist und ebenso zum Lebensbild des Heiligen gehört wie der Aufenthalt in Tuggen [4]. Zudem dürfen wir die lokalhistorische Tradition und Bedingtheit nicht übersehen: in der Zeit, als Wetti und Walahfrid schrieben, hatte

* Referat für die Columbans-Tagung in Luxueil, 20.—23. Juli 1950.

1 L. Kilger, Kolumban und Gallus in Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1939, S. 28-39, 41-48.

2 F. Blanke, Columban und Gallus. Urgeschichte des schweizerischen Christentums. Zürich 1940.

3 L. Kilger, Die Quellen zum Leben der heiligen Kolumban und Gallus, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Stans 1942, S. 107-120.

4 l. c. S. 108 f.

Reichenau ein kleines Kloster gerade Tuggen gegenüber, Babinchova-Benken, wo Sankt Meinrad damals Schulmeister war. Der Abt von St. Gallen, Gozbert, der den Auftrag zur Neubearbeitung der Gallus-Viten gegeben hat, kam im August 827 selbst nach Uznach [5], das nur etwa 4 km von Tuggen entfernt ist. Seit 744 hatte St. Gallen in Uznach geschenkten Grundbesitz, die Urkunde war in Benken ausgestellt und vom Reichenauer Abt Arnefried unterzeichnet worden [6]. Da war es doch selbstverständlich, daß die örtlichen Überlieferungen irgendwie in St. Gallen und Reichenau bekannt wurden. Zudem haben wir, ein Jahrzehnt nach Walahfrids Überarbeitung des Gallus-Lebens, eine Urkunde aus Wangen, dem Nachbardorf von Tuggen. Wolfhart macht am 6. August 844 eine Vergabung an Bobbio im Orte Wangen, an den Grenzen Rhätiens, «wo der heilige Columban einstens mit seinen Gefährten wohnen wollte» [7].

Wie kam Columban nach Tuggen? Nach der Vertreibung aus Burgund wollte er Italien aufsuchen und bat die Könige Lothar von Neustrien und Theudebert von Austrien um die Erlaubnis zur Durchreise. Theudebert bat ihn, sich doch in seinem Reiche einen Platz zur Klostergründung auszusuchen und wies ihn hin auf die Möglichkeiten zur Glaubensverkündigung. Dabei mag er - nach dem Jonas-Bericht - bereits Bregenz als günstigen Ort erwähnt haben. Doch spricht auch Jonas ganz allgemein von «schönen und für die Diener Gottes wohlgeeigneten Orten» [8]. Und nun fügen eben die Gallus-Viten, aus örtlicher Überlieferung schöpfend, den Umweg über den Zürichsee in das Itinerar ein. Die irischen Wandermönche seien, berichtet Walahfrid, im alemannischen Gebiet an den Fluß Lindimacus (Limmat) gekommen und flußaufwärts weitergegangen bis zum Zürichsee. Das Ufer entlang wanderten sie bis zum Haupt des Sees und kamen dort zu einem Orte, der Tucconia genannt wird [9]. Das dürfte im Spätsommer 611 gewesen sein [10].

Tucconia ist wohl das Duchonnion des Geographen von Ravenna und vom Stamme duk abzuleiten: die Stadt der Schiffs-Zieher, die vom Zürichsee her die Frachtboote linthaufwärts in den Tuggenersee brachten, der sich damals noch zwischen dem oberen und dem unteren Buchberg ausdehnte, und den Hügel von Tuggen umgab [11]. So lag der Ort

---

5 Wartmann, St. Galler Urkundenbuch I, Zürich 1863, n. 306 p. 283. Cf. L. Kilger, in: Pfarrkirche Uznach, Uznach 1940, S. 10.

6 l. c. n. 10 p. 110. Cf. L. Kilger, in: Geschichte der Pfarrei Benken, Uznach 1941, Seite 7-15.

7 F. Marbach, Sankt Kolumban in Wangen, Luzern 1944, S. 18 ff. Photo der Urkunde bei Seite 16.

8 Jonas, Vitae Columbani Abb. discipulorumque eius I 27, ed. Krusch in Mon. Germ. hist. Script. rer Merov. IV, Hannover 1902, p. 101. Dazu Ztschr. f. Schweiz. Kg. 1942, S. 107 f.

9 Wetti, Vita Galli, ed. Krusch in Mon. Germ. hist. Script. rer Merov. IV, Hannover 1902, cap. 4 p. 259. Walahfrid, Vita Galli, ibid. c. 4 p. 287.

10 Den chronologischen Hinweis auf 611 verdanke ich einer Mitteilung von R.P. Dom J. Laporte, Saint-Wandrille.

11 Heimatkunde vom Linthgebiet 1939, S. 42 (nach Hubschmid). F. Zopfi, Die Namen der Glarnerischen Gemeinden, Sonderabdruck aus Jahrbuch des Hist. Vereins des Kantons Glarus 50, 1941, Winterthur, S. 85, Anm. 3.

da am grünen Hang, überschattet von der waldigen Höhe des Buchberges, wie eine Insel im lichten Blau der Seen. Und die Iren mögen an ihre Heimat gedacht haben; jedenfalls sagt die Gallus-Vita: «Die Art des Ortes gefiel ihnen zum wohnen» [12]. Aber, so fügen die Berichte sogleich hinzu, die Leute, die dort hausten, waren grausam und gottlos, verehrten Götterbilder und opferten ihnen, hielten viel auf Vorzeichen und Wahrsagen. Die heiligen Männer begannen, unter diesen Heiden zu wohnen, und lehrten sie die Wahrheit des christlichen Glaubens [13]. Wo hat sich Columban mit seinen Gefährten niedergelassen? Die örtliche Überlieferung späterer Zeit nennt die Höhe Egg südwestlich von Tuggen, wo das Gallusbrünnlein bis 1918 einen seltsamen Umbau aufwies, der an altkeltische Zellen erinnerte [14]. Wollen wir jedoch die Stelle der Wangener Urkunde (844) wörtlich nehmen, daß die dortige Kirche ebenda erbaut wurde, «wo der heilige Columban mit den Seinen wohnen wollte», so wäre die Niederlassung nahe der Tuggener Grenze, etwa 3 km vom Hauptort entfernt gewesen, am grünen Hang, beim östlichen Arm des Tuggener Sees und nahe dem starken Mühlebach, den diese Urkunde bereits aquas farinarias nennt. Dorthin kamen damals die Reliquien des Heiligen aus Bobbio, und der Mönchsvater selbst war und ist dort Kirchenpatron [15].

Jedenfalls begannen also die Iren ganz nahe bei Tuggen ihr Klosterleben und predigten den Heiden die Botschaft vom Dreieinigen Gott. Aber diese Leute an der rhätischen March wollten die Christusbotschaft nicht annehmen. So entschloß sich der tatenfrohe Gallus, die Heiligtümer (fana) der Ungläubigen zu verbrennen. Er steckte sie in Brand und warf die Opfergaben in den See [16]. Man möchte wohl dabei an kleine keltische Tempel denken, die nach der kurzen römischen Christenzeit von Heiden wieder aufgebaut worden waren. Doch hat Dr. Felix Marbach mit guten Gründen auf den nahen Ortsnamen Hohleneich hingewiesen, der früher «gebrannte Eich» hieß und so einen Brand der «heiligen Eichen» andeutete [17]. Der Zorn der Tuggener und der Neid der Druiden flammten auf; die Volksgemeinde wurde zusammengerufen und beschloß: Gallus muß sterben, Columban soll ausgepeitscht und mit Schande verjagt werden [18]. Aber die Mönche wurden wohl rechtzeitig gewarnt. Es gab einige Freunde, die den neuen Glauben schätzten und darum seine Boten schützten. So zogen die Missionare fort, der Überlieferung nach über den Tuggener See. Beim Abschied sprach Columban ein Gebet, voll heiligen Zornes und in seherischem Geiste:

---

12 Walahfrid, c. 4 p. 287: placuit illis loci qualitas ad inhabitandum. Dazu: Marbach, l. c. S. 12 f.

13 Walahfrid, c. 4 p. 287; Wetti, c. 4 p. 259. Dazu: Heimatkunde vom Linthgebiet 1939, S. 31-33.

14 J. Kühn, Der Gallus-Brunnen bei Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet 1943, Seite 1-5.

15 Marbach, S. 13-15.

16 Walahfrid, c. 4 p. 287-288: fana, in quibus daemoniis sacrificabant, igni succendit, et quaecumque invenit oblata, demersit in lacum. — Wetti, c. a p. 259.

17 Marbach, 15-17.

18 Walahfrid, c. 4 p. 288: Gallum perimere voluerunt. Columbanum vero flagellis caesum et contumeliis affectum de suis finibus proturbare.

«Gott, du Lenker des Erdkreises! Nach deinem Wink verläuft die Weltenbahn. Mach diese Brut zum Gespött! Was sie böslich für deine Diener ersinnen, falle auf ihr eigenes Haupt. Dem Untergang geweiht sei ihr Nachwuchs. In der Mitte des Lebens soll Schrecken und Wahn ihn überfallen, bis er - von fremdem Schwert bezwungen - bekehrt seine Schande einsieht. Was der Psalmensänger verhieß, erfülle sich an diesem Volke: ‚Unheil stürzt sich ihm aufs eigene Haupt, auf seinen Scheitel fährt sein Frevel nieder'» [19].

Dieser Sehersprüch St. Columbans bringt einiges Licht in die Frage: Was waren das für Leute, die 611 den Christenglauben nicht annehmen wollten und etwa 30 Jahre später, von fremdem Schwert bezwungen, sich bekehrten? Der Walahfrid-Text hat noch den Zusatz: «Mit dem Land, das sie bewohnen, sollen sie durch harte Herrschaft Mächtiger Bedrückung leiden» [20]. Wenn wir annehmen, daß keltoromanische Heiden um 650 unter die Gewalt christlicher Franken oder Alemannen kamen, die damals gegen Räthien vordrangen, - so ergibt sich eine tragbare Lösung. Manche Ortsnamen in der March, wie Walenweid, Walenwies, Wallisegg, Heidenbach etc., sowie somatische Eigentümlichkeiten weisen darauf hin, daß sich dort die romanisierte Urbevölkerung länger erhalten hat als in den anderen Gegenden am oberen Zürichsee [21]. Auch der Bearbeiter der glarnerischen Ortsnamen F. Zopfi ist dieser Ansicht [22]. Obgleich das Römerreich im 5. Jahrhundert christianisiert war und Tuggen zum alten Besitz der Churer Bischöfe gehörte [23], kann nach dem Abzug der Römer das vorübergehend unterdrückte Heidentum wieder zur Macht gekommen sein.

Im Leben Columbans wirft der Bericht über Bregenz ein eigenartiges Licht auf die Tuggener Verhältnisse; geht doch der Versuch einer Klostergründung in Tuggen jenem in Bregenz unmittelbar voran. Dort am Bodensee war eine Aurelia-Kirche aus der Christenzeit in ein heidnisches Heiligtum verwandelt worden. Drei vergoldete Bilder aus Erz hatten die abgefallenen Christen in der Kirche an der Wand angebracht. Sie opferten ihnen und pflegten zu sagen:

> ‚Das sind die alten Götter und die uralten Schutzpatrone dieser Stadt, durch deren Beistand wir und unser Besitz bis zur Gegenwart durchgehalten haben' [24].

Diese Worte können unmöglich auf alemannische Heiden angewandt werden, die ja erst seit kurzer Zeit das alte Brigantium besetzt hatten.

---

19 Wetti, c. 4 p. 259. Übersetzung nach Marbach S. 17. Blanke, S. 49-50 geht den Schriftstellen nach, die Columban verwendet hat.

20 cum terra quam incolunt dura potentium dominatione premantur. Walahfrid, c. 4 p. 288.

21 Marbach, S. 21. Heimatkunde vom Linthgebiet 1939, S. 42-44.

22 Zopfi, l. c. S. 85.

23 Heimatkunde vom Linthgebiet 1939, S. 45, nach Mohr, Codex diplomaticus I, Chur 1848/52, p. 292.

24 Walahfrid, c. 6 p. 289: Isti sunt dii vetres et antiqui huius loci tutores, quorum solatio et nos et nostra perdurent usque in praesens.

Funde in Bregenz haben keltische Götterbilder zutage gefördert [25], - freilich nicht jene drei vergoldeten Erzstatuen, die Gallus bei der Tempelreinigung herabgerissen, mit Steinen zerschlagen und in den Bodensee geworfen hat. Nun waren allerdings auch Alemannen in der Stadt und ringsum - Columban überraschte sie bei einer Bierkufe zum Minnetrunk für Wodan [26]. Es mag auch sein, daß sich die Sprache der Alemannen bereits in Bregenz durchgesetzt hatte.

Die Parallele Bregenz—Tuggen zeigt deutlich, daß das voralemannische Heidentum damals noch nicht völlig überwunden war. Der Kult heiliger Eichen war nicht weniger ein Kennzeichen keltischen Heidenglaubens, wie eine Übung der Germanen. Wenn wir also auch die Überlieferung von der «gebrannten Eiche» in Hohleneich bei Wangen annehmen, so spricht das gar nicht gegen eine vorgermanische Art der Tuggener [27]. Und der Seherspruch im Gebete des heiligen Columban läßt sich doch am besten auslegen durch die Deutung auf eine späte alemannische Landnahme in der March. Im 9. Jahrhundert aber waren die örtlichen Überlieferungen noch lebendig, als Wetti und Walahfrid die Vetustissima bearbeiteten. Damals war ein neues Geschlecht alemannischer Bauern in der March herrschend, dem Wolfhart entstammte und alle jene, die nun eine Basilika erbauten an dem Orte, wo Columban gewirkt hatte, die sich um Columban-Reliquien bewarben und den irischen Mönchsvater als ihren Kirchenpatron verehrten. Und wenn zu jener Zeit drüben in Benken, nur eine gute Stunde weit jenseits des Tuggener Sees, ein Reichenauer Klösterlein stand: hätten sich die kampffrohen Leute der March das bieten lassen, wenn über ihre Geschichte eine Mär verbreitet worden wäre von Reichenauer Mönchen, die der Wahrheit nicht entsprach? [28] Die Überlieferung des Bannspruches Columbans war sicher in den alten Erzählungen der Tuggener Siedler so gut begründet, daß sie unbestritten vorgetragen werden durfte, wenn etwa der Schulmeister Meinrad vor Tuggener Klosterschülern darüber sprach.

Columbans Missionsversuch in Tuggen ist ein echtes und interessantes Stück seines Lebens und Wirkens. Nicht nur das Zeugnis der Gallus-Viten, das bis etwa 60 Jahre nach dem Tode des Heiligen zurückreicht, ist eine sichere und getreue Grundlage jener Ereignisse. Ebenso deutlich spricht dafür die Wolfhart-Urkunde von 844. Die alte Verbindung von Reichenau und St. Gallen mit der March und ihrer näheren Umgebung sichert die örtliche Überlieferung und verbietet es, künftig die Tuggener Fahrt ins Zwielicht der Legende zu verweisen. Als Zeugen stehen Wetti und Walahfrid, auf der Vetustissima fußend, stark und ebenbürtig neben Jonas - für Columbans Aufenthalt in Bregenz wie für sein Abenteuer in Tuggen am oberen Zürichsee.

---

25 Wetti, c. 6 p. 260; Walahfrid, c. 6 p. 289. Dazu Ztschr. f. Schweizer. Kg. 1940, S. 282. Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs X, Bregenz 1914, S. 39 f.

26 Jonas, c. 27 p. 213.

27 Marbach, S. 16.

28 Heimatkunde vom Linthgebiet 1939, S. 41. Marbach, S. 22 f.

Les deux Stèles de l'Eglise du Nan-t'ang à Pékin.

Par Willem A. Grootaers, C.I.C.M., Université Catholique de Pékin.

La Revue «Bulletin Catholique de Pékin» a publié en décembre 1944 le texte et la traduction des deux stèles érigées au début de la dynastie des Ts'ing dans la cour de l'église du Nan-t'ang à Pekin. A cause des circonstances cette revue n'imprima qu'un petit nombre d'exemplaires qui n'ont pu être distribués qu'à Pékin et aux environs. Or il s'agit de textes importants pour les débuts de l'évangélisation en Chine à l'époque moderne. Dans leur état actuel ils sont fortement mutilés et il n'existait pas d'édition complète; la revue chinoise «Bulletin of the Institutum S. Thomae» a donc reproduit le texte chinois l'année dernière; voir vol. III, nº 5,, 1948, pages 189-191. J'ai encore une quinzaine d'exemplaires du texte chinois que j'enverrai volontiers aux lecteurs que cela intéresserait.

La traduction complète de ces textes n'avait jamais été faite bien que de nombreuses versions tronquées ou falsifiées aient vu le jour dès la fin du 17e siècle. On trouvera ici une traduction aussi littérale que possible avec les indications nécessaires sur les changements apportés dans certaines traductions anciennes. On verra que le souci de la propagnade et de l'impression à faire en Europe domine les préoccupations des anciens éditeurs.

Texte et Traduction des stèles du Nan-T'ang [1].

Stèle orientale (1657)

Le texte de cette stèle est donné par le Père Hoang Fei-mo S.J. dans son ouvrage Tcheng-kiao-fong-pao, 3me édition de 1904, p. 30-32. Certains caractères manquent sur la pierre depuis l'incendie de 1900.

La traduction complète de cette stèle n'a jamais été publiée à notre connaissance. La Historica Relatio de Schall (pages 310 à 317 de l'édition du P. H. Bernard S.J., traduction du P. Bornet S.J., Tientsin 1942) et la China Illustrata de Kircher (pages 105-106, Amsterdam, 1667) ont donné une traduction, qui est parfois plutôt une paraphrase, de la seconde partie de la stèle, à partir de l'endroit où l'empereur raconte l'arrivée en Chine du P. Schall. Kircher fait précéder cette partie d'une dizaine de lignes qui prétendent être la première partie du texte; en réalité c'est un passage inspiré par un autre endroit de la Historica Relatio (ibid. p. 8).

La partie omise contient surtout un éloge de l'astrologie (et non pas de l'astronomie, comme dit la Historica Relatio, p. 310); de plus l'empereur emploie des expressions qui ne semblent pas le montrer très convaincu que la réforme du calendrier proposée par le P. Schall serait

---

1 Je dois remercier tous ceux qui m'ont aidé à réunir les matériaux de cette étude: M. Ducarme C.M., curé du Nan-t'ang, pour ses renseignements sur l'état actuel des stèles, et son vicaire M. l'abbé Louo Fou-lin pour sa copie soigneuse de la stèle de 1657; le Frère Van den Brandt C.M., qui dénicha les estampages au Pei-t'ang, M. Verharen C.M., bibliothécaire du Pei-t'ang, et le P. de Lapparent SJ., Changhai, qui me fournirent des références précieuses.

valable pour tous les siècles à venir; ce serait plutôt une des nombreuses réformes, inévitable après quelque temps et destinée à devenir périmée plus tard. Ces deux faits expliquent la prudence dont usèrent les traducteurs contemporains vis-à-vis du public européen.

Quand cette stèle fut-elle érigée? Le texte dit: le premier jour du deuxième mois de la 14 année de la période Choen-tche, donc le 15 mars 1657. L'empereur avait célébré son anniversaire la veille (le 14 mars), dernier jour du premier mois; ce jour-là aussi, de même que l'avant-veille (le 13 mars), il était venu voir le P. Schall dans sa résidence (voir les faits dans la Historica Relatio, p. 262-266) [2] ;il voulut couronner ces marques d'estime en faisant don au P. Schall d'un éloge rédigé par lui-même. Une tradition de l'époque nous affirme que le texte était trop élogieux au gré des conseillers d'empereur et qu'ils le firent modifier; c'est ce que nous dit la première, la Historica Relatio, dans la partie éditée plus ou moins fidèlement par le Père Foresi S.J (voir la préface du P. Bernard, p. VIII-IX); celui-ci a cru de plus que notre texte était gravé sur un arc de marbre (Hist. Rel. p. 315, ligne 25); en fait, cet arc de triomphe, érigé en 1650 [3], fut brisé à la fin du procès de Schall en 1665 (Vaeth, p. 316, Pfister, p. 176).

De tous les événements qui accompagnèrent l'érection de cette stèle, et de celle-ci même, aucune mention dans le Choen-tche che-lou, Relation officielle du règne de Choen-tche.

Le texte chinois est flanqué du texte mandchou.

Traduction.

Stèle de l'Eglise catholique rédigée par l'Empereur, avec une poésie dédicatoire.

Le I-king, (dans son neuvième appendice) le Siu-koa dit: «(Pour changer la substance des choses, rien ne vaut le trépied Ting, et pour cela) le diagramme ko, changement, est suivi du diagramme ting, le trépied.» Le symbole au diagramme ko dit: «Dans la mer, il y a du feu; c'est le symbole de la transformation; ainsi le sage ordonne la succession des temps et explique les époques.». Le symbole au diagramme ting dit: «Sur le bois il y a du feu; c'est le symbole du trépied; ainsi le sage en ajustant les états de l'homme, fixe la destinée» [4]. C'est pourquoi les empereurs et les princes en faisant usage du calcul des successions, unifiaient tous les royaumes. La charge qu'ils avaient, c'était tous les devoirs de rendre leur hommage au ciel et d'encourager le peuple; mais de toutes les choses importantes, rien n'allait avant l'œuvre d'ordonner la succession des temps. Ils fixaient les quatre saisons pour par-

---

2 Le Père Väth (Johann Adam Schall von Bell, Köln 1933, p. 183, n. 27) a voulu corriger le texte du P. Schall; il a cru que l'empereur, né le 15 mars 1638, devait fêter son anniversaire le 15 mars 1657! En fait il était né le 30e jour du 1er mois lunaire (c'était en effet le 15 mars en 1638) et il fêtait chaque année son anniversaire en ce jour, mais cela correspondait au 14 mars en 1657. Le P. Bernard dans ses notes 3 et 4 de la Historica Relatio, p. 262 a suivi le P. Väth.

3 Le texte latin est dans Kircher p. 107 et le Père Hoang a donné le texte chinois: Tcheng-kiao fong-pao, p. 25. Kircher donne pour notre pierre la même date de 1650, par une confusion entre les deux monuments.

4 Voir Legge, I-king, p. 437 (The Sacred Book of the East, vol. XVI) et R. Wilhelm, I-Ging, Das Buch der Wandlungen, Iena, 1924, p. 142 et 145.

faire l'ordre de l'année; ils se conformaient aux cinq temps de l'année et faisaient prospérer tous les travaux de l'année; ils faisaient en sorte que la pluie et le beau temps arrivent en temps opportun; le peuple et tous les êtres prospéraient. La vertu parfaite venait certainement de là.

A plus forte raison au début de la fondation (d'une dynastie) faut-il rendre manifeste la règle dans les neuf provinces et lèguer un plan aux générations à venir; par suite, ordonner la succession des temps et expliquer les époques, et de même ajuster les états de l'homme pour fixer sa destinée; ce sont là des devoirs primordiaux.

Si maintenant j'examine le passé, Fou-hi institua le système des troncs et branches (des caractères cycliques), Cheng-nong divisa l'année en huit périodes (les solstices, les équinoxes et les divisions intermédiaires), Hoang-ti recueillit les six branches du savoir, Tchoan-hiu régla les deux (systèmes fixant les débuts de l'année); depuis ce temps-là, Yao décréta les symboles du calendrier, Choen examina la sphère céleste et la règle mobile. Comment les trois calendriers impériaux (des Hia, Chang et Tcheou) eurent tour à tour leur vogue, et comment de génération en génération, il y eut des hauts et des bas, cela peut se voir dans les écrits des sages: c'est évident. Mais aucune de ces méthodes ne fut transmise.

Si maintenant je considère la réforme du calendrier de Ou-ti des Han «le suprême commencement» (reprenant le premier mois des Hia), celle de Hiuen-tsong des T'ang «le grand ensemble» (en 724) et le calendrier des Yuen «la transmission des temps» (en 1276); tous ces noms sont donnés par rapprochement aux phénomènes célestes. Le calendrier des Yuen était tout spécialement subtil; cependant après avoir été en usage longtemps, lui aussi montra beaucoup de lacunes et n'était plus en accord.

En effet, comme c'est par l'accumulation des années qu'est formé le calendrier, par l'accumulation des mois qu'est formée l'année, par l'accumulation des jours qu'est formé le mois, par l'accumulation des minutes qu'est formé le jour, que toutes choses avec les nombres se forment en agrégats, il est impossible qu'il n'y ait pas d'erreur. C'est pourquoi le proverbe dit: «Ce qu'on pèse avec la vingt-quatrième partie d'une once, quand on arrive au tan (134 livres), il faut qu'il y ait des erreurs; ce qu'on mesure avec un pouce, quand on arrive au tchang (10 pieds), il faut qu'il y ait des inexactitudes». A plus forte raison pour les mouvements célestes. Le lever et le coucher, la rapidité du soleil et de la lune, des étoiles et des douze parties du zodiaque n'arrivent jamais à extinction; on les mesure d'après une règle fixe; c'est pourquoi à la longue, celle-ci devient inexacte; alors il faut la rejeter puisqu'elle est devenue inutile. Tous les systèmes établis pour la computation du temps, quelle que soit leur subtilité, après quelque temps il a fallu les réformer; c'est là une suite nécessaire de la nature des principes.

Considérons que depuis les Han jusqu'à la fin des Yuen, on compte plus de soixante-dix réformes du calendrier et qu'il y eut treize inventeurs de nouveaux systèmes. Quant à la dynastie Ming, bien qu'elle eût changé le nom du calendrier «la transmission des temps» des Yuen en «la grande unité», cependant la méthode de computer le temps était en réalité restée la même. Arrivé aux dernières années (des Ming), les écquinoxes et les solstices peu à peu ne concordaient plus; à la cour et dans le pays on disait unanimement: il faut une réforme, et les savants occidentaux sont d'excellents experts dans le calcul des astres [5].

---

[5] La partie qui suit est celle traduite dans la Historica Relatio et dans Kircher. Les endroits où ma traduction s'écarte de la leur ne seront indiqués que là où les changements ont une signification particulière.

En ce moment, T'ang Jo-wang (Adam Schall), traversant les mers, était arrivé en Chine; versé aussi bien en sciences naturelles qu'en mathématiques, il fut recommandé à la cour et appelé pour une expérience; on érigea un bureau et on lui fournit le nécessaire pour vivre [6]. Devant la confusion de toutes les opinions, en fin de compte on ne put l'employer.

L'année étant dans le signe kia-chen (1644), je reçus la bienveillance du Ciel et sur une vaste étendue j'obtins de nombreuses régions. C'était le temps propice pour ajuster les conditions humaines et pour fixer la destinée. En premier lieu, j'entrepris les règlements pour ordonner la succession des temps et pour expliquer les époques. Le premier jour du deuxième mois de l'automne (huitième mois), il y avait une éclipse de soleil [7]; j'envoyai spécialement des hauts dignitaires et les directeurs du bureau de l'inspection qui montèrent à l'observatoire pour la vérification. Pour ce qui regarde l'heure, le quart d'heure, la minute, la seconde, le début, la fin et la position, tout s'accorda entièrement avec le seul rapport présenté à l'avance par Jo-wang (Schall).

Le quinzième jour du premier mois du printemps de l'année dans le signe i-yeou, on examina à nouveau une éclipse de lune [8]; là encore il n'y eut pas la moindre erreur. N'est-ce pas là un homme produit par le Ciel, destiné au service des institutions inaugurées par moi? Je le chargerai donc spécialement du service astronomique et de la composition d'un nouveau calendrier, désigné par mon ordre par le nom «la loi du temps» et à promulguer partout.

Jo-wang (Schall) professe sincèrement la religion de l'Occident; il ne se marie pas et ne remplit pas de charge publique; ce n'est que par égard à ma volonté, qu'il fut forcé d'accepter le poste d'intendant et peu à peu il parvint au deuxième rang. Il fut de plus honoré du nom de «Maître de la religion, qui pénètre les mystères» [9]. Il remplit les devoirs de sa charge depuis des années et se dépense de plus en plus dans ses fonctions.

Dans la capitale, près de la porte Siuen-ou, dans ces derniers temps, il possède un sanctuaire où il sacrifie d'ordinaire à l'Esprit honoré dans sa religion. Dernièrement enfin, grâce aux dons impériaux qu'il avait amassés, il renouvela le sanctuaire [10]. Ayant été en tournée impériale au Nan-yuen, je passai à l'improviste près de cet endroit. Je vis la forme représentant cet

---

6 Cette dernière phrase est entièrement omise par les traducteurs.

7 C'était le 1 septembre 1644; cette éclipse est mentionnée par l'histoire des Ts'ing: Ts'ing-che-kao, chap. 37, pag. 180, col. 3; cet ouvrage de Tchao Eul-siun, est cité ici d'après l'édition anastatique de 1942, reproduisant la deuxième édition de Moukden.

8 C'était le 11 février 1645; l'histoire des Ts'ing ne donne pas les éclipses de lune.

9 En chinois, le sujet du verbe «pénètre» est «le maître» et non «la religion». Le titre original contenait le caractère hiuen devenu tabou pendant la période K'ang-hi; on voit clairement sur la pierre les traces du grattage; le nouveau caractère wei est notablement en retrait; chose curieuse, en un autre endroit on a oublié de changer, dans l'expression hiuen ki «les écrits taoistes». Ce titre honorifique fut conféré à Schall durant le troisième mois (du 29 mars au 26 avril) de l'année 1653; voir la biographie de Schall dans le Ts'ing-che-kao, chap. 278, page 1120, col. 3, traduite par le P. Van Hée, dans Väth, p. 372-376; le Ts'ing-che-kao en parle encore au chap. 46, page 210, col. 2 où le caractère tcheng est une faute d'impression. — Le tableau d'honneur pien offert par l'empereur est conservé dans la Mission Catholique de Sienhien; voir une reproduction photographique dans Väth, p. 203, où la date est le 1 avril 1653.

10 La dernière phrase est entièrement omise dans les autres traductions.

Esprit, semblable à un homme de son pays [11]; le bâtiment et les fenêtres, les meubles et l'ornementation sont comme on les fabrique en son pays. Ayant posé (à Schall), une question à propos des livres sur sa table, il me répondit: «Ce sont les doctrines de la religion du Maître du Ciel». Quant à moi, ce que je conserve dans mon cœur, c'est la doctrine de Yao, de Choen, de Tcheou-kong et de K'ong (Confucius); ce que je recherche, c'est le principe qui permet de tenir le juste milieu avec application et unité d'intention.

Pour ce qui est des écrits taoïstes et du canon bouddhique, les livres appelés le Tao-te-king et le Leng-yen-king, bien que jadis je les aie parcourus superficiellement, leur signification m'est entièrement inconnue. A plus forte raison, les livres de l'Occident et la religion du Seigneur du Ciel, à l'heure actuelle, je ne les ai pas encore parcourus; comment pourrais-je connaître leur doctrine! [12]

Cependant Jo-wang (Schall) est arrivé en Chine depuis plusieurs dizaines d'années; il sait garder sa religion et honorer son Esprit, il a fondé un nouveau sanctuaire; son esprit de respect, sa vie irréprochable, du début à la fin, ne se démentent pas. Son dévouement infatigable est vraiment digne de louanges. Si le peuple et les fonctionnaires ont dans leur cœur des sentiments pareils dans le service de leur souverain, il n'y en a point qui ne se consacreront pleinement à leurs devoirs. Je l'approuve hautement et je confère donc (à ce sanctuaire) le titre de «Parvis éminent où l'on pénètre les mystères» [13] et pour lui je rédige une inscription dédicatoire disant [14]:

Au-dessus de nous le ciel dans ses révolutions ne s'arrête jamais; le mouvement des sept planètes a ses lois dans toutes les directions. Du début à la fin, pour les travaux de tous genres et pour toutes les entreprises (Schall) possède les instruments et les méthodes; il est entièrement occupé à observer et à noter. Cet homme éminent venu de loin, cet expert des pays occidentaux, sonde le cycle et ordonne le calendrier. Il sait comment se dépenser pour son maître; avec une respectueuse diligence il sert l'Esprit d'une observance sincère sans omission. Il met en ordre les rites et les images, il construit un grand

---

11 Cette phrase est devenue dans la Historica Relatio, p. 313 «imagines . . . peregrinum aliquid ac Divinum referre», «avec un certain caractère insolite et divin». Kircher combine deux phrases, mais donne une version fidèle de l'original.

12 Tout ce passage depuis les mots «Quant à moi, ce que je conserve . . . est devenu ce qui suit dans la Historica Relatio, p. 312-314: «Autrefois j'étudiai avec application les enseignements de Yao, Choen, Tcheou; j'ai appris aussi un assez grand nombre de choses par la lecture des écrits en langues tartare et chinoise, sans oublier ce que les sages traditions de Fo et Tao nous ont transmis bien que d'une manière cachée et sans assez d'explications. Sans doute, je suis incapable de porter un jugement sur la loi de Dieu, parce que je ne l'ai pas entièrement comprise, mais je la juge la meilleure de toutes, quand je vois Jean Adam, depuis tant d'années résidant en Chine . . .. etc. . . .». Ici encore, Kircher est plus fidèle, quoique très racourci.

13 La Historica Relatio donne Che su tum hiueu kiao kiveu, Lieu éminent pour pénétrer le ciel et cher à la maison royale»; il faut sans doute lire Tch'e seu t'ung hiuen kiao king: «Par don impérial: Parvis éminent où l'on pénètre les mystères».

14 Kircher termine ici. La Relatio Historica insère le passage suivant: «A cette inscription de l'Empereur, le Père Adam ajouta sur le revers de l'arc la représentation de la voie royale vers le ciel avec le titre de l'église, décerné par l'empereur, en caractères d'or chinois et tartares. Il y avait ajouté un éloge expliquant l'inscription en vers chinois, dix au maximum, mais le Roi permit à cette église d'un doubler le nombre.» Comme on le voit dans le texte, les vers sont de l'empereur; le Père Foresi n'a pas senti qu'il aurait été inconvenant à un sujet d'ajouter quelque chose à un texte écrit par l'empereur lui-même.

édifice. Dans le service de l'Esprit, il remplit tous ses devoirs. Vous tous hommes, adonnés aux sciences astronomiques, vous avez là à jamais un modèle à vénérer [15].

Stèle occidentale (1692).

Cette stèle donne le texte complet de l'édit sur la liberté de religion publié le 22 mars 1692. Comme tous les documents similaires, cet édit est formé par la juxtaposition des mémoriaux échangés sur ce sujet, avec la décision impériale pour conclure. Les parties sont:

1. un mémorial des PP. Thomas Pereira et Antoine Thomas du 2 février 1692;
2. le renvoi de cette pièce par l'empereur au ministère des rites, le 4 février 1692;
3. une première décision, assez peu favorable, présentée par I Sang-o, le 19 mars 1692, et que l'empereur renvoie pour un nouvel examen;
4. un nouveau mémorial plus favorable présenté par Kou Pa-tai, le 20 mars 1692;
5. l'approbation de l'empereur, le 22 mars 1692.

Planchet (Le cimetière et les œuvres catholiques de Chala, Pékin, 1928, p. 228) donne le texte complet, reproduit au verso de la pierre tombale du Père Thomas Pereira, décédé en 1708; le texte est traversé au milieu par une cassure qui a fait disparaître deux ou trois caractères de chaque ligne; le texte au recto n'en est pas affecté, parce que les caractères plus grands n'ont pas été rendus entièrement illisibles (ibid. p. 227).

Le texte complet n'est pas donné dans Hoang [16]; cependant on y trouve, les pièces 1—2 (p. 113-114), le texte in-extenso de la pièce 3, beaucoup plus long que le résumé donné par notre stèle (p. 114-115), le texte de l'ordre impérial du 17 mars (non reproduit par la stèle) demandant une révision de la décision précedente (p. 115), enfin les pièces 4—5 (p. 115-116); Hoang donne ici le nom des seize dignitaires qui présentèrent ce nouveau mémorial; la stèle se contente de citer Kou Pa-tai.

Aucune traduction complète de cette stèle ne nous est connue; cependant les pièces 1—2 et 4—5 furent traduites dès 1696 par le P. Louis Le Comte [17]; il n'était pas seulement utile de reproduire ces textes

---

15 Les changements apportés au texte et que nous avons signalés ci-dessus dans les notes 5, 9 11 et 13 montrent l'éditeur de la Historica Relatio au travail; il omet les passages qui pourraient prêter à des interprétations malveillantes ou qui donneraient sur l'empereur et sa position envers Schall une idée différente de celle propagée en ce temps en Europe. C'est déjà là le travail d'adaption des textes auquels se livreront plus tard les éditeurs des Lettres édifiantes et curieuses et dont Virgile Pinot a donné des exemples curieux: voir La Chine et la formation philosophique en France, Paris 1932.

16 L'ouvrage Hi-tch'ao-ting-ngan «Edits de la dynastie règnante» (Pékin, 1846) donne les pièces 1 (pages 42-44) et 4 (pages 45-46).

17 Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine, Paris, Anisson, 1696, T. II; pièces 1-2, p. 411-419, pièces 4-5, p. 435-438; à la page 428, le P. Le Comte donne le second mémorial de I Sang-o du 17 mars 1692 (daté par erreur: le 20 mars) cité dans l'ouvrage de Hoang p. 115.

d'accès peu facile, mais il a semblé nécessaire de les traduire à nouveau; le P. Le Comte a donné une paraphrase dans le style des mémoriaux de la cour de Louis XIV et il ne recule pas devant des additions dans le genre de celles du P. Foresi (voir la stèle précédente; on trouvera un exemple caractéristique plus loin en note).

Enfin les pièces 4—5 ont été traduites soigneusement par le P. Couvreur (Choix de Documents, 2 éd., Hokienfou, 1898, p. 107); en quelques endroits notre traduction serre le texte chinois de plus près.

L'état actuel de la stèle permet à peine de lire un tiers du texte; à l'aide d'un estampage on peut déchiffrer tout aisément, sauf la partie calcinée lors de l'incendie de 1900; les passages manquants ont été suppléés à l'aide des textes imprimés. Le texte mandchou, au revers de la pierre, est caché actuellement par la maçonnerie.

Traduction.

Le Ministère des Rites a pris copie de la requête respectueuse de vos serviteurs Siu Je-cheng (Thomas Pereira) et An Touo (Antoine Thomas) du Tribunal des observations astronomiques et du calendrier; ils exposent respectueusement l'ensemble des raisons pour lesquelles ils implorent le regard bienveillant de votre Majesté.

Durant le neuvième mois de cette année[18] votre serviteur In Touo-tche (Intorcetta) qui réside dans l'église catholique de Hang-tcheou envoya un messager pour nous dire que le gouverneur de cette province de concert avec les fonctionnaires locaux commence à abattre l'église, à détruire les planches servant à l'impression des livres, sous prétexte qu'il s'agit d'une religion subversive qu'il fallait expulser de la région.

Si cette fois-ci nous ne tenons pas compte du fait que vos serviteurs sont venus se lancer dans les labeurs en traversant plusieurs dizaines de milliers de li, pour présenter cette plainte en présence de notre Auguste Père, à l'avenir il nous sera difficile d'éviter les infortunes qu'amèneront les vengeances et les embûches. Très respectueusement nous avons vu votre Majesté gouverner tous les royaumes et diriger personnellement tout l'Empire au dedans et au dehors; dans son amour universel elle ne manifeste pas de partialité au détriment des pays frontières; sa seule crainte est qu'il y ait un homme qui n'obtienne pas ce qui lui est dû.

S'il y avait quelque chose que les souverains de l'antiquité n'ont pas connu, c'est parce que la religion occidentale n'était pas encore manifestée dans l'univers. Votre Majesté d'ailleurs lors de sa tournée dans le midi, vis-à-vis de tous les Occidentaux qu'elle rencontrait, faisait connaître sa gracieuse volonté; les enseignements qu'elle donnait aux endroits où elle s'arrêtait, tous ont pu les entendre. Et maintenant on veut faire de cette religion une doctrine subversive; quand nous examinons notre conscience, comment pourrions-nous supporter cela?

Feu votre serviteur, T'ang Jo-wang (Adam Schall) reçut de (votre Ancêtre Impérial) Che-tsou, l'Empereur Tchang, la faveur d'être spécialement distingué; il s'appliqua à rectifier par les droits principes les parties de l'ancienne

---

[18] «cette année» désigne l'année trentième de la période K'ang-hi, qui se termine le 16 février 1692.

méthode (du calendrier) qui ne pouvaient plus être employées; ce n'est que par sa fidélité à suivre les mouvements célestes, qu'il put se concilier la faveur impériale. Il sut être reconnaissant pour le bienfait de la bienveillance impériale, mais il était innocent du crime de méfait tortueux et d'infidélité envers l'ancienne méthode du calendrier.

Plus tard Yang Koang-sien et d'autres causèrent injustement sa perte par l'accusation d'un crime qu'on n'aurait pas dû lui imputer. L'empereur examina l'affaire avec pénétration et ordonna à ceux qui délibèrent d'ordinaire sur les affaires d'Etat, princes, hauts dignitaires, présidents des neuf tribunaux suprêmes impériaux et censeurs, de tirer l'affaire au clair par des interrogatoires judiciaires. La vérité ainsi apparut d'elle-même.

Quoique votre serviteur, feu T'ang Jo-wang (Adam Schall), fut alors déjà décédé, Nan Hoai-jen (Ferdinand Verbiest) fut convoqué par ordre impérial et honoré de votre faveur; il lui fut donné une charge et un rang honorifique, et il lui fut enjoint d'ordonner le calendrier. Comme il jouissait toujours plus de la faveur impériale, ce qu'il savait, il ne manquait pas de l'exposer, et ce qu'il exposait, il ne manquait pas de l'accomplir entièrement. Tous les genres d'ouvrages dans lesquels l'Occident est familier, sur l'origine du calendrier, sur les mathématiques, sur le fondement de l'art musical, sur les sciences naturelles et d'autres, furent composés par lui dans le palais impérial, durant plus de vingt ans; jusqu'à l'heure actuelle, ils ne sont pas encore (tous) terminés. Votre Majesté examina personnellement et en détail chaque ouvrage sans témoigner d'ennui.

Si on prétend maintenant qu'il s'agit d'une doctrine subversive, cela ne mérite pas créance. Comment se fait-il que depuis les premières années de la période Choen-tche jusqu'à nos jours, feu vos serviteurs (Schall et Verbiest) aient reçu l'ordre de fabriquer des engins de guerre? que votre serviteur Min Ming-ngo (Grimaldi) ait dirigé l'impression des ouvrages du ministère de la guerre et ait été envoyé au-delà des mers comme ambassadeur en Russie? que vos serviteurs Siu Je-cheng (Thomas Pereira) et Tchang Tch'eng (Gerbillon) aient reçu la charge de colonel en chef de bannière et aient été envoyés deux fois en Russie?

Si on considère les choses à ce point de vue, ceux qui offensent les hommes ne sont pas à chercher parmi ceux qui dépensent leur force pour la Cour impériale, mais parmi ceux qui par attachement à leur intérêt personnel ne sont pas loyaux; s'ils sont loyaux et par là désintéressés, ils sont tous soumis de cœur; un homme intéressé et donc sans loyauté, non seulement ne se soumettra pas de cœur, mais ne sera pas en accord avec les principes.

Si vos défunts serviteurs (Schall et Verbiest) ont fait un voyage de plusieurs dizaines de milliers de li, ce n'est pas par désir de gloire ou amour du lucre [19]. Si (Schall) a gagné la faveur de l'Empereur, c'est bien parce qu'il a expliqué clairement la doctrine de la vertu; dès son arrivée en Chine, il fut aussitôt le bénéficiaire des grâces impériales; en la dixième année de la période Choen-tche (1653), par un bienfait spécial, il reçut l'ordre impérial d'ordonner le calendrier; en la quatorzième année (1657) il reçut de l'Empereur un terrain

---

19 Voici un exemple de la manière du P. Le Comte; le passage «Si vos défunts serviteurs ... du lucre» devient: «Cela supposé, Sire, nous vous prions très-humblement de considérer qu'après les fatigues d'un long voyage, nous sommes enfin arrivés dans votre Empire, non pas avec cet esprit d'ambition et de cupidité qui y conduit ordinairement les autres hommes, mais avec un ardent désir de prêcher à vos peuples la seule véritable religion» (p. 416-417).

pour bâtir une église et pour une stèle [20]. En la vingt-septième année de la période K'ang-hi (1688) votre serviteur Nan Hoai-jen (Verbiest) tomba malade et mourut; il avait comme dignité celle de second président (du ministère des travaux publics); votre Majesté lui conféra un titre posthume et indiqua un endroit pour les sacrifices (funéraires); on peut examiner les archives.

Comme les sons de la langue de vos serviteurs facilitent l'apprentissage de la langue mandchoue, nous reçumes l'ordre spécial de votre Majesté de nous perfectionner dans la connaissance des livres mandchous; tous les documents échangés avec la Russie et d'autres pays, le Conseil Suprême en possède (grâce à nous) la traduction. Quel bonheur d'être employé avec confiance par votre Seigneurie.

Pour ce qui est du fait que vos serviteurs ne sont pas de race chinoise, votre Majesté dans l'unification de l'Empire fait usage des hommes, sans avoir égard à leur lieu d'origine. Comment pourrait-elle permettre que In Touo-tche (Intorcetta) n'ait pas de place pour vivre en paix? Vraiment il est impossible de ne pas pleurer dans cet abandon. Vos serviteurs pauvres et abandonnés n'ont personne sur qui s'appuyer; et ils ne peuvent donc pas entrer en contestation avec les hommes pour (établir) la vérité. Notre seul désir est que le regard de votre Majesté examine à fond et porte un jugement sur ses serviteurs loyaux et dignes de compassion.

C'est pourquoi nous avons préparé cette requête respectueuse; vos serviteurs entièrement bons à rien et pleins de frayeur qui attendons votre décision.

Présenté le seizième jour du douzième mois de la trentième année de la période K'ang-hi (2 février 1692).

Le dixhuitième jour du même mois (4 février), fut donné l'ordre impérial: que ce ministère (des rites) délibère là-dessus et présente un rapport.

Le deuxième jour du deuxième mois de la trente et unième année de la période K'ang-hi (19 mars 1692) le ministre suprême de l'Empereur, I Sang-o et les autres reçurent un édit impérial: les délibérations antérieures du ministère d'après lesquelles on devrait garder comme avant les églises catholiques dans chaque endroit, ne laissant que les seuls Occidentaux y offrir des sacrifices, ont déjà été approuvées précédemment. (Qu'on considère cependant que) maintenant les Occidentaux ordonnent le calendrier; dans les événements passés lorsqu'on dut recourir aux armes, ils fabriquèrent des engins de guerre et s'y dépensèrent de toutes leurs forces. Dernièrement enfin ils accompagnèrent l'expédition contre la Russie et là aussi remportèrent un grand succès. On n'a pas lieu d'ailleurs de leur reprocher des actions criminelles ou une conduite séditieuse. Leur religion, il est interdit de la considérer comme une secte dangereuse; il n'y a là vraiment aucun crime. Que le Conseil suprême ait une assemblée commune avec le ministère des rites et après délibération présente un rapport.

Kou Pa-tai, président du ministère des rites et d'autres, abaissé d'un degré honorifique, présente respectueusement un mémorial. D'après l'ordre impérial que nous avons reçu nous avons trouvé par nos délibérations et nos investigations que les Occidentaux par le désir respectueux qu'ils ont de se mettre sous l'influence impériale, ont fait dix mille li en traversant les mers. Maintenant ils ordonnent le calendrier; quand nous dûmes recourir aux armes, ils ont

---

[20] Les auteurs du mémorial ont été inexacts en voulant résumer; ils auraient dû écrire: en 1650, il reçut un terrain de l'Empereur pour bâtir une église; celui-ci y fit ériger une stèle en 1657». Voir les renseignements donnés par le P. Bornet, Bulletin Catholique de Péking, octobre 1944, p. 494.

fabriqué des engins de guerre et des canons. Envoyés en mission en Russie, d'un cœur sincère, ils se sont dépensés. Par la diligence avec laquelle ils ont traité cette affaire, ils l'ont menée à une heureuse fin.

Pour les Occidentaux qui habitent dans chaque province, on n'a pas lieu d'ailleurs de leur reprocher des actions criminelles ou une conduite séditieuse. Il ne s'agit d'ailleurs pas d'une doctrine erronée qui jette le trouble dans le peuple ou de faux principes qui suscitent des affaires. Les temples des lamas, des bonzes et des taoistes sont d'autre part ouverts à ceux qui s'y rendent pour brûler de l'encens. Aux Occidentaux qui n'ont commis aucune action illégale, par une conduite opposée on impose une interdiction; il semble que ce ne soit pas raisonnable. Il convient donc qu'on laisse partout les églises catholiques comme auparavant; ceux qui y brûlent de l'encens et y offrent des sacrifices, sont autorisés comme avant à s'y rendre; on ne peut pas le leur défendre.

Nous attendons le jour où votre Majesté voudra l'ordonner pour communiquer l'autorisation à toutes les provinces dépendantes de la cour impériale.

Mémorial de l'assemblée du troisième jour du deuxième mois de la trente et unième année de la période K'ang-hi (20 mars 1692).

Le cinquième jour du même mois (22 mars) on reçut la décision impériale: qu'on suive l'avis adopté dans la délibération.

Das Christen-Verbot in Japan unter dem Tokugawa-Regime.

Von Hubert Cieslik S. J., Tokyo. (2

2. Behandlung der entdeckten Christen.

Der Verlauf eines Christenprozesses läßt sich anhand der Angaben des Kirishito-ki einigermaßen rekonstruieren, während sowohl japanische (Sayôyoroku) wie holländische (Montanus) Augenzeugenberichte zum Ganzen eine recht gute Illustration abgeben.

Hatte man früher mit den angeklagten Christen keinen langen Prozeß gemacht und nach kurzem Verhör und der Aufforderung zum Abfall die Betreffenden hingerichtet, so galt später der Grundsatz: Apostaten, nicht Martyrer! Einmal scheute man wohl das viele Blutvergießen, dann aber mochte die klägliche Rolle der Apostaten wohl mehr für die Ohnmacht einer Religion zeugen als die heroische Standhaftigkeit der Martyrer. Man schritt daher immer mehr zur Anwendung der «psychologischen» Methode, indem man durch mannigfache Verhöre, Dispute, Foltern und endlos lange Geduldsproben die Gefangenen zum Abfall zu bringen suchte.

Wurde irgendwo jemand des Christentums angezeigt, so wurde er sofort in «Gewahrsam» genommen, eine Art Untersuchungshaft, wobei der Betreffende einem Bürgen anvertraut wurde. «Solange das Verfahren schwebt, sind Dienstleute bei ihrem Herrn, Leute aus dem Shôgunats-Gebiet beim zuständigen Daikan (Gouverneur) in Gewahrsam zu geben, Bürger aber bei der Fünferschaft» [32]. Darauf wurde sofort Meldung nach Edo gegeben. Meist erfolgte dann nach Abschluß der Voruntersuchung die Überführung der Angeklagten nach Edo, wo sie im Stadtgefängnis interniert wurden. Doch Patres, Katechisten und andere hervorragende Christen kamen sofort ins Christengefängnis, das nur für eine beschränkte Anzahl von Gefangenen Raum hatte [33].

Erging von Edo aus ein Haftbefehl in die Provinz, so wurde genau der Instanzenweg eingehalten. Für das Shôgunats-Gebiet ging der Befehl direkt vom Inquisitionsamt aus oder über das Kanjô-Amt, das die Steuern und Abgaben der Shôgunats-Gebiete, sowie die Rechtsprechung über die Bevölkerung dieser Gebiete unter sich hatte. Für die Gebiete der Lehensfürsten wurde jedoch ein eigener Kabinetts-Erlaß der Regierung übersandt. Zugleich mit dem Haftbefehl wurde für die Voruntersuchung das Protokoll der Anklage zugestellt (vgl. Anhang 7)[34].

Doch vermied man klugerweise aufsehenerregende Massenverhaftungen, welche erfahrungsgemäß nur eine Stärkung der Märtyrerbereitschaft

[32] Kirishito-ki, S. 50.
[33] ebda., S. 52-53.
[34] ebda., S. 50-51.

bei den Christen und Bewunderung auf Seiten der Bevölkerung zur Folge hatten. Daher: «Werden ungefähr zehn Christen zugleich angezeigt, soll man nur etwa fünf ergreifen und abführen. Zehn auf einmal sind nicht zu ergreifen. Doch soll man bei der oberen Behörde anfragen bzw. Weisung von oben erbitten» [35].

In Edo begannen darauf die Verhöre. Diese fanden entweder beim Stadtgouverneur (es gab zwei, einen für die Nord- und einen für die Süd-Stadt) oder im Inquisitionsamt statt, doch stets unter Beisein eines oder mehrerer Inquisitionsbeamten.

«Bei der Untersuchung soll man am ersten Tage, ebenso noch zwei bis drei weitere Tage, nur die Aussagen (der Christen) entgegennehmen und ihnen danach erst die Gegenbeweise vorbringen» [36]. Dieses Verhör der ersten Tage bezog sich hauptsächlich auf die Personalien der Angeklagten, ihren Lebenslauf, Verwandte, Freunde, Bekannte usw. Durch geschickte Fragen suchte man auch Angaben über andere Christen zu erlangen. Auch die bei den Angeklagten konfiszierten Gegenstände wurden untersucht, ob sich nicht irgendwelche christliche Indizien dabei befanden. Denn «es kommt vor, daß die Christen kleine Bilder in den Schwertknauf gravieren oder Bilder und Reliquien von Patres in das Kopfkissen legen, in das Weihrauchbecken oder in die Heilkräuter hineintun» [37]. Im Sayô-yoroku finden sich mehrere Beispiele dafür, daß man verdächtige Gegenstände, die man bei verhafteten Verbrechern fand, den Christen im Inquisitionsgefängnis vorlegte mit der Frage, ob das christliche Gegenstände seien [38].

Nach diesen Verhören erfolgte dann die Aufforderung zum Abfall, wobei man wohl meist das Bildtreten anwandte. Hatte diese Aufforderung keinen Erfolg, so begannen die Disputationen. Durch Vernunftbeweise suchte man die Christen von der Schlechtigkeit und Unhaltbarkeit ihrer Religion zu überzeugen.

Inoue hat eine Reihe solcher Beweispunkte niedergeschrieben (Kirishitô-ki): Wie ist es möglich, daß in Japan die christliche Religion verfolgt werden kann, wenn es einen allmächtigen Gott gibt? Warum rettet der allmächtige Gott nicht seine Gläubigen durch Wunder? Wie konnte ein liebender und barmherziger Gott unzivilisierte Länder wie Afrika erschaffen? Die Erbsünde, die durch den Genuß eines Apfels in die Welt gekommen sei und die Menschen in so großes Unglück gestürzt habe. Konnte Gott die Menschen, wenn er sie liebte, nicht davor bewahren? Ferner noch eine Reihe konfuzianistischer Argumente gegen einen persönlichen Gott [39].

Doch müssen diese Disputationen ein schwacher Punkt im ganzen Prozeßverlauf gewesen sein. Die einfachen Polizeibeamten waren sicher keine gewiegten Theologen und Redner, zumal wenn sie es mit gefange-

35 ebda., S. 54.
36 ebda., S. 61.
37 ebda., S. 59-60.
38 ebda., S. 116-117; 127; 143.
39 ebda., S. 84.

nen Patres zu tun hatten. So finden sich gerade hier verschiedene Warnungen und Vorsichtsmaßregeln:

«Es kommt vor, daß die Patres selbst bei der Untersuchung sowohl den Bugyô, geschweige denn dessen Untergebene, auf die verschiedenste Weise unauffällig hinters Licht führen. Daher ist gut aufzupassen!»

«Es ist nicht gut, die Gegenbeweise in unvorsichtiger Weise vorzubringen und sich in einen Disput einzulassen, ohne vorher ausführlich alles angehört zu haben. Die Christen lieben es, in einem fruchtlosen Wortstreit die Diskussion zu beenden. Wenn sie über das Jenseits zu diskutieren beginnen, und es, da beide Seiten keinerlei Beweise haben, zu einem hoffnungslosen Wortstreit kommt, und wenn die Zuhörer dann den Eindruck gewinnen, als sei der Inquisitor im Unrecht, und auch die Untergebenen glauben, daß die christliche Religion doch auch etwas Vernünftiges sei, wird großes Unheil angerichtet. Die christliche Ketzerei predigt nichts als Lügen und verführt die Menschen. Wenn man deshalb nicht allen Scharfsinn aufgewendet und die Leute zur Überzeugung gebracht hätte, daß es eine verderbliche Lehre sei, wäre es soweit gekommen, daß alle Untergebenen bis zu den letzten Untersuchungsbeamten (die christliche Lehre) für etwas Großes und Schönes angesehen hätten.»

«Die Patres lehren die Christen, wenn der Bugyô auch weise und ein Mann von gutem Urteil sei, so werde beim Verhör der Christen seine Weisheit verdunkelt und seine Beredsamkeit gelähmt; der Christ aber werde, möge er auch ungelenk im Reden und einfältigen Geistes sein, durch einen wunderbaren Beistand Gottes mit Weisheit erfüllt und zeige sich sehr redegewandt. Sie (die Christen) beurteilen deshalb ihre Lage ganz dieser Lehre entsprechend.

Weiter gibt es auch Leute, die, wenn sie im Bugyô-Amt dem Kläger gegenüber treten, ihre Kleider ordnen, dem Bugyô aufs Höflichste ihre Ehrfurcht bezeigen und auch dem Kläger gegenüber keinerlei Beschimpfungen vorbringen. Der Grund dafür liegt in der Lehre, daß sie, wenn die Zeit ihres Heimganges nahe, zum Bugyô gerufen würden. Auch gegen den Ankläger hegen sie keinerlei Groll. Denn es heißt, sie könnten nicht in den Himmel eingehen, wenn sie ihn als Feind betrachteten.»

«Ließ man die Untergebenen zu häufig mit den Patres in Berührung kommen, kam es vor, daß manche Christen werden wollten. Außer den bekannten Gründen gibt es dafür noch viele andere» [40].

Hatten die Verhöre und Disputationen nicht den gewünschten Erfolg, so schritt man zur Folter. Zwei Arten von Foltern wurden von der Inquisitionsbehörde vor allem angewandt, das «Tsurushi» und das «Mokuba» [41]. Ersteres wurde vor allem angewendet, um die Christen zum Abfall zu bringen, die zweite Folter wurde für länger fortgesetzte Foltern bevorzugt, besonders wenn es galt, Geständnisse zu erpressen.

Das «Tsurushi» - Verkehrt-Aufhängen - ist wohl eine der grausamsten Foltern, die je erdacht worden sind. Über einer Grube wurde ein galgen-

[40] ebda., S. 59.
[41] ebda., S. 61.

artiges Gerüst aufgeführt, an dem der Betreffende mit den Füßen aufgehängt wurde, sodaß der Kopf nach unten in die Grube hing (daher nennen die europ. Quellen diese Folter die «Grube» - fossa - la fossa - the pit). Oft wurde die Grube noch durch Bretter verschlossen. Um den starken Blutandrang nach dem Kopf und damit ein vorschnelles Sterben zu verhindern, wurde der ganze Körper fest in Leinwand gewickelt; von Zeit zu Zeit öffnete man die Adern an den Schläfen, um das Blut abzulassen und den Blutdruck zu vermindern. Nahrung erhielten die Gefolterten kaum. Viele starben daher schon nach kurzer Zeit, andere jedoch ertrugen diese gräßlichen Qualen oft bis zu sieben oder acht Tagen.

Gerade diese Folter hatte die besten Erfolge für die Inquisition aufzuweisen. Hier war es nicht mehr ein glänzender Martyrertod, der letzte Höhepunkt eines glorreichen Heldentums, sondern ein langsames Dahinsiechen in äußersten Qualen, Stunden und Tage in Bewußtlosigkeit, um dann nur wieder zu neuen Qualen zu erwachen. Apostaten, die diese Folter durchgemacht hatten, schilderten, wie die Eingeweide nach der Herzgegend preßten, das Blut durch die Adern sauste, der Schweiß aus allen Poren brach, die Nerven aufs Höchste angespannt waren und das Bewußtsein schließlich vor Schmerzen schwand. Und dabei keine Sekunde einer Erleichterung. Oft wurde dazu noch die geringste Bewegung der Hände als Zeichen des Abfalls gedeutet. Mochte der Betreffende auch nachher seinen «Abfall» widerrufen, der Abfall stand einmal fest und der Widerruf wurde häufig nicht angenommen.

Im Laufe der Zeit erwies sich das Tsurushi als die wirksamste Folter. Viele haben in den Qualen bis zum Ende tapfer durchgehalten und sind als Martyrer gestorben, viele andere aber sind darin schwach geworden und haben ihrem Glauben entsagt. Der größte Triumph für die Verfolger war wohl der Abfall des P. Christovão Ferreira S. J., der 1633 im Tsurushi abgefallen war, nachher heiratete und lange Zeit im Dienst der Inquisition als Spion und Dolmetscher tätig war. Nach einigen Berichten soll er vor seinem Tode (4. 11. 1650) sich wieder bekehrt haben und als Martyrer gestorben sein. Doch sind sichere und genaue Tatsachen über sein Ende nicht bekannt [42].

Das Tsurushi, ursprünglich eine Todesstrafe, wurde meist auf dem Richtplatz ausgeführt, zumal bei gewöhnlichen Christen, wo man nicht so große Sorgfalt aufwendete. Bei wichtigeren Personen wurde diese Folter jedoch im Inquisitions-Gefängnis vorgenommen. Mit der Durchführung waren Eta betraut, eine verachtete Volksklasse, die das Handwerk von Schindern und Abdeckern ausübte. Im Kirishito-ki finden sich darüber folgende Bestimmungen:

«Wenn Christen mit dem Tsurushi bestraft werden, ist zwei bis drei Tage vorher dem Machi-Bugyô (Stadt-Präfekt) davon Mitteilung zu machen. Sobald der Platz des Tsurushi hergerichtet ist, sind die Betreffenden aus dem Tenmachô-Gefängnis (Stadt-Gefängnis) herbeizuführen.

---

42 ebda., S. 202; Koga Jûjirô, Haikyô-sha Sawano Chûan (in der Zeitschrift «Shigaku» Bd. 19, Nr. 3).

Dabei sollen die Yoriki und Dôshin (Polizeibeamte) der beiden Machi-Bugyô mitgehen. Die eigenen Leute (d. h. die Leute des Inquisitionsamtes) gehen voraus und haben auf dem Richtplatz zu warten. Wenn die Gefangenen eintreffen, sollen Eta das Tsurushi ausführen. Die Yoriki und Dôshin des Machi-Bugyô sind nicht damit zu beschäftigen. Auch die Sache des Wachehaltens bei Tag und Nacht auf dem Platze des Tsurushi ist Aufgabe der Eta. Der Ort ist Asakusa, in der Nähe der Eta-Wohnungen. Wollen die Gefolterten Geständnisse machen, so haben die Eta Nachricht zu geben. Dann soll ein Untergebener abgeschickt werden, um die Sache zu untersuchen. - War es eine wichtige Person, fand das Tsurushi zur Zeit des (Inoue) Chikugo-no-kami auf dem Landsitz statt, den Chikugo-no-kami von Nomura Hikodayû gemietet hatte (d. i. das Christen-Gefängnis). Auch dabei übernahmen Eta den Wachtdienst.»

«Für den Beginn des Tsurushi vermied man die religiösen Gedenktage der Shôgun-Familie. Hatte das Tsurushi schon begonnen, so machte es weiter nichts aus.»

«Die Leichname der beim Tsurushi Gestorbenen sind zu zerstückeln und dann wegzuschaffen.»

«Wenn das Tsurushi auf dem Richtplatz stattfindet, kommt es häufig vor, daß die Eta der Sache überdrüssig werden und die Gefolterten einfach töten. Daher soll man dabei gut aufpassen.» [43]

Um bei Verhören die gewünschten Geständnisse zu erzielen, galt die Folter des «Mokuba» - Hölzernes Pferd - als besonders wirksam. «Soll jemand längere Zeit gefoltert werden, so ist dafür das «Hölzerne Pferd» sehr geeignet» (Kirishito-ki). Worin diese Folter eigentlich bestand, ist heute nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Wahrscheinlich war es ein oben mit einer scharfen Kante versehener Holzbock, auf dem die Betreffenden, wohl unbekleidet, rittlings zu sitzen kamen, während beide Füße mit Steingewichten beschwert wurden. Außerdem mögen noch andere Foltern zur Anwendung gekommen sein.

Doch galt auch bei diesen Foltern der Grundsatz, die Betreffenden nicht zu hart mitzunehmen, um eventuell bei einer zweiten oder dritten Wiederholung doch noch den gewünschten Erfolg zu erlangen. Dahin zielen eine Reihe von weiteren Bestimmungen des Kirishito-ki:

«Fand eine Folter im Tenmachô-Gefängnis statt, schickte man von hier einen Beamten als Bevollmächtigten und ließ die Folter von den Dôshin des Gefängnisses vornehmen. Auf den Bericht des Chikugo-no-kami hin wurden die Dôshin des Gefängnisses um 10 Mann vermehrt. Diese kamen zu den Christenverhören auch hierher und halfen gleichfalls bei der Folter.»

«Ließ man (im Christen-Gefängnis) in Kobinata eine Folter vornehmen, wurde sie nur von den eigenen Leuten ausgeführt. Bei Christenvorstehern und anderen bedeutenden Personen nahm man die Folter stets im Kirishitan-Yashiki von Kobinata vor.»

---

[43] Kirishito-ki, S. 51 ff.

«Sich nur auf die Folter zu verlassen, ist nicht gut. Deshalb hat der Machi-Bugyô mit größter Sorgfalt beim Nachforschen stets bis ins einzelne Untersuchungen anzustellen, genaue Protokolle schreiben zu lassen, die verschiedensten Mittel und Wege auszudenken und keine Möglichkeit unversucht zu lassen. Wenn trotzdem einer seine Religion verheimlicht oder über seine Verwandten keine Aussagen macht, und wenn alle Mittel versagen, dann ist zur Folter zu schreiten.»

«Wurde die Folter auch streng durchgeführt, so wurden dadurch allein oft noch keine Geständnisse erzielt. War sie aber gelinde, so erfolgte erst recht kein Geständnis. Man hat deshalb gut auf die Mentalität des Delinquenten zu achten und danach voranzugehen. Soll jemand längere Zeit gefoltert werden, so ist dafür das «Hölzerne Pferd» sehr geeignet. Ist die Folter hart, kommt es oft vor, daß die Gefolterten zusammenbrechen und eine erneute Folter kaum mehr ertragen können. Oder es kommt auch vor, daß kräftige Leute trotz härtester Folter nicht nachgeben, und daß damit jede weitere Folter zwecklos wird. Daher soll man große Sorgfalt und Vorsicht anwenden.»

«. . . Als Folter für solche ist das Hölzerne Pferd geeignet. Wenn man aber einen Unverständigen als Bevollmächtigten schickt, der die Folter, wenn er sie für ergebnislos hält, noch strenger vornimmt, so sterben die Gefolterten leicht. Oder sie werden krank, sodaß ihr körperlicher Zustand keine weitere Folter mehr zuläßt. Jedenfalls soll man bei Vornahme der Folter so vorangehen, daß die Betreffenden nicht sterben.»

«Im Christentum, heißt es, gebe es Wunder. Wenn man aber bei der Folter oder beim Tsurushi sagt: So zeigt doch irgendein Wunder!, so geschieht, weil ja alles nur Lüge ist, nicht das geringste Wunderbare.»

«Es ist nachteilig für die Untersuchung, wenn die Christen vom Bugyô oder den untergeordneten Beamten die Meinung haben, sie seien mild und nachsichtig. Noch nachteiliger aber ist es, wenn man sie übermäßig hart behandelt. Man hat sich jeweils gut in die Gesinnung der Christen einzufühlen.

Wenn sie bei der Folter auf dem Hölzernen Pferd zuweilen herunter kommen wollen, um ihre Bedürfnisse zu verrichten, oder wenn sie nach Tabak verlangen, kann es gut sein, ihrem Wunsch zu willfahren. Mitunter aber ist es gut, sie nicht zu häufig herunterzulassen.» [44]

Hatten alle Foltern und Bemühungen keinen Erfolg, so wurde schließlich das Todesurteil über die standhaften Christen verhängt. Auch wenn abgefallene Christen ihren Abfall widerriefen, verfielen sie der gleichen Strafe.

«Als die Patres, Brüder, Katechisten und sonstigen Christen abfielen, setzte man ihnen hart zu. Man ließ sie die Religion wechseln und der Zen-Sekte oder Jôdo-Sekte beitreten, befahl ihnen den Tempelbesuch und teilte sie einem Tempel zu. Den Patres und Brüdern gab man auch Frauen (vgl. unten). Wenn sie dann aber widerriefen, behandelte man sie nicht als Christen, sondern ließ sie nach Art der Diebe und Einbrecher

[44] ebda., S. 59 ff.

enthaupten. So hat man in Kobinata zwei oder drei, im (Stadt-)Gefängnis 50 bis 60 Katechisten und andere Christen enthauptet» [45].

Die Hinrichtung fand gewöhnlich auf dem Richtplatz in der herkömmlichen Weise statt, meist durch Enthaupten. Die Leichen der im Tsurushi Gestorbenen wurden außerdem noch zerstückelt, eine besonders entehrende Strafe [46].

In der Regel wurden die gefangenen Christen an das Inquisitionsamt von Edo überwiesen und auf die oben geschilderte Weise behandelt. Nur in Ausnahmefällen wurden die Prozesse an Ort und Stelle zu Ende geführt, dann aber auch unter Aufsicht des Inquisitionsamtes, das dabei durch einen besonders entsandten Kommissär vertreten war.

Solche Ausnahmen waren vor allem die großen Christenverhaftungen, die in Kyûshû und Mitteljapan vorkamen: 1657/58 in Kôri bei Ômura 608 Christen verhaftet, davon 411 hingerichtet, 78 im Gefängnis gestorben, 20 zu lebenslänglichem Kerker verurteilt [47]; 1663 ungefähr 70 Christen in der Provinz Owari hingerichtet; 1664 ebendort weitere zahlreiche Verhaftungen, davon 200 Todesurteile; 1665 in Nagasaki 14 Christen enthauptet; 1667 ca. 2000 Christen in den Provinzen Mino und Owari gefangen, davon viele hingerichtet [48], ferner 1660—1682 540 Verhaftungen in der Provinz Bungo, wovon zahlreiche Personen zu Tode oder lebenslänglichem Kerker verurteilt wurden [49].

Abgefallene Christen wurden meist wieder in Freiheit gesetzt, wenn nicht besondere Gegengründe vorlagen. Am traurigsten ist freilich die Rolle, welche einige abgefallene Priester, vor allem Christovão Ferreira als Spione und Helfer im Dienste der Inquisition gespielt haben.

Nicht minder beklagenswert ist auch das Schicksal anderer Priester und Katechisten, die nach ihrem Abfall ihr Leben lang in den Kerkern des Christengefängnisses zugebracht haben. Freilich kann gerade bei ihnen der wirkliche Abfall in Frage gestellt bleiben. Wahrscheinlich wurden sie eben deshalb in Gefangenschaft gehalten, weil ihr Abfall zweifelhaft erschien. Man erinnere sich nur an das, was oben über das Tsurushi ausgeführt wurde. Oder aber sie hatten nachher ihren «Abfall» widerrufen, was aber von der Behörde nicht anerkannt wurde. Daher wurden solche «Apostaten» nicht freigegeben, sondern mußten ihr Leben lang im Christengefängnis zubringen, freilich unter verhältnismäßig milder Behandlung, solange sie ihr Schicksal schweigend ertrugen.

Ein typisches Beispiel für diese Behandlung sind die Mitglieder der 2. Rubino-Gruppe, 4 Jesuiten-Patres, 1 Bruder und 5 Katechisten, die 1643 in Kyûshû gleich beim Landungsversuch gefangen genommen wurden. Der Prozeß wurde durch Inoue persönlich geführt und muß damals großes Aufsehen erregt haben, da er in vielen japanischen Quellen erwähnt ist. Auch die damals gerade in Edo anwesenden Holländer

---

45 ebda., S. 60.
46 ebda., S. 53.
47 cf. Takamuro Kazuhiko, Kôri-kuzure (Okayama, 1930); Kirishito-ki, S. 77.
48 cf. Mori Tokuichirô, Binô Kirishitan-nenpyô, (Ichinomiya 1935); Kirishito-ki, S. 70; Anesaki, Dendô no kôhai, S. 765.
49 Kirishito-ki, S. 76; Anesaki, Dendô no kôhai, p. 765.

berichten über einige Verhöre, an denen sie teilnahmen. In allen Verhören zeigten sich die Missionare standhaft, suchten sogar den Apostaten Ferreira zu bekehren, der als Dolmetscher bei dem Prozeß zugegen war.

Eines Tages jedoch teilte Inoue den Holländern mit, die Patres seien im Tsurushi abgefallen. Im japanischen Bericht (Kirishito-ki) fügt er noch hinzu, daß sie Buddha angerufen hätten. Was damals im Tsurushi eigentlich vorgegangen ist, wird wohl immer ein dunkles Geheimnis bleiben. Doch läßt die spätere Behandlung der Patres und ihrer Gefährten eher vermuten, daß der Abfall kein echter gewesen ist. Warum wurden nicht auch sie freigelassen wie ehemals Ferreira? Hätten sie doch der Inquisition unschätzbare Dienste erweisen können.

Widerrufende Apostaten waren sofort hinzurichten. Das wollte aber die Inquisition nicht. Es lag ihr daran, ihren Erfolg vor aller Welt zu beweisen. Deshalb gab man den Patres Frauen ins Haus, «verheiratete» sie auf diese Weise und hielt sie Jahre hindurch im Christengefängnis eingesperrt. Als letzter der Patres starb Giuseppe Chiara im Jahre 1685 [50].

Interessant ist ferner der Fall eines Katechisten der gleichen Gruppe, Juan, der noch 1686 einen Brief an den Inquisitor schrieb und darin seinen Abfall widerrief. Der Inquisitor befahl aber den Polizeibeamten zu sagen, man habe den Brief gar nicht an den Inquisitor weitergeleitet, da er frech und ungebührlich sei. So wurde Juan weiterhin als Apostat behandelt. 1691 verhielt er sich wieder «ungehörig» und wurde in strengste Kerkerhaft genommen. Dabei fand man bei ihm noch einen Bußgürtel, zwei Geißeln und zwei Rosenkränze! Er starb schließlich 1697 im Alter von 80 Jahren. Doch ist über seine letzten Lebensjahre und seinen Tod nichts Genaueres mehr bekannt [51].

Von Zeit zu Zeit wurden diese Gefangenen wieder verhört, mußten Geständnisse machen und ihren Abfall erneut unterschreiben. Mehrere solcher «Geständnisse» sind noch erhalten (im Kirishito-ki). Sie wurden z. T. auf der Folter gemacht, d. h. auf der Folter mußten die Patres ihre Namen unter das schon fertig geschriebene Geständnis setzen, wobei in mehreren Fällen es sehr zweifelhaft ist, ob sie den Inhalt des Geständnisses überhaupt kannten. Denn bei einem dieser Dokumente befinden sich die Unterschriften auf einem besonderen Blatt Papier [52].

Wie immer es mit dem Abfall der Patres gewesen sein mag, sicher ist jedoch, daß es den Behörden daran lag, sie als Apostaten zu sehen und jeden Versuch eines Widerrufes zu vereiteln oder zu verheimlichen.

3. Überwachung der Apostaten und der Bevölkerung.

Nicht zufrieden mit dem bloßen Abfall der Christen, entwickelte die Regierung im Laufe der Zeit noch ein eigenes kompliziertes System zur Überwachung der abgefallenen Christen und deren Nachkommen. Man

50 Über Chiara und seine Gefährten vgl. die ausführliche Darstellung im Kirishito-ki.
51 Kirishito-ki, S. 150.
52 ebda., S. 89.

hatte wohl gemerkt, daß viele der Apostaten später ihren Abfall bereuten und zum Christentum zurückkehrten. Man fürchtete ein heimliches Wiederaufleben der verbotenen Religion. Wie sehr man die christliche Gesinnung auch der Apostaten noch fürchtete, zeigt eine Rede des Inquisitors an die Beamten des Christengefängnisses. Zwei davon waren im Besitz eines «christlichen Götterbildes» angetroffen worden, das sie angeblich auf dem Felde gefunden hatten. Anläßlich ihrer Hinrichtung hielt der Inquisitor folgende Ansprache an die übrigen Beamten:

«Heute wurden Kakunai und Shinbei hingerichtet. Sie hatten ein Götterbild der verbotenen christlichen Religion an sich genommen. Beim Verhör des Shinbei stellte es sich heraus, daß dieser es gefunden und bei seinem Dienstwechsel vergessen habe. (Kakunai) habe es dann gefunden. Wenn nun Shinbei das Götterbild auch auf dem Felde gefunden hat, so hätte er doch damals schon irgendeinem der Yoriki sagen sollen, er habe so und so ein Götterbild gefunden. Aber er hat nichts davon gesagt, auch nicht, mit wem er auf dem Felde arbeitete usw. Er sagte nur, er habe es auf dem Felde gefunden, was jedoch noch keinen Beweis darstellt. Auch Kakunai sagte zwar, er habe nur aufgehoben, was ein anderer verloren habe. Aber er verkaufte sein japanisches Buddhabild, tat jenes Bild in die Amulettasche und verehrte es. Weil man die innere Gesinnung beider nicht kennt, wurden sie heute hingerichtet. Denn auch jetzt gibt es in Nagasaki noch Christen, welche nach außen hin Buddha anrufen und sogar einem Tempel zugehören, die aber im Innern die christliche Religion bekennen. In gleicher Weise kann man auch die innere Gesinnung des Shinbei und Kakunai nicht kennen. Sollte in Zukunft wieder jemand unbekannte Götterbilder finden, hat er sofort den Yoriki davon Mitteilung zu machen» [53].

Ebenso umfaßte dieses System noch eine Reihe von Präventivmaßnahmen, die nicht allein die Christennachkommen, sondern das ganze japanische Volk erfassen und so eine neue Ausbreitung des Christentums vereiteln sollten.

Schon im Text des 15 Artikel Gesetzes von 1613 (vgl. Anhang 1) waren die «Tempel-Bescheinigungen» (Tera-uke) vorgeschrieben worden. Damals mußten sich alle Japaner die Zugehörigkeit zu einem bestimmten buddhistischen Tempel, dem «Familien-Tempel» (Danna-dera) bescheinigen lassen. Diese Bestimmung ist überhaupt für die japanische Religionsgeschichte von Interesse, da hierin zum ersten Male allgemein vorgeschrieben wurde, daß jeder Japaner einer bestimmten Religion und einem bestimmten Tempel zugehören mußte.

Auch später blieb die Tempelbescheinigung allgemein vorgeschrieben, sie gehörte einfach zu den «Papieren» eines jeden Japaners. Für Hochzeit, Reise, Umzug, Anstellung von Dienstboten usw. war unbedingt auch der Vorweis einer solchen Bescheinigung erforderlich. Selbst bei Strafgefangenen verlangte man diese Bescheinigung, um sich zu vergewissern, daß man es nicht mit einem Christen zu tun habe.

---

[53] ebda., S. 125.

In kurzer Zeit wurde diese Bestimmung zu einem System ausgebaut. Schon seit 1616 mußte über jede Familie ein sog. «Religions-Register» (Shûshi-jinbetsu-aratame-chô) geführt werden. Das Führen von Familien-Registern war ebenfalls eine alte japanische Einrichtung, wahrscheinlich in alter Zeit aus China eingeführt. Schon bei der Regierungsreform von 645 waren solche Register vorgeschrieben worden zum Zweck der Volkszählung, Reisfelderverteilung und Steuerauflage. Jetzt schuf man eine analoge Einrichtung auf religiösem Gebiet.

In jeder Familie mußte ein Register geführt werden, in dem der Familientempel angegeben war, danach die Personenangaben, Name, Geburtsdatum usw. des Hausherrn, ebenso der Frau, ferner die Daten der Hochzeit, sodann die Angaben über die einzelnen Kinder, Alter, Hochzeit usw., schließlich auch der Diener und Hausangestellten mit Angabe über deren Herkunft und der Zeit, die sie zum Hause gehörten. Jeder einzelne hatte die Angaben bezüglich seiner Person mit seinem Siegel zu bestätigen. Daher hatten in der Folge alle Personen über 15 Jahren schon ein Siegel zu führen. Ferner mußten alle Sterbefälle, Geburten und sonstigen Veränderungen in der Familie genau angegeben werden.

Diese Register, die mancherorts durch das Siegel des Familientempels gegengezeichnet wurden, mußten jährlich vom 3. bis 6. Monat ausgefertigt und an die zuständigen Behörden eingereicht werden. Dort wurden die Angaben mit denen des Vorjahres verglichen und ein Bericht über den ganzen Bezirk ausgearbeitet, der dann weiter an die Zentrale nach Edo ging.

Diese Einrichtung wurde nicht allein in den früheren christlichen Gebieten durchgeführt, sondern auf ganz Japan ausgedehnt. In jeder Provinz wurden, wie bereits erwähnt, dafür eigene Zentralstellen für die Bearbeitung dieses Materials geschaffen. Daher bestand auch noch zu einer Zeit, als man gar nicht mehr an eine Christengefahr dachte, die ganze ungeheure Organisation des Inquisitionsamtes fort bis 1792. Die Hauptarbeit dieser Beamten bestand schließlich nur noch in den rein bürokratischen Vergleichen und Durcharbeiten der eingelaufenen Statistiken und Berichte.

Noch heute sind zahlreiche solcher Familienregister, verschieden nach Zeit und Ort, erhalten. In den Provinzen von Kyûshû, die früher eine zahlreiche christliche Bevölkerung aufzuweisen hatten, nahm man mit der jährlichen Registrierung auch zugleich das Bildtreten vor, was dann im Register mitvermerkt wurde (vgl. Anhang 13) [54].

Natürlich mußten auch die verschiedenen Beamten, die im Dienste der Inquisition standen, eidesstattliche Erklärungen abgeben, daß sie keine Christen seien, sondern einer buddhistischen Sekte zugehörten, und daß sie treu und gewissenhaft ihres Amtes walten würden. Solche Eide sind noch erhalten von den Inquisitoren (im Kirishito-ki), Stadtbehörden, Fünferschaften, Tempeln usw. [55].

---

[54] cf. Okada, Fumi-e ni tsuite (in: Kirishitan-kenkyu, Bd. II, s. 149); Anesaki, Dendô no kôhai, S. 581.

[55] siehe Anhang.

Auch von den abgefallenen Christen verlangte man schriftliche Eideserklärungen über ihren Abfall. Merkwürdig genug, ließ man sie bei dem Gott und bei den Heiligen der Religion, der sie entsagten, ihren Abfall beschwören. Das war der sog. «Ausländische Eid» (Nanban-seishi). Erst später fügte man noch einen zweiten Abschnitt mit Anrufungen von japanischen, shintoistischen wie buddhistischen, Gottheiten hinzu. Diese Eide mußten von dem Betreffenden gesiegelt und von dem Tempel, dem er jetzt zugehörte, gegengezeichnet werden. In Nagasaki ließ man, wie es scheint, außerdem noch die im Dienste der Inquisition stehenden Apostaten unterschreiben und bestätigen, daß der Abfall echt sei [56].

Nach dem Abfall ließ man die Apostaten, wenn es sich nicht um besondere Fälle handelte (vgl. oben), wieder frei nach Hause zurückkehren. Doch wurden sie weiterhin scharf überwacht. Diese Apostatenüberwachung wurde ebenfalls im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut und vervollkommnet. Sie erstreckte sich nicht nur auf die Person des Apostaten selbst, sondern auch seine ganze Familie, Verwandten und Nachkommen. Es war das System der «Christen-Familien-Überwachung» (Kirishitan-ruizoku-aratame).

Die besondere Überwachung dieser Personen hatte sich wie auch verschiedene andere Einrichtungen des Verfolgungssystems, allmählich aus der Praxis heraus entwickelt. Eine allgemeine offizielle Regelung erschien erst in dem grundlegenden Erlaß des Jahres 1687. Obwohl später noch weitere Erlasse verschiedentlich mildernde oder verschärfende Bestimmungen hinzufügten, bildete doch der erwähnte Erlaß die allgemeine Grundlage für die Behandlung der Christen-Nachkommen.

Drei Arten von Personen wurden unterschieden: Ko-Kirishitan-honnin, oft kurz honnin genannt, d. h. «der betreffende Christ», sei es, daß er als Christ gestorben oder abgefallen war, ferner Honnin-dôzen, oft kurz dôzen genannt, die «dem Honnin gleichzustellenden» Personen, und schließlich die Ruizoku, die Verwandten und Nachkommen. Die dem Christen gleichzustellenden Personen waren die vor dem Abfall des Vaters geborenen Kinder; die übrigen Verwandten, soweit sie unter das Überwachungsgesetz fielen, waren Ruizoku. Das waren nichtchristliche Geschwister, Eltern, Onkel, Tante, Neffen, Nichten, Schwiegereltern und Schwiegerkinder, ferner die Enkel männlicher Linie bis in die 7. Generation, weiblicher Linie bis in die 4. Generation. Erst außerhalb dieser Begrenzungen wurde man wieder als «gewöhnlicher Bürger» behandelt [57].

Über alle die zu überwachenden Familienmitglieder war jährlich zweimal, im 7. und 12. Monat, ein Verzeichnis aufzustellen und an die zuständigen Inquisitionsbehörden einzureichen. Es war darin zu vermerken: Name, Alter, Beruf und Wohnort der betreffenden Personen, wann abgefallen, welcher buddhistischen Sekte beigetreten, welchem Tempel zugehörig, sodann die gleichen Angaben über die Kinder und Verwandten. Ferner ob der Betreffende oft den Tempel besucht, Weih-

---

[56] s. Anhang 8.
[57] s. Anhang 16.

rauch streut, ein Juzu (eine Art buddh. Rosenkranz) besitzt, zu Hause einen Buddha-Altar aufgestellt hat, usw. [58].

Ferner galten verschiedene Ausnahmebestimmungen für alle Ruizoku.

Da war zunächst das Umzugsverbot. Für jede Veränderung des Wohnorts war eine besondere Erlaubnis erforderlich, für Wohnungswechsel innerhalb derselben Provinz genügte allerdings eine gewöhnliche Anzeige, bzw. der Vermerk in der halbjährlichen Meldung. Im Falle eines Umzuges war die Behörde des neuen Wohnortes sofort zu benachrichtigen. Ein Gleiches galt für Heiraten innerhalb und außerhalb derselben Provinz. Auch für Reisen brauchte man besondere Erlaubnisscheine.

Sodann bestand eine besondere Meldepflicht bei Geburten und Sterbefällen, bei Verschwinden von Personen, bei Aufnahme von Adoptivkindern, bei Ehescheidungen, bei Rücktritt vom Familienvorstand, und für den Fall, daß einer buddhistischer Bonze wurde. Für alle diese Fälle gab es besondere Formulare, die jenachdem mit oder ohne Siegel an die betreffende Inquisitionsbehörde einzusenden waren.

Besondere Beachtung widmete man den Sterbefällen. Wenn ein früherer Christ oder ein Ruizoku starb, so hatte ein eigens dafür bestimmter Beamter die Leiche zu untersuchen. Oder aber es mußte der Leichnam eingesalzen werden und durfte daraufhin vorläufig im Tempelfriedhof bestattet werden. Inzwischen war alles gut zu überwachen und die genaue Weisung des Inquisitionsamtes abzuwarten. Starb jemand plötzlich an einem fremden Ort, auf Reisen usw., so war er dort zu begraben und die Heimatbehörde zu benachrichtigen.

Ob Erd- oder Feuerbestattung, stand den Betreffenden frei, doch mußte es auf der Anmeldung vermerkt werden. Zu diesen genauen Bestimmungen über die Bestattung kann eine Bemerkung des Kirishitoki gut zur Illustration dienen:

«Bis jetzt haben die Christen ihre Leichen nicht verbrennen lassen, sondern sie haben den Leichnam in ihrem Hause in einen Sarg gelegt. In den Sarg legten sie sodann ein aus Brettern angefertigtes Kreuz, verschlossen ihn oben sorgfältig und bestatteten ihn in der Erde. An Orten, wo es an Brennholz mangelt oder in manchen buddhistischen Familien kommt allerdings auch Erdbestattung vor. Deshalb soll man dort ebenfalls Untersuchungen anstellen. Zuweilen zeigt es sich beim Ausgraben der Leichen und der Untersuchung des Sarginnern, daß es ein Christ war.» [59]

So bestand ein weit über das ganze Land hin verzweigtes Überwachungssystem, das tief auch in das bürgerliche Leben des einzelnen eingriff. Selbst als es längst keine Christengefahr mehr gab und die meisten Leute überhaupt nicht mehr wußten, was es eigentlich mit dem Christentum für eine Bewandtnis habe, wurden diese Maßnahmen noch weiter durchgeführt, und ein eigenes Amt mit zahlreichen Beamten verdankte dieser Überwachungsmaschine sein Dasein. Dennoch verlor das

---

[58] s. Anhang 17.
[59] Kirishito-ki, S. 62.

Ganze allmählich mehr und mehr seinen Sinn und erstarrte zur bloßen Formalität. So wurde schließlich bei der Verwaltungsreform des Jahres 1792 das ganze Inquisitionsamt abgeschafft. Doch blieb die Praxis der jährlichen «Religions-Untersuchung», noch weiter in Übung, wie zahlreiche Register und Urkunden aus dem 19. Jahrhundert zeigen (cf. Anhang 10, 13, 15).

Ohne Zweifel hat diese systematische Ausrottungspolitik ihren Zweck nicht verfehlt. Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die christliche Religion in Japan so gut wie erloschen. Fast wie eine Ironie mutet es daher an, wenn man sagt, daß das System der Christenpolitik mit der genauen Festlegung der Familienüberwachung in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts sein Klimax erreichte, zu einer Zeit also, da die verbotene Religion keineswegs mehr zu fürchten war.

Aber die verantwortlichen Stellen waren sich klar bewußt, daß es mit dem Christentum doch eine besondere Bewandtnis haben müsse, daß es verschieden sei von anderen Lehren und Religionen. Dieses Unerklärliche in der verfemten Lehre deutete man als Magie. In der Roman-Literatur jener Zeit erscheint denn auch das Christentum als eine Mischung von Magie und Eroberungspolitik: Der König des Westens will Japan erobern. Doch da es mit Waffengewalt nicht möglich ist, sendet er die christlichen Missionare, die dann durch Zauberei, Krankenheilungen und Almosen das Volk zu gewinnen suchen.

Das Christenverbot wurde immer und immer wieder von neuem eingeschärft. Zu Beginn jeder neuen Ära - die japanische Zeitrechnung rechnet nach Perioden, die jeweils mit dem Regierungsantritt eines Kaisers oder anderen bedeutenden Ereignissen ihren Namen wechselten - mußten die Verbotstafeln erneuert werden. In den Vorschriften für Ritter, in den Gesetzessammlungen des Staates oder den Satzungen der einzelnen Gaue und Bezirke, fast überall findet sich an erster Stelle der Satz: Die christliche Religion ist verboten. Noch 1845 schrieb der Konfuzianer Fujita Tôko über das Christenverbot: «Von da an begannen auch die Barbaren des Westens die Waffenmacht und Urteilskraft des Götterlandes zu fürchten, und auch nicht der Schatten eines Segels ließ sich mehr erblicken. Es kam soweit, daß man hinunter bis zum kleinen Kind und niederen Volk schon beim Hören des Wortes «Ketzerei» (jashû) sofort an das erste und größte Verbot dieser erlauchten Familie (d. i. der Shôgun-Familie) dachte, wahrlich, eine dankenswerte Sache.» [60]

Das Christentum war von äußerer Hilfe völlig abgeschnitten. Die Insellage des verschlossenen Reiches erleichterte diese gänzliche Trennung von der Außenwelt. Es waren auch keine andern großen christlichen Länder in der Nähe, von denen her man die Lage hätte beobachten und gegebenenfalls neue Versuche hätte unternehmen können. Ein weiterer Umstand, der jeden Landungsversuch sofort zum Scheitern verurteilen

[60] in seinem «Hitachi-obi», gedruckt in der Sammlung «Mitogaku-zenshû», ferner in den «Gesammelten Werken» des Fujita Tokô.

mußte, war die völlig fremde Kulturwelt des japanischen Reiches. Selbst in Macao oder Manila war es europäischen Missionaren unmöglich, die japanische Sprache und Sitte so eingehend zu studieren und ihr Unternehmen so gut vorzubereiten, daß ein heimliches Eindringen ins Land von Erfolg begleitet sein konnte. Und wenn auch der Versuch gelingen sollte, nach einigen Tagen hätte man die Eindringlinge an Sprache und Benehmen unweigerlich erkennen müssen.

Auch für die japanischen Christen war jede weitere Missionstätigkeit unmöglich geworden. Die noch im Lande befindlichen Missionare, Japaner wie Ausländer, arbeiteten bis zum Letzten an der Erhaltung der japanischen Kirche. Doch war ihre Zahl durch die lange Verfolgung stark geschwächt und ihre Kräfte wurden in den unsäglichen Mühen und Entbehrungen nur zu schnell aufgerieben. Andererseits war an eine systematische Ausbildung neuer Hilfskräfte infolge der strengen und systematischen Überwachung in keiner Weise zu denken.

Und doch ist das Wunderbare geschehen, das Wunder, vor dem die Verfolger so sehr gebangt hatten: Das japanische Christentum ist nicht völlig erloschen. Im äußersten Westen Japans, in der Umgegend von Nagasaki und den davorgelagerten Inseln haben mehr als 10 000 Christen in all den langen Jahren der Verfolgung den Glauben ihrer Väter bewahrt und an ihre Kinder weitervererbt.

Natürlich war das Christentum dieser armen Fischer und Bauern, die, ohne jegliche Bildung und in steter Gefahr der Entdeckung, die Lehren und Gebete, die ihre Väter vor Jahrzehnten gelernt, ihren Kindern als strengstes Geheimnis anvertrauten, nicht frei von mannigfachen Irrtümern und Entstellungen. Doch hatten sie einen Vorsteher, der ihre Kinder taufte, die Toten begrub und nach einem alten Kirchenkalender die Festzeiten ansagte. Und in ihren Herzen lebte ein festes Vertrauen auf Gott, eine unaustilgbare Hoffnung auf den Himmel und die feste Zuversicht, daß einmal wieder Priester kommen würden und die christliche Religion wiedererstehen werde.

Freilich konnten auch sie sich nicht der jährlichen Religionsuntersuchung entziehen. Nach Möglichkeit suchten sie jedoch das Bildtreten zu umgehen und die Beamten zu täuschen. Konnten sie sich dennoch dem Bildtreten nicht entziehen, so gingen sie nachher in ihrem guten Glauben hin und beteten die von altersher überkommene Reueformel, um alles wieder gut zu machen. Bei Todesfällen ließen sie wohl den buddhistischen Bonzen seine Zeremonien vornehmen, dann aber gingen sie hin, gruben den Sarg oder die Urne wieder aus, warfen alle buddhistischen Zutaten hinaus und legten ein Kreuz hinein.

Einige Male kam es auch wieder zu «Christen-Skandalen». Außer den bereits oben erwähnten wurden 1790—94 in Urakami, 1806 in Amakusa, 1840/41 wieder zu Urakami zahlreiche Christen entdeckt. Ein großer Teil davon starb als Martyrer, teils durch sofortige Hinrichtung, teils aber erst nach langer, manchmal mehr als 20jähriger Kerkerhaft.

Endlich kam dann die große Stunde, da die ersten Missionare wieder den Boden Japans betraten, da an jenem denkwürdigen 17. März 1865 der spätere Bischof und Apostol. Vikar Bernard Petitjean in der neu-

errichteten Kirche zu Ôura, Nagasaki, die erste Begegnung mit den Nachkommen der alten Christen hatte. Zwar erhob sich darauf bald wieder ein neuer Sturm, die vermoderten Verbotstafeln wurden erneuert und über 3000 der wiederentdeckten Christen wurden in die verschiedensten Provinzen Japans verbannt. Wieder gab es Martyrer, wieder gab es Apostaten. Doch das war der letzte Sturm. Die neue Verfassung von 1889 garantierte die Gewissensfreiheit der Untertanen, sodaß nun auch der letzte Rest der alten Christenverbote verschwand.

Anhang.

Im folgenden Anhang seien zur Illustration der obigen Ausführungen eine Reihe von Regierungserlassen und anderen Dokumenten wiedergegeben. Mit Absicht wurden solche aus verschiedenen Gegenden Japans und verschiedenen Datums gewählt, um so zugleich einen Einblick zu geben in die allgemeine Durchführung der betreffenden Bestimmungen.

1. Das 15 Artikel-Gesetz.

Wie bereits im Hauptteil der Arbeit erwähnt, erschien im 11. Monat 1613, also kurz vor dem sog. Verbannungs-Edikt, ein Erlaß in 15 Artikeln, durch den ebenfalls das Christentum verboten und das System der Familien-Tempel eingeführt wurde. Da dieser Erlaß mehr ins Konkrete geht und auch später immer wieder eingeschärft wurde, wurde er weit mehr bekannt als das Verbannungs-Edikt. Die Gedanken und auch die Ausarbeitung des Ediktes dürften wohl auf den Bonzen Sûden zurückgehen, dem Ieyasu die Überwachung der religiösen Angelegenheiten des ganzen Reiches übertragen hatte.

Mit dem Christentum wurden darin zugleich zwei buddhistische Sekten verboten, die angeblich diesem ähnlich seien oder sogar damit in Beziehung ständen. Die Fuju-fuse-Sekte war eine Zweig-Sekte der Nichiren-Sekte und zeichnete sich durch besonderen Fanatismus aus, indem ihre Anhänger mit Gläubigen anderer Sekten keine Gemeinschaft haben wollten (Fuju-fuse = «Nichts empfangen und nichts geben»!). Wahrscheinlich war das gerade die Ähnlichkeit mit dem Chritsentum, das ja auch zu keinerlei Kompromissen mit anderen Religionen geneigt war. Von der Hiden-Sekte ist nicht viel bekannt. Hiden ist ein buddhistischer Ausdruck für Barmherzigkeit. Vielleicht, daß die Anhänger dieser Sekte besonderen Wert legten auf Werke der Barmherzigkt und so eine Parallele darstellten zu der großen Liebestätigkeit der christlichen Mission.

Was mit den Geldsendungen aus dem Tattan-Land (die Tartarei) im 2. Artikel gemeint ist, ist unklar. Jedenfalls war es damals eine weitverbreitete Ansicht, daß die Missionare von der ausländischen Regierung Geld bekämen, um damit besonders die niederen Volksschichten zu gewinnen und so eine ausländische Invasion vorzubereiten. Auch die Geschichte von dem Wunderspiegel im 7. Artikel war ein weitverbreitetes Märchen, das in den sog. Kirishitan-Romanen der späteren Zeit eine große Rolle spielte.

Beachtenswert sind auch die besonderen Vorschriften bezüglich des Begräbnisses, damit ja alles nach buddhistischem Brauch geschehe. Am Schluß werden Zuwiderhandelnden schwerste Himmelsstrafen der verschiedensten buddhistischen und shintoistischen Gottheiten angedroht. Es ist eine stereotype Formel, die häufig am Schluß von amtlichen Urkunden, Eidesformeln und eidesstattlichen Erklärungen gebraucht wurde.

Dieser Erlaß wurde durch die Behörden (wohl das Amt des Jisha-Bugyô, dem die Aufsicht über die Tempel unterstand) den Tempeln zugestellt, die dann den Empfang zu bestätigen und die Kenntnisnahme mit dem Blutsiegel (meist ein blutiger Fingerabdruck) zu bekräftigen hatten. Im Folgenden der Text des Ediktes:

Bekanntmachung.

1. Das christliche Gesetz fürchtet nicht den Tod, im Feuer brennt es nicht, im Wasser ertrinkt es nicht. Indem man durch Blutvergießen stirbt, wird man Buddha (d. h. kommt man in den Himmel). Daher besteht im Reiche ein strenges Verbot. Demgemäß ist eine Untersuchung anzustellen über diese Todesverächter.

2. Den Anhängern der christlichen Religion gibt man aus dem Tattan-Lande täglich 7 Rin und will das ganze Reich christlich machen. Es ist eine für das Götterland schädliche Ketzerei. Die Anhänger dieser Sekte haben das Gesetz Buddha's nicht, hindern die Aufgaben der Familientempel und hassen die Förderung der buddhistischen Lehre. Daher ist die Sache zu untersuchen.

3. Wenn der Hausherr auch einem Familientempel zugehört, aber an dem Gedenktage des Stifters jener Sekte, am Bon-Fest, in der Higan-Zeit, an den Gedächtnistagen der Vorfahren niemals den Tempel besucht, so ist ihm der (Tempel-) Ausweis zu entziehen, das Religionsamt zu benachrichtigen und sofort eine Untersuchung einzuleiten.

4. Die Christen und Mitglieder der Fuju-fuse-Sekte lassen an den Jahresgedächtnissen der Vorfahren keine Zeremonie vom Bonzen vornehmen. Sondern bei dieser Gelegenheit melden sie es wohl gewöhnlich dem Tempel, versammeln aber im Geheimen die Leute und Verwandten und halten die Zeremonie. Wenn der Bonze kommt, zeigen sie sich unwillig. Daher soll in diesem Falle eine Untersuchung angestellt werden.

5. Man soll wissen, daß Leute, die sich um den Familientempel nicht kümmern, ferner in eigensinniger Weise die Religionsbürgschaft durch den zuständigen Bonzen verschmähen, die Pflichten des Familientempels nicht ihrer Stellung entsprechend erfüllen und im Herzen einer Ketzerei anhängen, der Fuju-fuse-Sekte zugehören.

6. Die Fuju-fuse-Sekte lehnt alles ab, was vom Tempel gesagt wird, gibt nichts für den Tempel des Stifters oder der Gottheit der Sekte (des Familientempels), nimmt nichts von Leuten und gibt nichts an Leute einer anderen Sekte. Das ist eine Ketzerei. Nach der wahren Lehre empfangen die Menschen vom Himmel die Gnaden und spenden sie der Erde, empfangen sie die Gnaden von den Eltern und spenden sie den Kindern, empfangen sie die Gnaden Buddha's und spenden sie den Bonzen. Daher ist die Sache also zu untersuchen.

7. Christentum, Hiden-Sekte und Fuju-fuse-Sekte sind alle eins. Da der von ihnen verehrte Gott Gyûtô-Kirishitan-Deisu-Butsu (ochsenköpfiger Christus-Deus-Buddha; sollte etwa gyûtô = Ochsenkopf, eine Verstümmelung von Jesus sein?) ist, heißt man sie Deisu oder Daiusu. Wenn man im Vertrauen auf diesen Gott in einen Spiegel schaut, so erscheint ein Gottesgesicht, fällt man von der Religion ab, so erscheint ein Hund. Das ist ein Ketzerspiegel. Wer einmal in diesen Spiegel geschaut hat, glaubt fest an Gyûtô-Kirishitan-Teisu-Butsu und macht Japan zu einem Land des Teufels. Aber durch die Religionsüberwachung des Götterlandes sind alle Leute durch die Familientempel erfaßt. Und wenn heute jemand im Herzen der Fuju-fuse-Sekte angehört und den Tempel nicht besucht, so ist er daraufhin zu untersuchen.

8. Wenn auch die Eltern seit Generationen ohne Zweifel einer der acht oder neun Sekten zugehören, so können doch die Kinder infolge irgendwelcher Beeinflussung im Innern der Ketzerei angehören. Daher ist vom Tempel eine Untersuchung anzustellen.

9. Man soll die buddhistische Lehre verbreiten, Predigten und Unterweisungen halten, die Tempel besuchen lassen und auf Grund der Tempelzugehörig-

keit von den einzelnen Tempeln Veranstaltungen, Reparaturen und Neubauten vornehmen lassen. Die Ketzer tun nichts in Sachen für den Tempel, leben ganz weltlich, haben meist im Innern mit der Buddhisten-Lehre gebrochen und kümmern sich nicht um die Bonzen. Daher ist die Sache zu untersuchen.

10. Nach dem Tode ist der Kopf des Leichnams zu rasieren, ein Schwert umzugürten und ein posthumer Name zu geben. Der Bonze hat das Aussehen des Toten zu prüfen, und wenn er sich versichert hat, daß es kein Christ ist, das Leichenbegängnis vorzunehmen. Es ist eine sorgfältige Untersuchung anzustellen.

11. Wenn man nicht vom eigenen Tempel, sondern von einem andern den Bonzen für die Begräbnisfeier holt und den Bonzen des zuständigen Tempels zurückweist, so ist die Sache ganz besonders zu prüfen und nach Ketzerei zu untersuchen.

12. Die unzweifelhaften Anhänger der wahren Lehre des ganzen Reiches haben mit ihrem Siegel ihre Religion zu bescheinigen, die Ritter haben in das Register des zuständigen Tempels ihr Siegel zu drücken. Die übrigen, die kein Blutsiegel abgeben können, haben durch einen Bürgen einen Ausweis einzureichen.

13. Es ist streng verboten, die buddhistischen Gegenstände der Vorfahren zu einem andern Tempel zu bringen und dort Zeremonien vornehmen zu lassen. Personen, die in einer fremden Provinz sterben, sollen gut nach besonderen Dingen, nach ihren Buddha-altären, Buddha-statuen, Buddhabildern und Habseligkeiten untersucht werden. Ferner sind beim jährlichen Rundgang zum Bon-Fest (15. Tag des 7. Monats) die Buddha-altäre der betreffenden Sekte zu untersuchen.

14. Bei Todesfällen ist alles nach den Anweisungen des zuständigen Tempels zu veranstalten.

15. Der Feind des Reiches, Gegenstand des Hasses von Zehntausenden, sind die Sekten der Kirishitan, Fuju-fuse und Hiden. Wenn Angehörige von Patres (d. i. hier gleichbedeutend mit Christen) sterben, so ist die Tempelaufsichtsbehörde zu benachrichtigen, ein Inspektor anzufordern, und die Leichenfeier durch den zuständigen Bonzen vornehmen zu lassen. Läßt man die Leichenfeier ohne vorherige Benachrichtigung der Behörde vornehmen, so ist das Vergehen des Bonzen gut zu untersuchen. Wenn jemand in eigensinniger Weise die Pflichten gegen den Familientempel nicht seinem Stande entsprechend erfüllt, so sind vom Tempel aus Maßnahmen zu ergreifen. Die rechte Lehre ist es, wenn das Gesetz Buddhas geschätzt und die königliche Lehre geachtet wird.

Wenn von obigen 15 Artikeln auch nur einer übertreten wird, so mögen Bonten, Taishaku, Shi-dai-tennô, Godû-no-myôkan, ferner die japanischen Gottheiten vom Großen Shrein von Ise, Hachiman-daibosatsu, Kasuga-daimyôjin, sowie die Schutzgottheiten und alle Götter der mehr als sechzig Provinzen des japanischen Reiches Himmelsstrafen über den Betreffenden verhängen.

... Tag des 11. Monats im 18. Jahre Keichô,
Jahr des Mizunoto und des Rindes (1613)
Der Bugyô.

Wenn unter den Tempeln des Reiches und den Religionsbürgen irgendwer auch nur einem der obigen Punkte zuwiderhandelt, wird er wegen des Vergehens belangt werden. Daher sind sie gut zu beobachten.

Obige Erlasse werden wir aufs genaueste befolgen
Blutsiegel der betreffenden Tempel.

(Forts. folgt.)

Ile Bourbon ⟨3-18 août 1703⟩.

Passage et séjour de Charles-Thomas Maillard de Tournon, patriarche d'Antioche, Visiteur apostolique et Légat de Clément XI pour la Chine et les Indes orientales.

Par Fernand Combaluzier, C. M., Paris.

Né à Turin le 21 décembre 1668, et second fils de Victor-Amédée, marquis de Tournon, Charles-Thomas fut nommé par le pape Clément XI, patriarche d'Antioche (Consistoire du 5 décembre 1701) et par lui sacré évêque, le mercredi 21 décembre 1701, en la basilique Saint-Pierre de Rome [1]. Le 2 juillet 1702, Mgr de Tournon fut choisi pour aller

---

1 Giovanni-Jacomo Fatinelli, procureur des Missions apostoliques romaines en Chine, rappelle cette consécration, en la fête de Saint-Thomas apôtre, au cours de son avant-propos qui dédie, en 1704, au pape Clément XI, la relation de voyage de Mgr de Tournon. Relazione del viaggio dall'isola di Tenariff nelle Canarie sino à Pondisceri nella Costa di Coromandel . . . Roma, MDCCIV. Cette édition princeps (qui se trouve à Paris, Bibliothèque Mazarine A 14629) comprend, après une dédicace au Pape (6 pages non chiffrées), 26 pages de texte (245 sur 275 mm) et 7 feuilles de tableaux annexes qui donnent, en quelques mots ou un chiffre, le résumé des observations nautiques à bord du Maurepas: une ligne pour chaque jour, du mardi 1 mai au dimanche 4 novembre 1703. Là se trouvent douze rubriques ou colonnes: date, vents, force du vent, direction de la proue donc de la marche du navire, chemin estimé, latitude estimée, latitude observée à midi, chemin corrigé, longitude, état de la mer, courants, variations de la boussole.

Voici pour le séjour de Mgr de Tournon à Bourbon, le texte de ce journal de bord, qui, pour ces jours-là, est forcement réduit:

vendredi 3 août: 2 heures après midi: on se trouve à Saint-Denis;
samedi 4 août: on se tient à l'ancrage;
dimanche 5 août: descente à terre;
lundi 6 août: séjour à terre;
mardi 7 août: on rembarque;
mercredi 8 août: on met à la voile pour se rendre à Saint-Paul;
jeudi 9 août: avant le jour, on jette l'ancre; on débarque les malades;
vendredi 10 août: les missionnaires descendent à terre;
samedi 11 août: Je (le Légat) débarque: séjour à Saint-Paul (11—18 août);
samedi 18 août: le matin, retour au navire;
dimanche 19 août: on lève l'ancre à 4 heures du soir et on largue les voiles.

A Rome, dès 1705, une autre édition du même voyage fut publiée dans un format plus modeste (155 sur 90 mm): 8 pages non chiffrées (dédicace à Clement XI), plus 67 pages de texte, et, cette fois-ci, sans les tableaux d'observations nautiques du Maurepas: Relazione del viaggio dal isola di Tenariff nelle Canarie sino à Pondisceri nella costa di Coromandel di Monsignor Carlo Tommaso Maillard de Tournon patriarcha d'Antiochia e Visitatore apostolico con le facoltà di Legato a Latere a i Regni de la Cina e dell'Indie orientali. Dedicata alla Santità di N. S. Clemente XI dal Procuratore delle Missioni apostoliche romane nella Cina. In Roma 1705. Per il Zenobj stampatore e intagliatore di Sua Santità. Con licenza de' Superiori.

Cette seconde édition de 1705, qui se trouve également à la susdite Bibliothèque Mazarine (51824), n'est pas connue de Streit-Dindinger: Bibliotheca Missionum, t. VI (1931) qui mentionne seulement ibidem, No. 60, l'édition de 1704. — Les deux éditions de 1704 et de 1705 ne sont pas subdivisées en paragraphes; dans la traduction, nous conservons les chapitres de l'édition de Venise de 1761.

enquêter, en Extrême-Orient, sur les délicates et lancinantes questions des rites malabares [2] et des rites chinois. Dans ce but, dès le 4 juillet, Mgr le Légat quitte Rome pour Gênes et l'Espagne: Louis XIV prenant à sa charge tous les frais de ce voyage, et assurant le passage à bord de ses vaisseaux [3]. Toutefois vu les incidents de la guerre pour le règlement de la Succession d'Espagne (1702—1710), la frégate Maurepas ne put accoster à Cadix. Aussi alla-t-elle prendre le Légat et sa suite à l'île de Ténériffe (Canaries), où la Mission pontificale [4], partie de Cadix le 9 février 1703, était parvenue le 17. Malencontreusement retardé, le Maurepas arriva enfin à Santa Cruz, le 28 avril suivant. Déjà impatient et inquiet sur les exigences de la navigation à voile, Mgr de Tournon avait presque nolisé un autre bateau pour joindre l'Asie, but de sa Mission. Aussi, sans retard, après d'actifs et hâtifs préparatifs pour ce long voyage, on embarque enfin le 1 mai 1703 et, à cinq heures du soir, on met à la voile. Ce fut dès lors, en cette saison peu favorable, toute une suite de menus ou sérieux incidents, brièvement notés dans le Journal de voyage du Légat [5].

---

2 Sur les rites malabares, comme point de depart, voir spécialement le pertinent article de E. Amann dans le Dictionnaire de Théologie catholique (Paris, Letouzey) sub verbo: Malabares, col. 1704—1745. Quant aux rites chinois, à la littérature surabondante, il est inutile de souligner, ibidem col. 2364-2391, le caractère symptomatique de l'article: Chinois (rites) du P. Brucker.

3 Une lettre du 20 janvier 1703 de Philippe-Antoine Gualterio, nonce en France, de 1700 à 1706 (mort à Rome 21 avril 1728), rappelle au Légat papal cette décision royale. Aussi un Bref de Clément XI à Louis XIV du 7 janvier 1703 (1702) reconnaît et louange ces bons offices: Cf. Memorie storiche . . . Venise t. V. p. 3-5. Sur cet ouvrage voir Streit-Dindinger, op. cit., t. VII, No. 3495.

Sur l'historique de l'armement du Maurepas et du Pondichéry voir l'étude économico-historique de Paul Kaeppelin: La Compagnie des Indes orientales et François Martin, Paris, Challamel, 1908 in-8°, p. 404-407, 417-423, 502-507, 557.

4 La suite du Légat pontifical comprenait onze personnes, soigneusement énumérées dans sa relation de voyage. D'abord six ecclésiastiques, à savoir: Francesco San Giorgio di Biandra, de Turin; Gioan-Battista Sidotti, de Palerme; Sabino Mariani, de Bari, Giuseppe Cordero, de Mondovi; Andrea Candela, del Monte di San Giuliano, diocèse de Mazzara; Giovanni-Battista de Maij, de Villefranche, proche Nice; ces deux derniers étaient chapelains du Légat. Puis venaient: Marcello Angelita, de Tesi, secrétaire; Giovanni Borghèse, de Mondovi, médecin; Antonio Marchini, de Spolète, domestique particulier; Pietro Sigotti, de Gênes, chirurgien; et enfin Louis Eloins, d'Orléans, cuisinier.

5 Editée sans retard, en 1704 et 1705 etc. (Voir note 1), cette pièce fut reprise, 57 ans plus tard, dans l'édition globale de quelques-uns des écrits et mémoires du cardinal de Tournon. Ces Memorie storiche . . . publiés à Venise en 1761—1762, (Streit-Dindinger, op. cit. VII No. 3495) sont dûs aux soins du cardinal Dominique Passionei, Préfet de la Bibliothèque vaticane (2 décembre 1682 — 5 juillet 1761). Ces huit volumes, avec leurs 1894 pages de texte ne donnent pas évidemment tout ce qu'a écrit et mandé Mgr de Tournon au cours de sa légation, mais ils demeurent une source d'informations fort suggestive. Les publications sur cette affaire des rites chinois, pourtant fort copieuses, ne donnent pas cependant la totalité du dossier. Streit-Dindinger, op. cit., t. VI et VII fournissent une vue pertinente de cette littérature passée. Récemment un chacun sait les violentes polémiques qui ont accueilli spécialement le XIVème volume de Pastor: Histoire des papes (œuvre posthume). La bibliographie et les rubriques d'information de la Revue d'Histoire ecclésiastique de Louvain mentionnent soigneusement cette production historique de mises au point.

Le scorbut régnant à bord du Maurepas (plus de 50 malades sur les 322 passagers), le commandant Denis de Fontenay [6], contrairement à son programme et à ses instructions, décide d'aller se rafraichir à Bourbon. Le 2 août (après trois mois, loin de toute côte), 3 heures avant le jour, le veilleur annonce: terre, terre. D'après calculs et estimative, on se croyait en face de l'ile Maurice [7]; en fait, on se trouvait à Bourbon, au large de Saint-Denis.

De ce séjour à Bourbon (3-18 août 1703) voici la première traduction française [8] des quelques pages italiennes de Mgr de Tournon, consacrées à cette escale [9].

Après le stage de Bourbon, les deux vaisseaux qui naviguaient de conserve, le Maurepas et le Pondichéry [10], poursuivirent leur voyage, vers

---

6 En une graphie italienne qui transcrit le nom propre à l'audition, le texte de Tournon porte: Denis de Fontaine. Sur le chevalier de Fontenay, capitaine de frégate légère, voir Paul Kaeppelin. La Compagnie des Indes orientales et François Martin, Paris 1908, passim, cf. p. 404 et sq.

7 Probablement connue par les navigateurs arabes, dès le moyen-âge, l'ile Bourbon fut vraisemblablement aperçue par Diego Fernandez Pereira vers 1507, et appelée par lui Sainte-Apolline. Quant au passage de Pedro Mascarenhas en 1528, il est souvent affirmé mais rien ne permet de le tenir pour constant, assure M. Lougnon. Les Hollandais s'établirent dans l'ile voisine en 1638; ils lui avaient donné en 1598 le nom de Maurice, en l'honneur de leur stathouder Maurice de Nassau (1584—1625), ils l'abandonnèrent en 1710. Les Français s'emparèrent du pays en 1715 et en firent l'ile de France. En 1810, au temps de Napoléon, les Anglais, à leur tour, occupèrent l'ile et l'obtinrent du traité de Paris en 1815, avec la clause d'y respecter la religion catholique et tout ensemble la langue française qui sont encore celles des créoles mauriciens.

8 Ces quelques pages ont été préparées, en vue d'une seconde édition (à paraître) du Recueil où M. Albert Lougnon (historien de Bourbon) va grouper, en un volume, les textes qu'ont publiés divers voyageurs sur leur escale ou séjour à Bourbon. La prémière édition (épuisée) a paru à Tananarive, en 1939. Voyages anciens à l'ile Bourbon. Relations glanées à travers l'imprimé et colligées avec dix illustrations en hors-texte. Première série. Sous le signe de la Tortue (1611—1725), in-8°, VIII-233 pages.

9 Les informations du Légat, fruits de ses rapides informations et de ses observations, sont spécialement intéressantes pour les faits dont il a été acteur ou témoin. A ce titre, elles relèvent pleinement de l'histoire des Missions.

10 Le Pondichéry qui accompagnait la frégate Maurepas était commandé par Régis Monier, capitaine de brulôt (capitano di Brullotto della Pondicheri, écrit Tournon). (Les Mémoires de la Congrégation de la Mission t. IV p. 168 en font, sur ce texte, un capitaine royal de Brulloto ou Pondichéri.) Ce vaisseau, armé de 26 canons, avait à son bord, trois missionnaires pour l'Inde: un jésuite destiné au Maduré, et deux capucins pour Pondichéry. Le Maurepas, où se trouvait le Légat de Tournon, était muni de 46 canons. Cette frégate était commandée par Denis de Fontenay (20 ans de service, 9 ans capitaine de frégate, ayant à son actif deux voyages aux Indes orientales). Dans son Etat-major prenaient place: de Vieucamps, lieutenant de vaisseau, secondé par trois enseignes: de la Tuillerie, de la Brosse, et d'Assigny, et un premier pilote Salmon, de la Compagnie des Indes qui avait fait cinq fois le même voyage. A bord se trouvaient en outre comme surintendant du navire, M. de Biet commissaire royal, et comme passagers de marque, capitaines destinés à Pondichéry, Messieurs de Charanville et de Beauvollier (orthographie, par l'éditeur, Beauvaglier). François des Bordes, écuyer, sieur de Charanville, et de Beauvollier de Courchant devinrent, plus tard, Gouverneurs de Bourbon. Le premier, depuis le 10 septembre 1709 jusqu'au 24 mars 1710. Le second (Beau-

la côte de Coromandel, freinés par la mousson qui ne favorisait pas alors leur marche normale. Dès lors, le 5 novembre seulement, on arrivait en face de Pondichéry, et le lendemain on débarquait. [11]

Sur ces terres asiatiques, commencent alors pour Mgr de Tournon, soit aux Indes soit en Chine, plusieurs années de travaux, de démarches et de douloureux incidents, souvent narrés et bien connus dans leur ensemble. Le Légat, créé cardinal in petto au consistoire du 1 août 1707, devait mourir, le jour de la Pentecôte, 8 juin 1710, dans la détention portugaise de Macao. Ses funérailles furent solennelles. Son corps fut ramené en Europe par Charles-Melchior de Mezzabarba, autre Légat apostolique. Cet envoyé pontifical, sa mission accomplie, quitte Macao le 8 décembre 1721, et réussit à transporter et à faire inhumer

---

vollier), depuis le 11 janvier 1717, daté de sa nomination par le Conseil de Marine (il n'entra en fonctions que plus d'un an après) jusqu'au 21 août 1723, date de son départ pour l'Inde.

11 Même en Chine, le légat de Tournon n'oubliait pas les pauvres lointains de Rome. Pour eux, en 1706, il léguait à l'hopital du Saint-Sauveur au Latran, une somme de deux cents écus. Une ancienne inscription, jadis peinte sur l'un des corridors de la maison, rappelait cette charitable donation. Le texte latin, conservé par Forcella, a été remplacé par une mention en italien, citée ibidem, qui mentionne ce même legs pieux. — D'après le résumé italien, donné plus bas, il faut suppléer en l'antique inscription latine: BIS. Dans son recueil, Forcella n'a pas noté cette menue divergence, et n'a pas corrigé cette inexactitude, d'un côté ou de l'autre.

D. O. M.
EMUS ET REVUS D. S. R. E. PRESBYTER CARDINALIS CAROLUS
THOMAS MAILLARD DE TOURNON TAURINENSIS EX REMOTISSIMO
SINARUM IMPERIO UBI VISITATORIS APOSTOLICI MUNERE
FUNGEBATUR SCUTA
[Bis] CENTUM NULLI OBNOXIA ONERI LARGITUS EST EAMDEMQ.
PIAM LARGITIONEM
CONFIRMAVIT SUPREMIS TABULIS IN REGIA NARIQUA IN CUSTODIAM
PRO FIDE TRADITUS AD MACHAONENSEM
CIVITATEM DEPORTABATUR
CONDITIS DIE 26 9mbris
M. D. CC. VI

*

ANNO 1706
CARLO CARD. MAILLARD DE TOURNON
VISITATORE APOSTOLICO
LASCIO A QUESTO OSPEDALE
UN LEGATO DI SCUDI 200.

Forcella Vincenzo op. cit. t. VIII p. 160 No. 444 et 445.

à Rome, en la chapelle [12] de la Propagande, le 27 septembre 1723, les restes mortels de Son Eminence Charles-Thomas Maillard de Tournon. Energique figure [13], âprement tourmentée durant sa vie, et dont l'œuvre courageuse, aujourd'hui encore hélas, ne cesse de diviser et passionner nombre d'historiens.

Paris, 10 avril 1950 — Fernand Combaluzier

---

12 Cette chapelle du Collège de la Propagande, dédiée aux saints Rois Mages, fut construite en 1666, sous Alexandre VII, sur les plans de l'architecte François Borromini (1599—1667), qui, presque tout autant que le Bernin (1598—1680), a contribué à donner à Rome l'actuelle physionomie de ses monuments de style baroque. Le 1 mai 1729, deuxième dimanche après Pâques, la chapelle fut consacrée par le cardinal Vincenzo Petra, du titre de Saint-Onufre, et Préfet de la Propagande. Après les méfaits de la Révolution, la chapelle fut à nouveau restaurée et embellie en 1815; le cardinal Litta étant Préfet de la Propagande et J. B. Quarantotti, secrétaire. Sur la tombe du card. de Tournon, placée devant les degrés du maître-autel, l'inscription est gravée en lettres de métal, à même le pavé. En voici le texte:

D. O. M.
CAROLO THOMAE MAILLARD DE TOURNON S. R. E. CARDINALI
AUGUSTAE TAURINORUM PRAECLARO GENERE ORTO
A CLEMENTE XI. P. M.
PRO CHRISTINANA RELIGIONE AD SINARUM IMPERATOREM LEGATO
ATQUE OB STRENUAM OPERAM SEDI APLICAE NAVATAM
IN SACRUM CARDINALIUM ORDINEM ADSCRIPTO
POST ACCEPTUM COLLATAE DIGNITATIS NUNCIUM
INTER GRAVISSIMAS EXPEDITIONES AERUMNAS
EXIMIA FORTIDUDINE SUSCEPTAS AC TOLERATAS
MACAI APUD SINAS VI IDUS IUNII MDCCX
VITA ET LABORIBUS FUNCTO
CARDINALES PROPAGANDAE FIDEI REBUS PRAEPOSITI
HIC CONDITO EIUS CORPORE
PER CAROLUM AMBROSIUM MEDIOBARBUM PATRIARCHAM
ALEXANDRINUM
EIUS IN SINENSI LEGATIONE SUCCESSOREM
ROMAM ADVECTO
MONUMENTUM POSUERUNT
ANNO SALUTIS MDCCXXIII

Iscrizioni delle Chiese e d'altri edifii di Roma raccolte e pubblicate da Vincenzo Forcella, volume XI, Roma 1877, p. 459, No. 682.

13 C'est cette énergie qu'un demi-siècle plus tard le cardinal Dominique Passionei admirait encore et qu'il voulut seconder et épauler, en 1761, par la publication des huit volumes de ses Memorie storiche (cf. note 5).

Les activités de cet illustre cardinal Passionei, inhumé à Rome, en l'église Saint-Bernard-des-Thermes, sont résumées sur sa pierre tombale, l'épitaphe couvrant son tombeau se trouve sur pavement, au milieu de l'église, regardant vers le maître-autel. En voici le texte:

Voyage de l'ile Ténériffe (iles Canaries) jusqu'à Pondichéri sur la côte de Coromandel par Monseigneur Charles-Thomas Maillard de Tournon, patriarche d'Antioche et Visiteur apostolique avec les pouvoirs de Légat a latere dans les royaumes de Chine et des Indes orientales - p. 16—19 [Edition de 1704].

XX. L'ile de Bourbon, dite aussi Mascareigne fait partie du domaine de Sa Majesté très chrétienne qui y place un Gouverneur nommé par la Compagnie des Indes à qui en appartiennent l'entière direction et le peu de ressources qu'elle offre. Elle est située au 22ème degré douze minutes de latitude et à 76 degrés de longitude, à cent lieues à l'est de l'ile de Madagascar. Elle a environ soixante lieues de tour: sa configuration est presque ovale; elle est seulement habitée sur les côtes septentrionales en trois endroits appelés Sainte-Suzanne, Saint-Denis et Saint-Paul. Entre eux les relations se font difficilement, si ce n'est par mer car l'ile présente de tous côtés des monts très raides, recouverts d'arbres touffus qui la font paraître comme une tache continue, bien que parmi ces montagnes il y en ait une qui jette du feu et de la lave comme le Vésuve.

Le dernier de ces lieux dits [St Paul] rassemble les plus considérables et les plus nombreux habitants bien qu'il ne compte pas plus de 4 à 5 cents âmes et à eux tous ces trois lieux, en y comprenant tous les âges, n'ont pas au total plus de 8 à 900 habitants. Ils vivent dans des cabanes de bois recouvertes

---

13 (suite)

D.O.M.
DOMINICO.PASSIONEO.FOROSEMPRON.
S.R.E. BIBLIOTHECARIO
TITULI.S.LAURENTII.IN.LUCINA
PRIMO.INTER.CARDINALES.PRESBYTERO
S.BERNARDI.AD.THERMAS.COMMENDATARIO
CLEMEN.XII.BENED.XIV.CLEMEN.XIII
BREVIUM.A.SECRETIS
ULTRAJECTI.ET.BADENS.CELEBERRIMIS.IN.COMITIIS
APOSTOLICAE.SEDIS.NOMINE
PUBLICAE.TRANQUILLITATIS.AC.PACIS.CONCILIATORI
LEGATIONIBUS.AD.HELVETIOS.ET.CAROLUM.VI.IMP.
PRAECLARE.GESTIS
GENERIS.SPLENDORE.MORUM.GRAVITATE
RELIGIONIS.STUDIO
SPECTATISSIMO
LITTERARUM.AC.BONARUM.ARTIUM
CULTORI.FAUTORI.EXIMIO
DOCTORUM.VIRORUM.GRAVI.CONSTANTIQUE.IUDICIO
DOMI.FORISQUE.SAPIENTIAE.LAUDES.INLUSTRI
PAULUS. BENEDICTUS. LUDOVICUS
PATRUO.BENEMERENTISSIMO.MOERENTES
P. P.
OBIJT.TERTIO.NON.JUL.A.R.S, MDCCLXI
AETAT.A.LXXIX. M. VII. D.III

Iscrizioni delle Chiese e d'altri edificii di Roma dal secolo XI fino ai giorni nostri raccolte e pubblicate da Vincenzo Forcella, volume IX, Roma 1877, p. 184, No. 369.

de feuilles d'arbres [14], éparses à quelque distance l'une de l'autre, sur les côtes de la mer. Il y a un peu plus de 30 ans que l'île est habitée par des Français [15]: une partie de ceux-ci sont des restes de la colonie de Madagascar dont ils furent violemment expulsés par les Maures naturels de l'île, à la faveur d'une rébellion occulte et par l'intelligence de tous les esclaves séduits par les ennemis des Français, non sans l'assentiment des autres Maures du pays qui étaient unis avec eux [16]. Une partie d'entre eux sont des pirates qui, par divers accidents, ont laissé la mer; d'autres sont des noirs de différents pays d'Afrique, de Madagascar, du Brésil, des Indes et quasi tous ceux-ci sont esclaves.

On ne parle à Bourbon d'autre langue que le français; on n'y professe d'autre religion que la religion chrétienne catholique romaine.

Les Français qui habitaient Madagascar se servaient de Bourbon pour le rétablissement de leurs convalescents; ils les y transportaient pour le changement d'air qui s'y trouve fort bon, bien que le climat soit très chaud, surtout dans les environs de Saint-Paul, parce que c'est l'endroit le plus défendu des vents qui dominent en ces mers. Au mois d'août, qui est pour eux le cœur de l'hiver, nous endurâmes une grande chaleur. A Sainte-Suzanne toutefois, la chaleur n'est pas aussi forte par ce qu'il y pleut tous les jours, alors qu'à Saint-Paul ce n'est quasi jamais.

Il n'y a pas de vignes [17], et c'est pourquoi en place de vin [de raisin] on boit du vin de miel et plus communément une certaine autre boisson non désagréable dite Frangorin: elle se tire de la canne à sucre qui se trouve là en abondance. Mais jusqu'à présent, on n'y fait pas de sucre, tant à cause du peu d'esprit industrieux des habitants que pour l'absence des instruments nécessaires à cette fabrication. Seul le Gouverneur et quelques autres des plus accomodés ont du pain de froment parce qu'ils en sèment; les autres se contentent d'avoir du maïs.

Le peu d'industrie de ce pays vient de l'abondance des vivres: bœufs sauvages, chèvres, porcs, sangliers, tortues de terre, gibier et volaille. Est très spécialement d'un grand secours la tortue qui est l'aliment le plus ordinaire des insulaires; elle est d'un goût excellent et se prête à être préparée de différentes et exquises façons. La seule dépense est de se donner la peine de s'en aller la prendre.

Les bœufs sont de toute couleur et ont une loupe [18] entre le cou et les épaules, à la différence de ceux d'Europe. Leur viande est tendre, mais n'a pas autant de saveur que celle des bœufs d'Europe. Ces bovinés, tout comme les chèvres, bien qu'ils soient sauvages, se prennent avec facilité dans les bois

---

14 Feuilles d'arbres :en fait ce sont des palmes du latanier de Bourbon (livistona).

15 L'établissement définitiv des Français à Bourbon remonte à 1663. Il datait donc de quarante ans, en 1703.

16 Allusion à la destruction de Fort-Dauphin (Madagascar) en 1674. Dans cette ruine et dans cet abandon fut entrainée la Mission des Lazaristes qui, depuis quelque 25 ans, s'occupaient de l'évangélisation et du soin religieux du sud malgache. Envoyés par S. Vincent de Paul (1581—1660), Charles Nacquart et Nicolas Gondrée furent les premiers pionniers de cette œuvre apostolique. Arrivés à Fort-Dauphin le décembre 1648, ils furent aussi les premières victimes de cet apostolat qui a repris en 1896. Sur cette histoire voir Mémoires de la Congrégation de la Mission, tome IX (Madagascar), Paris 1866, in-8°, 636 pages; et Pierre Coste: Le grand saint du grand siècle Monsieur Vincent, t. II, p. 218-297 etc.

17 Il n'y a pas de vigne: cela s'entend évidemment de vignobles en quantité notable, car au témoignage de François Martin, la vigne était déja cultivée dans l'île Bourbon, dès 1667. (Voir Lougnon, note 8, op. cit. p. 41-56.)

18 loupe: terme spécifique, appliqué entr'autres à la bosse de ces «bœufs sauvages», de ces bovinés . . .

et peuvent se domestiquer, en les tenant quelques jours enfermés dans des étables. De plus les bœufs sauvages, après avoir été domestiqués, servent encore à chevaucher, car ils supportent le mors, la selle et le bât. De tout cela provient que les insulaires ne sont pas travailleurs; ils ne sont pas toutefois mendiants: on n'en trouve pas un seul dans toute l'ile.

Le pays produit encore de l'aloës excellent, du benjoin, des vers à soie, du miel, des cocotiers, des papayes, des ananas, des bananes [19], aussi des figues de Barbarie et quasi tous les arbres d'Orient; toutefois les meilleurs d'entre eux ne s'approchent pas en valeur des plus médiocres d'Italie.

A Saint-Paul, on trouve en outre un petit lac qui communique avec la mer: il produit en abondance un excellent poisson dont la pêche est libre. Les barquettes dont on se sert pour pêcher et pour aller chercher les tortues et pour se rendre d'une localité à une autre sont faites d'un seul tronc d'arbre, creusé en son milieu, comme on en use au Brésil et qui s'appellent pirogues; mais là il y en a d'une plus considérable grandeur.

XXI. Il reste à ajouter pour l'utilité de ceux qui voudront entreprendre cette navigation, afin qu'ils puissent plus facilement retrouver l'ile et s'y reconnaître dans sa longitude que suivant l'observation qui en a été faite, la boussole ici varie de 23 degrès et demi vers le Ponant. En outre il faut noter que dans toute cette ile, il n'y a aucun port, mais bien deux ancrages d'un fond sablonneux excellent et de bonne tenue: un de 9 brasses à Saint-Denis et l'autre . . . (en blanc) à Saint-Paul. Dans ce dernier, on fait de l'eau et les navires étant plus à couvert du vent jouissent d'une plus grande tranquillité. Dans les deux toutefois, du début de janvier à la mi-février, on n'y est pas à l'abri de l'ouragan: vent très impétueux qui a coutume de souffler chaque année, bien que dans des temps respectivement divers, sur toutes les côtes orientales et y occasionne des dommages notables et capricieux, non moins sur terre que sur mer.

XXII. Je ne dois pas passer sous silence ce qu'ont fait en cette ile Messieurs les Missionnaires, employant au bien spirituel de ces habitants le temps que les navigateurs ont coutume de se réserver pour leur rafraichissement. Ces missionnaires firent, tant en ce lieu [de Saint-Denis] qu'à Saint-Paul où nous nous arrêtâmes plus longtemps, une courte mais fervente mission de très grand fruit: catéchisant et disposant le peuple à la confession et à la communion générale non sans abondance de consolation intérieure pour ces pauvres gens quasi privés de prêtres comme dans toute l'ile: car pour trois bourgades fort distantes l'une de l'autre, il ne se trouve qu'un seul prêtre, récemment arrivé et peu aimé [20]. Il me plait de retourner vers Saint-Denis

---

19 Dès l'édition princeps de 1704 et fidèlement ensuite, le texte imprimé porte platani. Probablement erreur de lecture devant un mot rare, car le contexte semble appeler banani bananes. Dès cette époque, à Bourbon on connaissait et appréciait ce qu'on y appela figues-bananes. On sait que le terme portugais banana, passé actuellement dans nombre de langues, est emprunté lui-même à un parler africain de Guinée. En 1585, on le trouve déjà dans un récit de voyage en latin. Cf. Dictionnaire étymologique de la langue française par Oscar Bloch, Paris, 1932.

20 Au début du XVIIIème siècle - et depuis 1698 - le ministère religieux était exercé à Bourbon par deux prêtres des Missions étrangères, Henri de la Vente, du diocèse de Bayeux, et Goulven Calvarin, du diocèse de Lèon. L'archevêque de Paris, Louis-Antoine de Noailles, le 16 février 1698, les avait nommé ses Vicaires généraux dans l'ile (B. N. N. a. f. 9340 f. 247). En butte, dit-on, aux «caprices» du gouverneur Lacour et profondément découragés, ces deux prêtres transmirent leurs pouvoirs successivement: le 21 juillet 1701, à l'abbé

pour ne pas me laisser distraire de ce qui concerne le voyage. On jeta donc l'ancre le 3 août [1703], deux heures après midi, par neuf brasses de fond. Bien que le Gouverneur ne se trouvât pas là à cette heure, immédiatement avisé il s'y rendit de nuit. C'est un personnage qui me parut de capacité supérieure à son emploi [21]. On fit de terre deux salves de sept coups, autant

---

Jean Auffray, du diocèse de Saint-Brieuc, qui s'en alla au début de l'année suivante, et le 24 mars 1702, à l'abbé Pierre Marquer, du diocèse de Vannes qui séjourna jusqu'en 1709. Ce dernier quitta Bourbon avec le Gouverneur Villers et arriva à Port-Louis le 17 décembre 1709 (Kaeppelin op. cit. p. 585). Consulter sur ces points: Recueil trimestriel de documents et travaux inédits pour servir à l'histoire des Mascareignes françaises. Juillet—septembre 1940, Tananarive, p. 104 et 125, dans l'article de M. Lougnon: Quelques pièces touchant l'histoire religieuse des iles pendant la régie de la Compagnie des Indes, p. 87-179.

Dans les papiers Margry (Paris, Bibliothèque nationale, N. a. f. 9340 folios 217-268) se trouvent des copies des actes de catholicité de Bourbon, exécutées à la Réunion, vers 1854, par l'abbé Maujean. On y lit entre autres documents:

Bénédiction de la chapelle de Notre Dame des Anges. Le dixiesme jour de may l'an mil sept cent quatre a estée, par moy soubsigné curé de l'isle de Bourbon, une chapelle dédiée à Nostre Dame des Anges, consacrée du consentement de Monseigneur le Patriarche d'Antioche, de la Chine et des Indes orientales, nommé Thomas Maillard de Tournon qui visita la ditte chapelle rebâtie par François Mussard et ses enfants, et les loua d'avoir faict cette charité, le 16me jour d'aoust 1703, après avoir administré le jour auparavant le St Sacrement de confirmation dans l'église de St Paul à plusieurs enfants. Faict à St Paul, ce 10me jour de may 1704. Pierre Marquer curé de l'isle de Bourbon. (B. N., N. a. f. 9340 folio 246 verso.)

Le 31 juillet 1705, à la même chapelle Notre-Dame des Anges, une cloche d'environ cinquante livres fut bénite par Pierre Marquer, et nommée Anne-Vincente. Le parrain était Vincent Robin de Saint-Germain, curé de S. Denis et la Marraine Anne Mussard. (o. p. folio 261 verso.)

Quelque dix ans après le passage de Mgr de Tournon, en décembre 1714 arrivèrent dans l'île Bourbon, pour le service religieux, une première équipe de cinq lazaristes (quatre prêtres et un frère coadjuteur). C'était la mise en exécution du contrat passé le 22 décembre 1712 entre la Compagnie des Indes et M. Jean Bonnet, supérieur général de la Congrégation de la Mission (10 mai 1711 - 3 septembre 1735). Les Lazaristes restèrent et travaillèrent dans l'ile jusqu'en 1879. Voir Annales de la Congrégation de la Mission ... t. 27 (1862) p. 159-259 etc.

21 Il s'agit ici de Jean-Baptiste de Villers qui fut Gouverneur de Bourbon du 12 juin 1701 jusqu'au 5 août 1709. Le Journal de ce Gouverneur a été publié en 1909 à New-York: Isle de Bourbon (Réunion) Documents, 1701—1710. Bulletin of the New York public library, Astor Lenox and Tilden foundations. January 1909, volume XIII, Number 1, p. 7-63. Tiré à part: Brochure de 57 pages (26 sur 17,5). De ce Gouverneur on trouve à Paris (Arc. nat. Colonies C^3, vol. 2) plusieurs lettres de Villers, et des fragments: Journal du garde-magasin Boucher. D'après les extraits de ce Journal de Bourbon du Gouverneur de Villers, imprimé p. 19 dans la publication susdite, voici le passage où ledit Gouverneur de Bourbon relate le séjour de Mgr de Tournon.

Aoust. Arrivée des vaisseaux le Maurepas et le Pondichéry, venant de France. Le 3e aoust 1703, il parut sur les 9 à 10 heures du matin deux navires, et mouillèrent en rade de Saint-Denis, le même jour sur les deux ou trois heures après midy. C'estoit le Maurepas, vaisseau du Roy, commandé par Mr le chevalier de Fontenay, capitaine de frégate légère, et le Pondichéry, vaisseau de la royale Compagnie, commandé par Monsieur Monier, capitaine de brûlot. Sur ledit vaisseau le Maurepas estoit embarqué Mgr le patriarche de Tournon qui mit pied à terre, le 5e. Je luy fis tirer onze coups de canon lorsqu'il débarqua, et luy fis dans la suite tous les honneurs qui me furent possibles. Mondit Seigneur patriarche d'Antioche administra le sacrement de la confirmation dans l'église de Saint-Denis, le 6e, et se rembarqua le 8e, et le 9e le vaisseau le Maurepas, ayant reçu à Saint-Denis les rafraichissements que l'on put luy fournir, il mit à la voile pour aller à

que de canons: une pour le navire et l'autre pour m'honorer; du navire, on répondit avec une égale courtoisie. Après avoir reçu la visite dudit Gouverneur, le soir du même jour 4 août, vinrent également trois des principaux de l'endroit pour me représenter le besoin qu'ils avaient de quelques prêtres, car il restaient les trois quarts de l'année sans messe, sans sacrements et sans aucune aide spirituelle dans leurs maladies. A genoux et les larmes aux yeux, ils me prièrent encore de leur donner la confirmation, presque tous les habitants désirant recevoir ce sacrement qui n'y avait jamais été administré. A la première requête, plusieurs fois renouvelée lors de mon séjour, bien que j'y compatisse infiniment, je m'excusai en leur disant qu'il n'était pas en mon pouvoir de leur laisser quelqu'un de mes missionnaires, parce que, de par le vouloir du Saint-Siège apostolique, ils étaient destinés ailleurs où le besoin ne s'en faisait pas moins sentir. Finalement pour me libérer de ces instances répétées, je leur dis qu'ils cherchassent eux-mêmes quelqu'un qui voudrait rester, étant bien assuré que personne ne se sentait cette vocation.

A la seconde demande, je donnai satisfaction à leur pieux désir en leur administrant la confirmation, tant là qu'à Saint-Paul, où nous nous dirigeâmes au matin du 8 août, laissant là encore [à Saint-Denis] le navire qui nous accompagnait et qui attendait d'avoir refait son mât de hune du trinquet, rompu en route à ce que l'on disait. Mais ayant eu toujours un grand calme, nous passâmes dans l'oisiveté cedit jour, et nous lui donnâmes le temps de nous rejoindre et d'arriver avec nous, le 9 août, audit Saint-Paul, quasi dans le même temps. Nous mouillâmes là, à deux tirs d'arquebuse de terre, en un

---

Saint-Paul où il arriva le 10e sur les dix à onze heures du soir, et ledit vaisseau le Pondichéry ayant fait faire un mât de hune à Sainte-Marie, resta à Saint-Denis jusqu'au 10e qu'il mit aussy à la voile pour aller à Saint-Paul, où il arriva le 11e, sur les trois heures après midy. Mgr le Patriarche descendit à terre à Saint-Paul le 12e, et logea au presbytère où il a tenu sa table. Le 15e, il administra le sacrement de la confirmation, et se rembarqua le 18e. Lesdits vaisseaux, ayant receu tous les rafraichissements dont il avoient besoin, mirent à la voile le 19e pour aller à Pondichéry où nous envoyâmes tout l'argent que nous avions en caisse duquel nous chargeames Messieurs Monier et Le Blanc, capitaine et écrivain sur le vaisseau le Pondichéry, et en avons pris reçeu.

Voici le texte de Boucher: Journal de tout ce qui s'est passé dans l'ile de Bourbon depuis le départ du vaisseau de la Royalle Compagnie des Indes orientalles de France le St Louis du 18ème mars 1703. (Arc. nat. France: Colonies C3 2.) Le 3ème août 1703, parust sur les neuf à dix heures du matin deux navires, l'un du Roy nommé le Maurepas, commandé par Monsieur le Chevalier de Fontenay, capitaine de frégate légère, et l'autre de la Royalle Compagnie nommé le Pondichéry, commandé par M. Monier, capitainne de brullot; lesquels ont mouillez en rade de St Denis le mesme jour environ les deux heures après midy; et le 5ème descendit à terre Monseigneur de Tournon, patriarche d'Antioche, à qui Monsieur le Gouverneur fit tous les honneurs qu'ils luy furent possibles et Monseigneur confirma le 6ème, et s'en retourna à bord dud. vaisseau le Maurepas dans lequel il etoit embarquez, lequel dit vaisseau, ayant fait à St Denis une partye de ces rafraichissements, mit à la voile le 9ème pour aller à St Paul et y arriva le 10ème sur les dix à onze heures du soir, et led. vaisseau le Pondichéry ayant fait un mat de hune à Ste Marie resta à St Denis jusqu'au 10ème qu'il mit à la voille pour aller à St. Paul où il arriva le 11ème sur les deux heures après midy. Monseigneur le Patriarche descendit à terre à St. Paul le 12ème et logea au presbitaire où il a tenu sa table jusqu'au 18ème qu'il s'est rembarquez. Il y confirma le 15ème, feste de l'Assomption de la Vierge et lesdits vaisseaux ayant pris tous les raffraichissements qu'il leur estoit nécessaire ont remis à la voille le 19ème sur les quatre à cinq heures du soir pour aller à Pondichéry.

ancrage bien meilleur, et après avoir débarqué en premier lieu nos malades pour les rétablir: ce qui, comme cela fut dit, réussit fort heureusement et rapidement puisqu'un seul mourut, et que les autres retournèrent à bord, guéris. J'envoyai aussi à terre, pour me construire une habitation ou pour mieux dire une cabane, n'y ayant là pas d'autre endroit pour pouvoir y séjourner tout le temps que le navire y demeurerait. Mon intention était d'y dresser la table à mes frais, mais après avoir écouté mes instances réitérées, le Capitaine me fit observer que l'ordre de Sa Majesté très chrétienne était de me défrayer de toute dépense durant ce voyage: cela ne lui permettait pas de faire autrement pendant ce temps, sans s'exposer aux censures de la Cour et aux reproches des Officiers de son corps de Marine, lequel fait profession de traiter toujours noblement et avec générosité. En somme il s'expliqua clairement sur ses appréhensions tout comme sur les préjudices et sur le sensible désagrément qu'il en éprouverait. Il me convenait donc de céder devant sa courtoisie et de ne pas donner un motif de déplaisir à celui qui, jusqu'au bout, m'avait favorisé de tant d'attentions et de continuer les bons rapports dans lesquels nous avions toujours vécu.

Nous descendimes donc du navire le matin du 11 août, et à terre je fus reçu avec tous les honneurs dont est capable cette pauvre ile. Après avoir d'abord rendu visite à l'église, je me dirigeais vers la cabane du prêtre, parce qu'elle était le plus proche de l'église, bien qu'elle ne fut pas la plus commode. Durant les sept jours passés en cet endroit, Messieurs les missionnaires, par leur bon exemple et par la mission dont j'ai déjà parlé, rendirent fructueux notre bref séjour, car jamais cette ile n'avait vu ensemble à la fois tant d'ecclésiastiques. Le peuple se montra extrêmement content et il ne fut pas besoin de l'exciter aux exercices de piété et à la confession dont tous s'approchèrent, de même qu'en toute piété ils s'adonnèrent aux saints exercices, en ces jours là. Spécialement fut célébrée avec grand concours et une égale dévotion la solennité de Notre-Dame [15 août]; auquel jour après avoir administré la sainte Eucharistie, je donnai la confirmation à laquelle se présentèrent environ 400 personnes, à peu près les deux tiers des habitants, et ils n'omirent pas pour autant, les jours suivants, aucun des exercices accoutumés de piété, auxquels ils s'étaient préparés les jours précédents, et, pendant ce temps, l'on continua à écouter les confessions de ceux qui restaient encore à entendre.

XXIII. Enfin dans la matinée du 18 août, le navire se trouvant prêt à mettre à la voile, tous nous nous rembarquâmes bien que l'on ne put lever l'ancre avant midi; et à 4 heures seulement, on largua les voiles dans l'intention de diriger la proue vers le midi et de retourner vers 30 degrès de latitude pour rechercher les vents que nous y avions laissés, propices à notre navigation, mais ceux-ci n'ayant pas eu la patience de nous attendre, nous les rencontrâmes contraires. Ce ne fut pas sans que j'en fusse gravement troublé et que j'eusse à souffrir davantage que tout ce que j'avais enduré dans la première partie du voyage.

Spuren christlicher Glaubenswahrheiten im Koran

Von P. Dr. Jos. Henninger S.V.D., Fribourg.

IX. Auferstehung und Weltgericht (2) *.

Allgemeines über das Weltgericht.

Die Schilderungen des Gerichtstages im Koran sind so häufig und enthalten so vielerlei Einzelheiten, daß im Rahmen dieses Artikels nicht alles hierher Gehörige ausführlich behandelt werden kann. Für eine erschöpfende Darstellung muß auf die einschlägigen Spezialarbeiten verwiesen werden [73], in denen auch die weitere Ausgestaltung der Gerichtsschilderung durch die Tradition berücksichtigt ist [74].

Die Bezeichnungen des Gerichtstages sind sehr mannigfaltig; neben den beiden Benennungen, die als termini technici gelten können «Tag des Gerichtes» [75] und «Jüngster Tag» [76] finden sich zahlreiche Umschreibungen, die zum Teil auch von der Auferstehung hergenommen sind [77]. Das Gericht folgt ja unmittelbar auf die Auferstehung, und in manchen Schilderungen, besonders in den älteren Suren, sind die Vorgänge so zusammengedrängt, daß die Naturkatastrophen beim Weltende mit Auferstehung und Gericht ein unzertrennliches Ganze bilden, wie etwa in der 81. Sure: «Wenn die Sonne zusammengerollt wird; wenn die Gestirne niederstürzen; wenn die Berge in Bewegung gesetzt werden; wenn die hochträchtigen Kamelstuten vernachlässigt werden; wenn die (wilden) Tiere zusammengebracht werden; wenn die Meere zum Überfluten gebracht werden; wenn die Seelen (mit ihren Leibern) gepaart werden; wenn das lebendig begrabene Mädchen gefragt wird, um welcher Schuld willen es getötet ward; wenn die Schriftstücke aufgeschlagen werden; wenn der Himmel weggezogen wird; wenn der Feuerpfuhl entflammt wird; wenn das Paradies nahegebracht wird - dann weiß eine (jede) Seele, was sie getan hat» [78]. Nach manchen Stellen

---

* Vgl. NZM 6 (1950) Nr. 3, S. 207-217.

[73] Siehe oben Anm. 1-4.6.7.

[74] Siehe die oben, Anm. 6, zitierten Arbeiten, bes. Wolff, a.a.O. 99-154; Rüling, a.a.O. 54-66.72f.; Hughes, a.a.O. 541-544; Leszynsky, passim; Horten, a.a.O. 320-362; Galal, a.a.O. 251f.

[75] Arabisch: jaumu-d-dîni (jaum ed-dîn); siehe Sure 1,3; 37,20; 82,17f., usw.; vgl. Andrae, a. a. O. 63; Ahrens, Muhammed 59; Palmieri, a. a. O. 1811. — In dem Worte dîn sind zusammengeflossen: 1) ein aramäisch-hebräisches Lehnwort mit der Bedeutung «Gericht», 2) ein damit stammverwandtes echt arabisches Wort mit der Bedeutung «Sitte, Brauch», 3) ein hiervon ganz verschiedenes persisches Wort mit der Bedeutung «Religion». Vgl. D. B. Macdonald, Art. Dîn. Enzykl. des Islâm I 1016f. und die dort angegebene Literatur; auch Bevan, a. a. O. 25.

[76] Arabisch: al-jaum al-âchir; siehe Sure 2,59; 4,42f.; 5,73; 9,18.44f. 100; 29,35, usw.; vgl. Andrae, a. a. O. 85; Ahrens, Muhammed 97.

[77] Vgl. Sure 3,24.102; 6,15; 7,57; 10,16; 19,38.40; 26,135; 32,29; 37,21; 38,15; 40,28.34; 42,5; 50,33.40-43; 52,45f.; 54,8; 64,9; 68,42; 77, 14; 78,17; vgl. Rüling, a. a. O. 26; Andrae, a. a. O. 63f.; Ahrens, Muhammed 30.59.95f.; Palmieri, a. a. O. 1811.

[78] Sure 81,1-14; vgl. dazu Ahrens, Muhammed 22; Andrae, Ursprung 66. Was das «Überfluten der Meere» und die «Versammlung der wilden Tiere» angeht, so ist die ansprechende Vermutung geäußert worden, Mohammed habe ein christliches Bild der Sintflut für eine Darstellung des Weltgerichtes gehalten (siehe Ahrens,

könnte man annehmen, daß das alles in kürzester Zeit geschieht: «Und das Geschäft der ‚Stunde' ist nur wie ein Augenblick oder noch kürzer. Siehe, Allah hat Macht über alle Dinge» [79]. Wahrscheinlich bezieht sich diese Aussage aber nur auf die Auferstehung; andernfalls bestände ein krasser Widerspruch zu anderen Stellen, an denen dem Gerichtstag eine sehr lange Dauer zugeschrieben wird, z. B. «Er lenkt alle Dinge vom Himmel bis zur Erde; alsdann steigen sie empor zu ihm an einem Tage, dessen Maß tausend Jahre sind von denen, die ihr zählt» [80]. «Ein Fragender fragte nach dem Eintreffen der Strafe für die Ungläubigen. Niemand hindert Allah an ihr, den Herrn der Stufen, auf denen die Engel und der Geist zu ihm emporsteigen an einem Tage, dessen Maß fünfzigtausend Jahre sind» [81]. Es ist kaum anzunehmen, daß Mohammed diese Zahlen wörtlich verstanden wissen wollte; wohl aber sollte dadurch eine sehr lange Dauer des Gerichtsvorganges zum Ausdruck gebracht werden.

Das Erscheinen des Weltenrichters.

In der Ausmalung der Einzelheiten der Gerichtsszene ist Mohammed eher zurückhaltend. «Vielleicht ist es nur aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem rex tremendae majestatis des Gerichtstages, daß Muhammed nirgends die äußeren Umstände einer forensischen Scene, wie Gott zum Gericht kommt, auf dem Richterstuhl sich niederläßt und dgl., anschaulich ausführt. Daß indessen der in Matth 25 geschilderte Vorgang seinen Vorstellungen zugrundeliegt, ist nicht zu bezweifeln. Der Herr kommt mit seinen Engeln, die in Reihen geordnet sind (Sure 89,23; 2,206), die Engel werden hinabgesandt (Sure 25,27), zusammen mit ‚dem Geist' stellen sie sich auf (Sure 78,38). Sure 69,16-17 scheint nicht das Kommen des Richters, sondern einfach sein Sichtbarwerden beim Zusammensturz des Himmelsgewölbes vorauszusetzen: ‚Der Himmel spaltet sich und fällt ein. Die Engel (erscheinen) an seinen Seiten - acht tragen an jenem Tage über sich den Thron deines Herrn.' . . . Überhaupt tritt die Vorstellung von dem Kommen Gottes zum Gericht hinter derjenigen vom Versammeln der Menschen vor dem Richter stark zurück. Das ‚Versammeln' (haschr) wird geradezu als technischer Ausdruck gebraucht (Sure 50,43; vgl. ferner 15,25; 25,28; 4,171, usw.). In der späteren muhammedanischen Eschatologie ist kaum mehr von einem Kommen Gottes die Rede» [82].

---

a. a. O. 24). Das «lebendig begrabene Mädchen» ist eine Anspielung auf die im vorislamischen Arabien zuweilen geübte Tötung neugeborener Mädchen; vgl. dazu Andrae, a. a. O. 66. - Ähnliche Schilderungen des Gerichtstages Sure 75; 82; 83,1-21; 84; 99; vgl. Ahrens, Muhammed 29f.59; siehe auch oben Anm. 3 und 4.

79 Sure 16,79.

80 Sure 32,4. - Grimme, a. a. O. 174, versteht auch Sure 22,46 in diesem Sinne; vgl. oben Anm. 37 und 38.

81 Sure 70,1-4. Daß der Gerichtstag gemeint ist, ergibt sich aus dem Folgenden, bes. VV. 5-14.26f.42-44 (Andrae, a. a. O. 67, scheint davon nicht ganz überzeugt zu sein).

82 Andrae, a. a. O. 67f.; vgl. auch Grimme, a. a. O. 156.158. Die bei Leszynsky, a. a. O. 43-50 referierten Traditionen setzen aber eher das Herabsteigen Gottes voraus. - Vom Spalten der Himmel spricht auch Sure 25,27.

Eine Theophanie in Lichtgestalt scheint in der anschaulichen Schilderung der 39. Sure vorausgesetzt zu werden: «Und sie bewerten Allah nicht nach seinem wahren Wert, denn die ganze Erde wird ihm nur eine Handvoll sein am Tage der Auferstehung, und die Himmel werden zusammengerollt sein in seiner Rechten. . . . Und gestoßen wird in die Posaune, und ohnmächtig werden sollen alle in den Himmeln und auf Erden, außer denen, für die es Allah anders bestimmt hat. Alsdann wird ein andermal in sie gestoßen, und siehe, sie stehen auf und schauen aus. Und leuchten wird die Erde von dem Licht ihres Herrn, und hingelegt wird das Buch, und gebracht werden die Propheten und die Martyrer, und entschieden wird zwischen ihnen in Wahrheit, und es wird ihnen nicht unrecht geschehen. Und vergolten wird jeder Seele nach ihrem Tun, denn er weiß am besten, was sie tun» [83]. (Auf einige Einzelheiten dieses Textes ist später noch zurückzukommen.)

Wie auch immer man die Theophanie auffaßt, als Herabsteigen Gottes oder als Sichtbarwerden auf dem himmlischen Throne, immer spielen die Engel dabei eine bedeutende Rolle [84]; ihre Anwesenheit erhöht seine Herrlichkeit vor den zum Gericht versammelten Menschen. Daß die Engel in Reihen aufgestellt werden [85], weist darauf hin, daß außer den acht Engeln, die den Thron tragen [86], noch zahlreiche andere anwesend sind.

Vor diesem Richter müssen nun alle Menschen erscheinen [87]; sie sind auf einem weiten Gefilde versammelt [88]; das ist die oft erwähnte «Begegnung» mit Gott [89]. Manche Stellen können so verstanden werden, daß die Menschen nach Religionsgemeinschaften getrennt, jede mit ihrem Propheten, aufgestellt werden [90]; diese Propheten tragen dann durch ihr Zeugnis zur Überführung der Ungläubigen bei (siehe unten S. 289). Außer den Menschen werden auch die Dschinn (Naturgeister), unter denen es gute und böse gibt [91], und die eigentlichen bösen Geister (Satane) gerichtet [92] (zu den letzteren gehören wohl auch die heidnischen Gottheiten) [93].

---

83 Sure 39,67-70.

84 Sure 2,206; 25,24.27; 37,1; 70,4; 78,38; 89,23; Paul Arno Eichler, Die Dschinn, Teufel und Engel im Koran (Diss. Leipzig 1928) 103.107f.; Ahrens, Muhammed 23. 27.59; Leszynsky, a. a. O. 44.47f.

85 Sure 37,1; 78,38; 89,23; Andrae, a. a. O. 68; Ahrens, Muhammed 23.27.59.

86 Sure 69,17; vgl. 40,7; Eichler, a. a. O. 96; Ahrens, Muhammed 92.

87 Sure 4,171; 15,25; 17,99; 20,102; 42,5; 50,43; 64,9; 78,18; 83,6; vgl. Wolff, a. a. O. 99-101; Rüling, a. a. O. 16f.; Grimme, a. a. O. 158; Andrae, a. a. O. 68.

88 Sure 79,14; Grimme, a. a. O. 158.

89 Sure 2,43; 10,7; 84,6; Leszynsky, a. a. O. 45.

90 Vgl. Sure 17,73; 22,17.

91 Sure 55,39; vgl. Rüling, a. a. O. 17f.; Grimme, a. a. O. 159; NZM 4 (1948) 130 mit Anm. 7 und 8, 286 mit Anm. 23; 5 (1949) 293 mit Anm. 164.

92 Sure 19,69; vgl. auch 50,20-27; NZM 4 (1948) 291f. Mit dem «Treiber» in Sure 50,20 ist wohl kaum ein Engel gemeint, wie Rüling, a. a. O. 16 annimmt, sondern es ist eher an die «Leibsatane» der Ungläubigen zu denken; vgl. NZM 4 (1948) 290f. mit Anm. 61-64.

93 Vgl. NZM 4 (1948) 286 mit Anm. 21; 5 (1949) 293 mit Anm. 163.

Nach manchen Stellen sind alle ohne Ausnahme in Angst und Schrekken [94], nach anderen sind die Guten und die Bösen in sehr verschiedener Stimmung, weil sie auch äußerlich schon voneinander unterschieden sind: «An einem Tage, da werden Gesichter weiß werden, und (andere) Gesichter werden schwarz werden. Und was jene anlangt, deren Gesichter schwarz wurden, (sprechen wird Allah zu ihnen): ‚Wurdet ihr ungläubig, nachdem ihr gläubig waret? So schmecket nun die Strafe, darum weil ihr ungläubig wurdet'. Und was jene anlangt, deren Gesichter weiß wurden, die sollen sein in Allahs Barmherzigkeit, und ewig sollen sie darin verweilen» [95]. «An jenem Tage werden strahlende Gesichter sein, lachende und fröhliche; und an jenem Tage werden staubbedeckte Gesichter sein, bedeckt von Schwärze; das sind die Ungläubigen, die Frevler» [96]. «Die einen Gesichter werden an jenem Tage leuchten und zu ihrem Herrn schauen; und die anderen Gesichter werden an jenem Tage finster blicken, ahnend, daß ihnen ein Unglück geschehe» [97]. Die Sünder sind kenntlich an ihren Merkzeichen, an einem Brandmal auf der Stirn [98]; sie haben blaue Augen [99] - eine Eigenschaft, die nach altarabischem und heutigem Volksglauben gefährliche Menschen kennzeichnet und deshalb abstoßend wirkt [100].

Die einzelnen Vorgänge beim Gericht.

Sogleich erfolgt eine Trennung zwischen Guten und Bösen - und zwar so, daß die Guten zur Rechten, die Bösen zur Linken des Richters stehen [101]. Neben den «Genossen der Rechten» und den «Genossen der Linken» wird zuweilen noch eine dritte Gruppe von besonders hervorragenden Frommen unterschieden, die ihren Platz in der unmittelbaren Nähe Gottes erhalten [102]. Diese einfache und natürliche Vorstellung ist an anderen Stellen dahingehend kompliziert worden, daß das Schriftstück mit dem Verzeichnis seiner Taten, das jedem Menschen überreicht wird, dem Guten in die rechte, dem Bösen in die linke Hand gegeben

---

94 Sure 14,43f.; vgl. auch 79,8f., wo aber vielleicht nur von den Sündern die Rede ist. Vgl. Andrae, a. a. O. 70.72; Grimme, a. a. O. 158.

95 Sure 3,102f.; vgl. auch 39,61.

96 Sure 80,38-42; vgl. 10,27f.; 88,2f.8f.

97 Sure 75,22-25; vgl. Leszynsky, a. a. O. 39.45; Rüling, a. a. O. 15f.; Andrae, a. a. O. 69 (dort statt 80,38-42 irrtümlich 89,38-42).

98 Sure 55,41; 68,16; zur Übersetzung «Stirn» vgl. Ahrens, ZDMG 84 (1930) 51f.; Ahrens, Muhammed 23. - Vgl. auch Wolff, a. a. O. 105-115; Rüling, a. a. O. 16.

99 Sure 20,102.

100 Vgl. die Belege bei Ignaz Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung (Leiden 1920) 23 Anm. 1 u. 2, dazu Nachtrag S. 388; ferner: T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (Hamburg 1914) 28; Alois Musil, The Manners and Customs of the Rwala Bedouins (New York 1928) 408; A. Jaussen, Naplouse et son district (Paris 1927) 196; Leo Haefeli, Die Beduinen von Beerseba (Luzern 1938) 226 Anm. 265.

101 Sure 56,8f.37.40; 90,18f.; Rüling, a. a. O. 26f.; Grimme, a. a. O. 158; Andrae, a. a. O. 68.

102 Sure 56,10f.; Rüling, a. a. O. 27; Grimme, a. a. O. 158. Vgl. auch NZM 5 (1949) 136, über die verschiedenen Stufen der Seligkeit im Paradiese.

wird [103]; letzterer hält es beschämt hinter dem Rücken, während der Gute es offen zeigt [104].

Damit wäre eigentlich das Gericht schon zu Ende, aber anderswo wird es mit dramatischen Einzelheiten noch weiter ausgemalt. Dabei ist die Darstellungsform nicht einheitlich. Einmal heißt es, daß niemand befragt wird [105] (wohl deshalb, weil der Richter alles weiß), daß die Verworfenen nicht reden, sich nicht verteidigen dürfen [106]; anderswo werden aber ganze Dialoge angeführt, z. B.: «‚Wurden euch nicht meine Zeichen verlesen, und ziehet ihr sie nicht der Lüge?' Sie werden sprechen: ‚Unser Herr, unser Unglück obsiegte über uns, und wir waren ein irrendes Volk. Unser Herr, führe uns heraus von hier (aus der Hölle), und wenn wir rückfällig sind, wahrlich, dann sind wir Sünder.' Er wird sprechen: ‚Fort mit euch! Hinein (ins Feuer). Und redet nicht mit mir. Siehe, es war ein Teil meiner Diener, welche sprachen: Unser Herr, wir glauben, darum vergib uns und habe Erbarmen mit uns, denn du bist der beste Erbarmer. Ihr aber nahmet sie mit Spott auf . . .'» [107]. Die Götzendiener wenden sich an die von ihnen verehrten Götzen oder an die Dämonen, die sie verführt haben, machen diese verantwortlich und suchen sich damit zu entschuldigen; aber das alles ist vergeblich [108].

Jeder Versuch der Verdammten, sich zu rechtfertigen, ist zum Scheitern verurteilt, weil unwiderlegliche Beweise ihrer Schuld vorliegen. Dieser Gedanke wird in verschiedenen Formen und Bildern zum Ausdruck gebracht: 1) Alle Taten der Menschen sind in einem Buch verzeichnet. Diese Vorstellung tritt in mehreren Varianten auf, die nicht notwendig einander widersprechen (zumal da man sich ja vor Augen halten muß, daß Mohammed sicher ein Bild gebrauchen wollte, und daß erst die spätere, allzu buchstabengläubige Auslegung dieses Bild materialisiert hat): es gibt ein einziges Buch, in dem alles aufgezeichnet ist [109]; oder es gibt zwei Bücher, eines für die Sünder und eines für die Gerechten: «Fürwahr, siehe das Buch der Frevler ist in Siddschîn. Und was lehrt dich wissen, was Siddschîn ist? Ein geschriebenes Buch! . . . Siehe das Buch der Gerechten ist wahrlich in Illijûn. Und was lehrt dich wissen, was Illijûn ist? Ein geschriebenes Buch!» [110] Anderswo heißt es, daß jedes Volk [111] oder noch häufiger, daß jeder Mensch

---

103 Sure 17,73; 69,19-29; 84,7-15; Rüling, a. a. O. 19; Andrae, a. a. O. 68; Ahrens, Muhammed 60.

104 Sure 84,10; vgl. 69,19; Rüling, a. a. O. 19.

105 Sure 55,39.

106 Sure 77,35f.; 78,38; vgl. Andrae, a. a. O. 69.

107 Sure 23,107-112; vgl. 6,22-31; 33,73; Grimme, a. a. O. 159; Ahrens, Muhammed 100f.

108 Belege bei Andrae, a. a. O. 69; Ahrens, Muhammed 100.

109 Sure 10,62; 17,14; 18,47; 34,3; 39,69; vgl. Rüling, a. a. O. 18f.; Rudolph, a. a. O. 31 mit Anm. 36; Andrae, a. a. O. 68f.; Ahrens, Muhammed 100; Macdonald, a. a. O. 1128a; Wolff, a. a. O. 138-145.

110 Sure 83,7-9.18-20. Siddschîn bedeutet «Kerker», Illijûn «hohe Stätten»; damit sind Orte in der Hölle und im Paradies gemeint, wo die betr. Bücher aufbewahrt werden, aber auch die Bücher selbst.

111 Sure 45,27; vgl. Rüling, a. a. O. 18f.

sein eigenes Buch (oder wenigstens Schriftstück - vielleicht ein Blatt aus dem großen Buche) hat [112]. Alle diese Bücher sind von den Engeln geschrieben worden, die jeden Menschen während seines ganzen Lebens überwachten [113]. Diese Aufzeichnungen sind ein untrüglicher Beweis, der jede Ausrede zum Verstummen bringt.

2) Die Taten der Menschen werden auf der Wage abgewogen. «Deren Wage schwer ist, das sind die, denen es wohl ergeht; deren Wage aber leicht ist, das sind die, die ihre Seelen verlieren, weil sie gegen unsere Zeichen sündigten» [114]. Diese Wage ist unübertrefflich genau, und nichts bleibt unberücksichtigt: «Und aufstellen werden wir gerechte Wagen zum Tag der Auferstehung, und keine Seele soll in irgend etwas Unrecht erleiden. Und wäre es das Gewicht eines Senfkornes, wir brächten es herbei . . .» [115].

3) Es werden Zeugen aufgerufen, deren Aussagen alles ans Licht bringen. Dazu gehören vielleicht die Engel [116], vor allem aber die Propheten, deren Predigt von den Ungläubigen zurückgewiesen wurde, so Jesus: «. . . Am Tage der Auferstehung wird er wider sie Zeuge sein» [117] und Mohammed [118]; überhaupt von jedem Volk ein Gottgesandter [119]; ja die ganze Gemeinde der gläubigen Muslime wird (durch die Tatsache ihres Glaubens) gegenüber den Ungläubigen zum Zeugnis dienen [120]. Die unschuldig Getöteten legen Zeugnis ab gegen ihre Mörder [121], und sogar die eigenen Glieder der Sünder zeugen gegen sie: «Eines Tages werden ihre Zungen und ihre Hände und Füße wider sie zeugen für ihr Tun» [122]. «Und ihr konntet euch nicht verbergen, daß euer Gehör und euer Gesicht und eure Haut nicht Zeugnis wider euch ablegen; jedoch wähntet ihr, daß Allah nicht viel von eurem Tun wüßte» [123].

Nachdem so alles, gute Werke und böse Taten der Menschen, vor der ganzen gewaltigen Versammlung offenbar geworden sind und die Gerechtigkeit Gottes in hellstem Lichte erstrahlt, wird jeder an seinen ewigen Bestimmungsort gebracht: «Und getrieben werden die Ungläubigen in Scharen zu Dschahannam (der Hölle), und wenn sie dorthin gelangt sind und ihre Tore geöffnet werden, sprechen ihre Hüter zu

---

112 Sure 17,15; vgl. auch oben Anm. 103 und 104.

113 Sure 82,10-12; vgl. Eichler, a. a. O. 108-110; Andrae, a. a. O. 68; Ahrens, Muhammed 60; vgl. NZM 4 (1948) 137f.

114 Sure 7,7f.; vgl. 23,104f.; 101,6f.; Rüling, a. a. O. 20f.; Grimme, a. a. O. 159; Leszynsky, a. a. O. 56-58; Andrae, a. a. O. 69f.; Ahrens, Muhammed 100; Asín Palacios, a. a. O. 251-256 (=2 298-305); Wolff, a. a. O. 146f.

115 Sure 21,48.

116 Siehe Sure 50,20: «Und kommen wird jede Seele mit einem Treiber und mit einem Zeugen»; vgl. dazu Rüling, a. a. O. 20; über den «Treiber» s. oben Anm. 92.

117 Sure 4,157; vgl. dazu NZM 2 (1946) 117.

118 Sure 2,137.

119 Sure 4,45; 16,91; 39,69-71; 77,11; vgl. Andrae, a. a. O. 69; Rüling, a. a. O. 20; Ahrens, Muhammed 100.

120 Sure 2,137.

121 Andrae, a. a. O. 66; vgl. oben S. 284.

122 Sure 24,24; vgl. 36,65.

123 Sure 41,19; vgl. Rüling, a. a. O. 19f.; Andrae, a. a. O. 69; Ahrens, Muhammed 100. - Über die Allwissenheit des göttlichen Richters siehe auch Sure 10,62; 34,3; 39,70.

ihnen: ‚Kamen nicht zu euch Gesandte aus eurer Mitte, die euch die Zeichen eures Herrn verlasen und euch vor der Begegnung mit diesem eurem Tag warnten?' Sie werden sprechen: ‚Jawohl.' Jedoch ist das Strafurteil gerecht gegen die Ungläubigen. Dann wird gesprochen ‚Gehet ein in die Pforten Dschahannams, ewig darinnen zu verweilen; und schlimm ist die Wohnung der Hoffärtigen.' Und getrieben werden diejenigen, welche ihren Herrn fürchten, in Scharen ins Paradies, und wenn sie dorthin gelangt sind und seine Tore geöffnet werden, sprechen seine Hüter zu ihnen: ‚Friede sei auf euch, ihr waret gut gewesen! So tretet ein für immerdar'. Und sie werden sprechen: ‚Das Lob sei Allah, der uns seine Verheißung wahr gemacht und uns erben ließ die Erde, auf daß wir wohnen können im Paradiese, wo immer wir wollen. Und herrlich ist der Lohn der Wirkenden.' Und sehen wirst du die Engel kreisend rings um den Thron, den Preis ihres Herrn verkündend, und entschieden wird zwischen ihnen in Wahrheit, und gesprochen wird: ‚Das Lob sei Allah, dem Herrn der Welten!'» [124] So klingt das Weltgericht und mit ihm die ganze Weltgeschichte in ein gewaltiges Gotteslob aus.

Die Tradition hat die Vorgänge beim Gericht in zahlreichen Einzelheiten noch weiter ausgemalt - nicht immer mit gutem Geschmack. Da wir uns auf den Koran beschränken, brauchen wir hier nicht weiter darauf einzugehen [125]; nur eine Vorstellung soll noch kurz erwähnt werden, weil sie im Islam sehr volkstümlich geworden ist und auch in den europäischen Darstellungen der islamischen Glaubenslehre meistens erwähnt wird, nämlich die Lehre von der Höllenbrücke. Der Koran spricht nur davon, daß am Gerichtstage alle, auch die Geretteten, durch die Hölle hindurch oder wenigstens an der Hölle vorbei gehen müssen [126]; später ist diese Vorstellung dann konkretisiert worden in dem Sinne, daß alle Menschen auf einer Brücke den Höllenschlund überschreiten müssen. Für die Länge dieser Brücke werden ungeheure Zahlen angegeben; manche brauchen 25 000 Jahre, bis sie ans Ende der Brücke gelangen; dabei ist die Brücke dünn wie ein Haar, schmal und scharf wie eine Schwertschneide, glatt und schlüpfrig, und ohne die Hilfe der Engel würde niemand hinüberkommen. «An ihren Seiten stehen Engel mit Hakenstangen und rufen: bei Gott Heil, Heil, und dann ziehen die Menschen hinüber, schnell wie der Blitz, der Vogel, der Wind, oder wie die schnellsten Reiter auf Pferden oder Kamelen. Und manche werden heil gerettet, manche verwundet, aber gerettet, die andern aber fallen, niedergeworfen, in die Hölle» [127]. Für solche Geschmacklosigkeiten - die dazu von vielen noch buchstäblich, nicht symbolisch verstanden werden - ist aber Mohammed selbst nicht verantwortlich. Im Koran beschränkt sich die Rolle der Engel beim Abschluß des Weltgerichtes darauf, daß sie die Verdammten in die Hölle schleppen, die Seligen ins Paradies geleiten, bzw. am Tor des Paradieses und der Hölle die Eintretenden empfangen, die Seligen mit dem Friedensgruß und Segenswünschen, die Verdammten mit Vorwürfen [128].

Normen des Gerichtes.

Nachdem der äußere Verlauf des Gerichtes geschildert ist, bleibt noch die Frage, nach welchen Normen, nach welchen Grundsätzen die Ent-

[124] Sure 39,71-75.

[125] Für die Einzelheiten vgl. die oben Anm. 74 genannten Arbeiten.

[126] Sure 19,69.72.73; vgl. Rüling, a. a. O. 38f.; NZM 5 (1949) 296 mit Anm. 185.

[127] Leszynsky, a. a. O. 41; vgl. ebd. 33-43; ferner Wolff, a. a. O. 147-154; Rüling, a. a. O. 57f.62-64; Macdonald, a. a. O. 1127b; vgl. auch NZM 5 (1949) 291 Anm. 138 und die dort angegebenen Belege.

[128] Ahrens, Muhammed 92f.; vgl. NZM 4 (1948) 135f. mit Anm. 59 und 62, 139 mit Anm. 102 und 103.

scheidung über das ewige Schicksal jedes Einzelnen fällt. Die Aussagen des Korans darüber sind sehr reichhaltig.

Vor allem wird die absolute und vollkommene Gerechtigkeit des Urteilsspruches immer wieder betont. «. . . Alsdann (am Tage der Auferstehung) wird jeder Seele nach Verdienst vergolten, und es soll ihnen kein Unrecht geschehen» [129]. «An jenem Tage werden die Menschen in Scharen hervorkommen, um ihre Werke zu sehen; und wer auch nur Gutes im Gewicht eines Stäubchens getan, wird es sehen; und wer auch nur Böses im Gewicht eines Stäubchens getan, wird es sehen» [130]. Gott ist freigebig im Belohnen, gerecht im Bestrafen: «Wer Gutes bringt, dem wird zehnmal soviel zuteil; wer aber Böses bringt, der wird nur mit Gleichem belohnt; und es soll ihnen kein Unrecht geschehen» [131]. Die Ungläubigen würden sich gern um alles Gold und allen Reichtum der Erde von der Strafe loskaufen, aber es ist nicht möglich [132]. Auch kann kein Mensch dem anderen helfen; jeder ist für sich selbst verantwortlich. «Jede Seele wird belohnt nach ihrem Bemühen» [133]. «Ihr sollt nur nach eurem Tun belohnt werden» [134]. «Keine beladene Seele soll die Last einer anderen tragen» [135]. «An jenem Tage flieht der Mann von seinem Bruder und von seiner Mutter und seinem Vater und seiner Frau und seinen Kindern; jeder hat an jenem Tag genug an seiner eigenen Angelegenheit» [136]. Nur diejenigen, die andere zum Unglauben verführten, müssen außer ihrer eigenen Last auch einen Teil der Last der Verführten tragen [137].

Welche Rolle spielen der Glaube und die guten Werke beim Endurteil? Manche Koranstellen machen den Eindruck, daß Gläubige = Gute, Gerettete, daß Ungläubige = Böse, Verdammte sind, daß es also nur auf den Glauben ankommt [138]. Diese Stellen sind aber selten; weit häufiger werden Glaube und gute Werke als notwendige Bedingung des Heils in eins zusammengefaßt; gerettet wird derjenige, «der glaubt und das Rechte tut» [139]. So werden bei den Ungläubigen auch meist neben dem Unglauben böse Taten oder Unterlassung des pflichtmäßigen Guten als Grund ihrer Verdammung genannt. «Siehe, er glaubte nicht an Allah, den Großen, und sorgte sich nicht um die Speisung des Armen . . .» [140]. «‚Was hat euch ins Höllenfeuer getrieben?' Sie werden sprechen: ‚Wir waren nicht unter den Betenden, und wir speisten

129 Sure 3,115; vgl. 28,84; 36,54; 39,69.
130 Sure 99,6-8; vgl. 4,44; 10,62; 34,3; ähnliche Metaphern: 17,73; 21,48; vgl. Rüling, a. a. O. 21. 23f.; Ahrens, Muhammed 101f.
131 Sure 6,161; vgl. 10,27; allerdings heißt es 25,69: «Verdoppelt soll ihm werden die Strafe am Tag der Auferstehung . . .»; vgl. Ahrens, Muhammed 102.
132 Sure 2,45.117; 3,85; 5,40; 39,48.
133 Sure 20,16; vgl. 3,155.
134 Sure 36,54; 39,70; 74,41.
135 Sure 35,19; vgl. 6,164; 17,16; 53,39. Vgl. dazu auch Rudolph, a. a. O. 68.
136 Sure 80,34-37; vgl. 2,45.117.255; 14,36; 23,103; 44,41; 69,35; 82,19; Rüling, a. a. O. 21; Andrae, a. a. O. 70f.; Ahrens, Muhammed 102.
137 Sure 16,27; Ahrens, Muhammed 102.
138 Vgl. Sure 25,28-31; 30,15; Jonas Meyer, Die Hölle im Islam (Diss. Basel 1901) 6f.
139 Sure 30,14; 84,25; 103,2f.; vgl. auch 6,159; 70,22-34.
140 Sure 69,33f.; vgl. 50,23-25; 82,5; 83,1-6; 107,1-7.

nicht die Armen, und wir schwatzten mit den Schwatzenden, und wir erklärten als Lüge den Tag des Gerichtes, bis zu uns kam die Gewißheit'» [141]. Einzelne Aussprüche lauten sogar so, daß auch die Anhänger anderer Offenbarungsreligionen durch Glauben und gute Werke gerettet werden können: «Siehe diejenigen, die da glauben (= die Muslime), und die Juden und die Christen und die Sabier - wer immer an Allah glaubt und an den Jüngsten Tag und das Rechte tut, die haben ihren Lohn bei ihrem Herrn, und Furcht kommt nicht über sie, und sie werden nicht traurig sein» [142]. An vielen Stellen ist überhaupt nur von den guten Werken, nicht vom Glauben die Rede [143]. Eine besonders wichtige Rolle spielen die Werke der Barmherzigkeit [144]. Wenn man alle diese Aussagen zusammennimmt, ergibt sich eindeutig, daß Mohammed einen Glauben, der sich in guten Werken betätigt, vor Augen hat [145]. Den Ungläubigen nützen die guten Werke nichts (wohl deshalb, weil sie nur den äußeren Schein guter Werke haben, aber in Wirklichkeit nicht gut sind) [146]. Bei seinen Gläubigen setzt er aber gute Werke als selbstverständlich voraus, und wenn spätere theologische Ansichten den Wert der guten Werke leugneten und alles auf den Glauben allein setzten, haben sie sich damit von Mohammeds ursprünglicher Lehre entfernt [147].

Angesichts dieser strengen Rechenschaft ist es begreiflich, daß auch die Gerechten beim Anblick des Richters in Schrecken geraten [148], ja daß die Frommen hier auf Erden den Jüngsten Tag fürchten. Diese Furcht gilt geradezu als das Kennzeichen eines wahren Frommen [149].

Diese Stimmung, in der der ganze Ernst der ursprünglichen Gerichtspredigt nachklingt, hat sich aber im späteren Islam stark verflüchtigt, vor allem unter dem Einfluß der Lehre von der Fürbitte Mohammeds. Zwar lehrt der Koran ausdrücklich, daß es am Gerichtstag keine Fürbitte gibt: «Und fürchtet einen Tag, an dem eine Seele für eine andere nichts leisten kann, an dem von ihr keine Fürbitte angenommen und kein Lösegeld genommen wird, und ihnen nicht geholfen wird» [150].

---

141 Sure 74,43-48; vgl. dazu Meyer, a. a. O. 7; über die einschlägigen Traditionen ebd. 19-23.

142 Sure 2,59; vgl. 5,73; siehe dazu aber Ahrens, Muhammed 203f., wonach die scheinbare Weitherzigkeit dieses Ausspruches doch wieder einzuschränken wäre. Bei den Theologen besteht keine Übereinstimmung darüber, ob alle Nichtmuslime als Ungläubige zu betrachten sind und deshalb verdammt werden. Die volkstümliche Auffassung neigt zu größerer Strenge; vgl. NZM 2 (1946) 298-301, besonders 299 Anm. 48.

143 Sure 7,41; 16,34; 27,91f.; 43,72; 45,13f.; 53,32; 73,20; 90,12-18. Vgl. auch oben Anm. 130.131.133.134.

144 Siehe z. B. Sure 90,12-18; 107,2f.

145 Siehe Rüling, a. a. O. 21-25; Bevan, a. a. O. 34f.; Grimme, a. a. O. 110-115; Ahrens, Muhammed 31.

146 Siehe Rüling, a. a. O. 23; Grimme, a. a. O. 112.115.

147 Bevan, a. a. O. 35f.

148 Siehe oben Anm. 94.

149 Sure 21,49f.; 42,16f.; 70,26-28; weitere Belege bei Andrae, a. a. O. 85f. - Sogar Mohammed selbst kann nur auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen (Sure 67,28f.).

150 Sure 2,45; vgl. 2,255; 4,122; 10,19; 74,49; vgl. auch oben Anm. 135 und 136; Rüling, a. a. O. 25; Ahrens, Muhammed 102. - Die Möglichkeit einer Ausnahme wird allerdings offengelassen Sure 20,108: «An jenem Tage frommt keine Fürbitte außer dessen, dem es der Erbarmer erlaubt und dessen Wort ihm wohlgefällig ist.» Weitere Belege siehe bei Andrae, a. a. O. 71; vgl. auch Leszynsky, a. a. O. 52.

«Bitte um Verzeihung für sie oder bitte nicht um Verzeihung für sie; ob du auch siebenzigmal um Verzeihung für sie bätest, so wird ihnen doch Allah nimmer verzeihen, weil sie nicht glaubten an Allah und seinen Gesandten» [151]. (Der letzte Text spricht allerdings nur von den Ungläubigen, aber die sonstigen Aussagen sind ganz allgemein.) Trotzdem hat sich aber in der Tradition, parallel mit der sonstigen Aufhöhung Mohammeds [152], die Ansicht durchgesetzt, daß alle gläubigen Muslime, auch die schweren Sünder, durch die Fürbitte Mohammeds gerettet werden [153]. Als Begründung mußte die Koranstelle dienen, in der Mohammed ein «ruhmvoller Rang» nach der Auferstehung in Aussicht gestellt wird [154]. In diesem Zusammenhang gehört auch die Vorstellung vom «Teich Mohammeds», aus dem die dürstenden Gläubigen getränkt werden, bevor sie ins Paradies eingehen [155]. So hat die spätere Theologie einerseits Mohammed Privilegien zugeschrieben, die er selbst nie für sich in Anspruch genommen hat, andererseits den sittlichen Ernst seiner Gerichtspredigt stark abgeschwächt [156].

Ursprung der Gerichtsvorstellungen.

Daß die Lehre vom Gericht und viele Einzelheiten der Schilderung auf biblischen Einfluß hinweisen, ist unbestritten. (Aus dem Parsismus stammen nur wenige Details, und diese finden sich vor allem in der Tradition, nicht so sehr im Koran [157].) Vielfach ist die Frage schwer zu entscheiden, was Mohammed durch jüdische und was er durch christliche Vermittlung erhalten hat, so z. B. die Bilder von den Büchern und der Wage, die auf Dan 7,10 und 5,27 zurückgehen [158], das Erscheinen der Engelscharen beim Gericht [159], die Bezeichnung des Gerichtstages als «Jüngster Tag» [160] u. a. Leszynsky geht aber durchaus zu weit, wenn er überhaupt keine Scheidung von Jüdischem und Christlichem zulassen will [161]. Mohammeds Gerichtsvorstellung ist weit mehr christlich als

151 Sure 9,81; vgl. auch 9,85.

152 Vgl. NZM 3 (1947) 140 mit Anm. 84.

153 Vgl. NZM 5 (1949) 296 mit Anm. 187 u. 188. - Über die Rolle, die dabei die Fürbitte Mohammeds spielt, vgl. auch Leszynsky, a. a. O. 50-56; Rüling, a. a. O. 61-64; Ignaz Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung (Leiden 1920) 169-172; A. J. Wensinck, Art. Shafâ'a (Fürbitte, Fürsprache). Enzyklopädie des Islâm IV 268-270, bes. 269.

154 Sure 17,81. - Von der Fürbitte Mohammeds im allgemeinen (aber nicht am Gerichtstage) ist die Rede Sure 47,21. Über exegetische Kunstgriffe bei Auslegung der entgegenstehenden Koranverse siehe Goldziher, a. a. O. 169-172.

155 Vgl. Rüling, a. a. O. 62; Horten, a. a. O. 360-362; Macdonald, a. a. O. 1128b. (Über die Hitze am Tage der Auferstehung vgl. Wolff, a. a. O. 123-133.) Die Traditionen widersprechen sich aber hinsichtlich der Frage, ob der Teich Mohammeds im Paradiese oder vor dem Paradiese ist.

156 Mohammed verlangt ja von seinen Gläubigen die heilsame Furcht vor dem Gerichte; siehe oben Anm. 149.

157 So besonders die Lehre von der Höllenbrücke (siehe oben Anm. 127); vgl. Leszynsky, a. a. O. 33f.; zu sonstigen parsischen Einflüssen in der Eschatologie vgl. NZM 5 (1949) 139 Anm. 116.297 Anm. 191. Bibliographische Angaben zum Verhältnis von Parsismus und Islam siehe bei Pfannmüller, a. a. O. 111f.

158 Rüling, a. a. O. 19; Leszynsky, a. a. O. 56f. 66-69.

159 Leszynsky, a. a. O. 43f.

160 Ahrens, Muhammed 97, verweist auf Joh 6,39.40.44; aber aus Joh 11,24 geht schon hervor, daß diese Bezeichnung im Judentum zur Zeit Christi bereits geläufig war. - Über sonstige der jüdischen und christlichen Gerichtsschilderung gemeinsame Einzelheiten vgl. Leszynsky, a. a. O. 34f.43-46.50-53.56f.58-60.63-69; Andrae, a. a. O. 64-72 passim; Ahrens, a. a. O. 59.100.

161 Vgl. oben Anm. 34 u. 41; siehe auch Bevan, a. a. O. 24f.

jüdisch [162]. Das ergibt sich zunächst daraus, daß der individuelle Charakter des Gerichtes im Koran so stark betont wird, während in der jüdischen Apokalyptik vorwiegend das Volk Israel als Ganzes den Heidenvölkern gegenübergestellt und gerettet wird [163]. Ferner ist es unverkennbar, daß die Gerichtsszene durch irgendwelche Erinnerungen an Matth 25, 31-46 bestimmt ist, wenn das auch nicht überall im Koran gleich deutlich hervortritt; dahin weisen die Scheidung zur Rechten und zur Linken, das Erscheinen der Engel mit dem Richter, der Urteilsspruch auf Grund der Werke der Barmherzigkeit oder ihrer Unterlassung [164]. Der häufige Ausspruch, daß «keine Seele die Last einer anderen tragen» kann, erinnert an Gal 6,5. [165]. Da in der Jenseitsschilderung die Johannesapokalypse eine bedeutende Rolle spielt, ist es naheliegend, daß auch manche Züge der Gerichtsszene eher von dort als aus jüdischen Quellen entlehnt sind [166]. Auch der Einfluß der nachbiblischen christlichen Literatur ist unverkennbar. Die eschatologische Richtung der ganzen Frömmigkeit, die Furcht vor dem Gerichte als beherrschendes Motiv weist stark auf bestimmte Formen der ägyptischen und syrischen Mönchsfrömmigkeit hin [167], während im Judentum diese eschatologischen Gedanken eine viel geringere Rolle spielen [168]. Vor allem ist es Ephrem, in dessen Homilien sich bereits zahlreiche Einzelheiten der koranischen Gerichtsschilderung finden, und zwar solche, die nicht aus biblischen Aussagen entnommen sind [169]. Mithin ist der überwiegend christliche Charakter von Mohammeds Gerichtsschilderung nicht zu leugnen. Das schließt aber nicht aus, daß manche Einzelzüge jüdischen Ursprungs sind, z. B. das Schriftstück, das jedem einzelnen in die Hand gegeben wird [170]. Wie weit sich aber Mohammed,

---

162 J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums (2 Berlin 1897; Neudruck Berlin-Leipzig 1927) 240; Rudolph, a. a. O. 31f.; Macdonald, a. a. O. 1127b; Ahrens, ZDMG 84 (1930) 51f.172; Ahrens, Muhammed 22-24.60.

163 Wellhausen, a. a. O. 240; Rudolph, a. a. O. 31f., bes. 32 Anm. 41 und die dort zitierten Belege; vgl. auch Leszynsky, a. a. O. 59.

164 Rüling, a. a. O. 27; Andrae, a. a. O. 67.98-155 passim; Josef Horovitz, Das koreanische Paradies (Hierosolymis 1923) 8; Ahrens, ZDMG 84 (1930) 55; Ahrens, Muhammed 60.

165 Ahrens, ZDMG 84 (1930) 170f. - Einige sonstige Einzelheiten: für das «Senfkorn» als Bild des Allerkleinsten (siehe oben Anm. 115) verweist Ahrens, Muhammed 101, auf Matth 17,20; Luk 17,6; «Versammlung» als technischer Ausdruck für das Gericht könnte aus 2. Thess 2,1 stammen (vgl. auch Matth 13,41;24,31 und Parallelen); die Unmöglichkeit des Loskaufes erinnert nach Ahrens, Muhammed 102, an Matth 16,26. - Eine Tradition bei Leszynsky, a. a. O. 74, geht auf Matth 10,29f. zurück (ebd. 73).

166 Zahlreiche Einzelbelege bei Ahrens, ZDMG 84 (1930) 51-53.171f.; Ahrens, Muhammed 22f.

167 Andrae, a. a. O. 105-138.

168 Vgl. Andrae, a. a. O. 93-98; Ahrens, Muhammed 22.

169 Andrae, a. a. O. 139-146 (vgl. auch ebd. 146-155); Ahrens, ZDMG 84 (1930) 53-56; Ahrens, Muhammed 23. - Ephrem lehnt auch die Fürbitte der Heiligen am Gerichtstag ab, während sich sonst in der christlichen Literatur die gegenteilige Auffassung findet; vgl. Andrae, a. a. O. 71f.144; Ahrens, Muhammed 102.

170 Leszynsky, a. a. O. 66f.; Andrae, a. a. O. 68; Ahrens, Muhammed 60; über das Zeugnis der Glieder und die anderen Zeugnisse im Gericht vgl. Leszynsky, a. a. O. 64f.; Ahrens, ZDMG 84 (1930) 56f.; Ahrens, Muhammed 100.

trotz aller Beeinflussungen von christlicher Seite, vom Neuen Testament entfernt hat, zeigt klar die Bedeutung oder vielmehr die Bedeutungslosigkeit Jesu Christi beim Weltgericht. Er ist nicht der Richter, er wird nur gelegentlich als Zeuge erwähnt [171] und muß sich sogar selbst, wie die anderen Propheten, vor Allah verantworten [172]. Sein Zeugnis bei Gericht dient im Koran nicht der persönlichen Verherrlichung Mohammeds, sondern der Rechtfertigung des Islams; aber es liegt doch eine gewisse Konsequenz darin, daß die Tradition Jesus, ebenso wie alle anderen Propheten, gegenüber Mohammed und der Wirkung seiner Fürbitte völlig in den Hintergrund treten läßt [173]; diese Tendenz entspricht ja durchaus der sekundären Rolle, die in der Heilsgeschichte Jesus zugeschrieben wird [174]. So ist auch hier wieder eine christliche Lehre derart umgebogen, daß sie zur Verherrlichung des Islams auf Kosten des Christentums dienen muß; der Islam führt nicht zu Jesus Christus dem Erlöser hin, sondern von ihm weg [175].

Schlußbemerkungen.

Mit diesen Ausführungen kann die vorliegende Artikelreihe abgeschlossen werden. Über Kirche, Gnade und Sakramente findet sich im Koran so wenig, daß es sich nicht lohnt, darauf eigens einzugehen. Die bisherigen Darlegungen konnten manchmal den Eindruck erwecken, daß der Islam sehr viel mit dem Christentum gemeinsam habe. Rein quantitativ betrachtet, ist das richtig; aber wenn man beginnt zu wägen statt zu zählen, ergibt sich ein ganz anderes Bild. Das wird am klarsten, wenn man die beiderseitigen Grunddogmen einander gegenüberstellt. Die islamische Glaubenslehre wird nach der bei den Dogmatikern geläufigen Systematisierung auf sechs Hauptpunkte zurückgeführt: Glaube an Gott, die Engel (und Teufel), die Bücher (Offenbarungsschriften), die Propheten, den Jüngsten Tag und die Vorherbestimmung [176]. Stellen wir dem nun das Apostolische Glaubensbekenntnis gegenüber und heben wir hervor, was der Islam daraus nicht annimmt, dann wird offenkundig, welche tiefe Kluft Christentum und Islam trennt:

Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde,

und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn,

der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau,

---

171 Siehe oben Anm. 117.

172 Sure 5,116f.; vgl. auch 5,108f.; NZM 3 (1947) 139.

173 Die Tradition malt sehr gern aus, wie am Gerichtstage alle anderen Propheten, einer nach dem andern, es ablehnen, als Fürbitter aufzutreten, weil sie es nicht wagen, und schließlich nur Mohammed als Fürbitter übrig bleibt. Vgl. die oben Anm. 153 erwähnten Belege.

174 Vgl. NZM 3 (1947) 128-140.

175 Vgl. ebd. 139f.

176 Die meisten Punkte dieser Aufzählung finden sich schon in einigen Koranstellen zusammengefaßt; vgl. NZM 4 (1948) 129.

gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters,
von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen,
Nachlaß der Sünden,
Auferstehung des Fleisches
und ein ewiges Leben.

Beachtet man nun noch, daß die vom Islam übernommenen Lehrstücke vielfach einen ganz anderen Sinn erhalten haben - die Person Jesu Christi ist Gegenstand des Glaubens nur neben vielen anderen Propheten; seine «Himmelfahrt» ist ohne Beziehung zur Erlösung; der Heilige Geist ist nur ein Geschöpf, vielleicht ein Engel; die «Gemeinschaft der Heiligen» ist losgelöst von der Kirche Jesu Christi; der «Nachlaß der Sünden» hat nichts zu tun mit Erbschuld, Erlösung, Gnadenordnung und Sakramenten - dann wird unmißverständlich klar, wie wenig von der Substanz des christlichen Dogmas hier übriggeblieben ist. Gott, der die Welt erschaffen hat, sich ihr durch die Propheten geoffenbart hat und sie einst richten wird - damit ist schon fast alles gesagt. Er ist nur Herr, nicht Vater; weil nicht Vater Jesu Christi, darum auch nicht Vater der Menschen; es gibt keine Trinität, keine Inkarnation, keine Erlösung, keine übernatürliche Heilsordnung, keine gratia elevans. Die Lehre des Neuen Testamentes von der Gotteskindschaft: «Seht, wie große Liebe uns der Vater bewiesen hat: Wir heißen Kinder Gottes und sind es auch. . . . Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und was wir einst sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Doch wissen wir: Wenn es einmal offenbar geworden ist, werden wir ihm ähnlich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist» (1. Joh 3,1-2) - diese frohe Botschaft ist dem konsequenten Mohammedaner unverständlich. Im Glauben an den einen Gott, seine Weltregierung und sein Gericht besitzt der Islam ein solides Fundament für die übernatürliche Heilsbotschaft; aber bevor auf diesem Fundament weitergebaut werden kann, muß viel Schutt von Vorurteilen gegen die christliche Religion weggeräumt werden. Die vorstehenden Ausführungen sollen dazu beitragen, das Trennende, aber auch das Gemeinsame klarer zu sehen.

Louis Massignon, der vorzügliche Kenner und feinsinnige Interpret des Islams, gebraucht einmal einen eigenartigen Vergleich. Die hebräische Sprache hat der Gottesoffenbarung im Alten Testament gedient, die aramäische der frohen Botschaft des Messias; ein dritter Zweig des semitischen Sprachstammes, das Arabische, hat nach seiner Überzeugung noch eine heilsgeschichtliche Bedeutung zu erfüllen. Diesen Sachverhalt findet er symbolisiert in drei Bäumen des Morgenlandes: der Feigenbaum

bedeutet das Volk Israel - der Ölbaum Syriens die christliche Kirche - und die Dattelpalme das arabische Volk. Nach dem Koran wird Jesus unter einer Dattelpalme geboren, und die Palme läßt ihre Früchte zur Erquickung auf Mutter und Kind herabfallen [177]. Auch die arabische Palme muß noch einmal ihre Früchte bringen - wenn das schöpferische Gotteswort an sie ergeht: «Kun» - «Werde»! Dieses Wort lesen wir nur an acht Stellen des Korans - und immer handelt es sich um Jesus oder um die Auferstehung . . . [178].

Einstweilen ist unsere Stellung gegenüber den Bekennern des Islams die gleiche, wie sie Paulus gegenüber seinem Volk einnehmen mußte: «Brüder, mein Herzenswunsch und mein Gebet zu Gott gilt ihnen, ihrer Rettung. Ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, doch fehlt die rechte Einsicht. Da sie die Rechtfertigung durch Gott verkannten und auf ihre eigene Rechtfertigung pochten, haben sie sich der Rechtfertigung durch Gott nicht unterworfen. Denn das Endziel des Gesetzes ist Christus, der jedem, der glaubt, Rechtfertigung bringt» (Röm 10,1-4).

177 Sure 19,23-25; vgl. NZM 1 (1945) 310.

178 Louis Massignon in: L'Islam et l'Occident (Les Cahiers du Sud. Paris et Marseille 1947) 163f. (im Artikel: L'arabe, langue liturgique de l'Islam, ebd. 160-164; vgl. über das ganze Werk NZM 4 [1948] 316f.).

Missionsarbeit der Genossenschaft der Söhne des unbefleckten Herzens Mariä.

Zur Jahrhundertfeier ihrer Gründung.

Von P. Peter Warmons C.M.F.

Der 16. Juli 1849 sollte ein bedeutungsvoller Tag für das katholische Spanien und für die Kirche Gottes werden. In einem Zimmer des bischöflichen Priesterseminars in Vich (Provinz Barcelona) versammelten sich an diesem Tage fünf junge Weltpriester um ihren Führer Don Anton Claret, um eine neue Missionsgesellschaft ins Leben zu rufen. Der Versammlungsraum war klein, enthielt ein Tischchen, worauf ein Kreuz stand, ein Lehnsessel für den Stifter, zwei Bänke ohne Rückenlehne für die kleine Genossenschaft; ein Ölgemälde, die Mutter der göttlichen Liebe darstellend, hing an der Wand [1].

Mit einer feurigen, dem Anlasse des Tages entsprechenden Ansprache, eröffnete der Stifter das neue Institut. Vorderhand hatte Anton Claret den Plan, Priester um sich zu sammeln, die dem Volke das Wort Gottes verkündigen und ihm in allen geistigen Nöten und Bedürfnissen beistehen sollten. Die weitere Entwicklung überließ er vertrauensvoll der göttlichen Vorsehung. Nebenbei sei bemerkt, daß die Gründung zu einer Zeit stattfand, da alle spanischen Klöster aufgelöst waren und der liberale Staat kein Zusammenleben in einer klösterlichen Gemeinschaft duldete.

Der Stifter Antonius Maria Claret.

P. Anton Maria Claret [2] war eine der hervorragendsten Gestalten der Kirche Spaniens im vergangenen Jahrhundert. Er wurde geboren am 24. 12. 1807 zu Sallent, einem industriereichen Städtchen Nordspaniens, und hatte das Glück, gottesfürchtige, arbeitsame Eltern zu haben, die es verstanden, durch Wort und Beispiel ihre 11 Kinder gut zu erziehen. Recht frühzeitig regte sich in dem Herzen des frommen, begabten Antonius der Wunsch, Priester zu werden, um am Seelenheil seiner Mitmenschen mitwirken zu können. Man nannte ihn schon in der Schulzeit den «kleinen Apostel», weil er es trefflich verstand, die in der Kirche gehörten Predigten seinen Kameraden fast wörtlich mit viel Geschick und heiligem Ernst vorzutragen. Im Alter von 11 Jahren begann er mit den humanistischen Studien, doch bestimmten ihn die häuslichen Verhältnisse und der ausdrückliche Wunsch seiner Eltern, die Bücher wieder aufzugeben, um in der väterlichen Tuchfabrik mitzuarbeiten und bald deren Leitung zu übernehmen. Doch seine Sehnsucht nach dem Priestertum blieb in ihm wach. Mit 21 Jahren widmete er sich als Spätberufener mit glühendem Eifer den philosophischen und theologischen Studien und wurde 1835 zum

1 J. Echevarria, Recuerdos del Bto. P. Claret (Madrid 1943), Kap. 54, S. 398.

2 Bibliographie: J. Clotet, Vida del P. Antonio Maria Claret (Barcelona 1882); M. Aguilar, Vida admirable del Siervo de Dios Antonio Maria Claret, 2 Bde. (Madrid 1894); Cristobal Fernandez, El Beato P. Antonio Claret, 2 Bände (Madrid 1946); «Autobiografia» in el «Archivo historico de la Congregacion de Misioneros Hijos del Immaculado Corazon de Maria». 1. Vol. Madrid; J. Puigdesens, Espiritu del Venerable P. Antonio Maria Claret, Arzobispo y Fundador (Barcelona 1928); Fr. Thomas C.M.F., Blessed Anthony M. Claret (Chicago 1935); P. Leo Schlegel S.O.Cist., Der selige Erzbischof Anton Maria Claret (Bregenz a. B.) 1937); P. Dr. Andreas Back, C.M.F., Der heilige Antonius M. Claret, u. a.

Priester geweiht. Nach kurzer Wirksamkeit als Pfarrverweser zuerst in seiner Heimatstadt und später in Viladrau, begann er im Jahre 1840 mit seinen berühmt gewordenen Volksmissionen und zwar mit einem solchen Erfolg, daß sein Name bald in ganz Spanien bekannt wurde. 1849 wurde er Erzbischof von Santiago auf Kuba. Hier hat der «Gottbegnadete wahrhaft apostolische Mann wirklich Großartiges, ja Unglaubliches» [3] geleistet. Nach 7 Jahren großer Erfolge und noch größerer Verfolgungen sowohl seitens der Menschen, als der dämonischen Mächte, wurde er nach Spanien zurückgerufen, wo er das Amt eines Beichtvaters und Beraters der Königin Isabella II. übernehmen mußte. Zugleich setzte er seine Tätigkeit als Volksmissionar fort, verfaßte zahlreiche Schriften [4] und verteidigte die Rechte der Kirche, erneuerte als Direktor die Studienanstalt El Escorial, gründete die Akademie vom hl. Michael für Künstler und Schriftsteller, war der Stifter [5] und Berater von mehreren Ordensgenossenschaften, rief eine große Anzahl Pfarr- und Leihbibliotheken ins Leben und förderte die Exerzitienbewegung. Die Revolutionswelle von 1868 verschlug ihn mit der Königin nach Frankreich. Er nahm dann noch als aktives Mitglied am Vatikanischen Konzil teil und starb zermürbt von der Arbeit und den Verfolgungen eines heiligmäßigen Todes in der Verbannung in Frankreich am 24. Oktober 1870. Papst Pius XI. hat ihn am 25. Febr. 1934 selig, Papst Pius XII. am 7. Mai 1950 heilig gesprochen.

Die Missionsgenossenschaft der Söhne des unbefleckten Herzens Mariä (Claretiner).

«Unter den Ordensfamilien, die mit Recht als der streitenden Kirche Schmuck und Zierde anzusprechen sind, verdient die Missionsgenossenschaft der Söhne des unbefleckten Herzens Mariä besonders ehrenvoll hervorgehoben zu werden» [6]. Diese Genossenschaft betrachtete der heilige Antonius Maria Claret als sein Lieblingswerk. Mitarbeiter wollte er haben, die ihm helfen sollten, «das größte aller Werke», nämlich das Heil der unsterblichen Seelen zu fördern und dieses Werk durch die Jahrhunderte zu verewigen. Noch mehr, er betrachtete es als das Lieblingswerk der Gottesmutter, des unbefleckten Herzens Mariä, der Zuflucht der Sünder. Als er eines Tages der kleinen Schar seiner geistigen Söhne in Vich eine Ansprache hielt, rief er voll heiliger Begeisterung sich an Maria wendend aus: «Dir gehört diese Genossenschaft, Du hast sie gegründet! Erinnerst Du dich nicht, o meine Herrin, erinnerst Du Dich nicht?» Zweck der Genossenschaft sollte sein, «die allseitige Förderung der Ehre Gottes, die Heiligung ihrer Mitglieder und das Seelenheil der ganzen Welt» [7]. Ein recht hohes Ideal schwebte dem Stifter vor Augen, wenn er an seine geistigen Söhne dachte. «Ich sage öfters zu mir selbst», schreibt er, «ein Sohn des unbefleckten Herzens Mariä ist ein Mann, der brennt von Liebe zu Gott und diese heilige Glut überallhin trägt. Er läßt kein Mittel unversucht, um die ganze Welt mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden. Nichts vermag ihn aufzuhalten; er freut sich in den Entbehrungen; keine Arbeit ist ihm zu mühsam, kein Opfer zu schwer; Verleumdungen nimmt er gerne hin und freut sich im peinigenden Schmerz. Bei allem, was er tut,

---

3 Seligsprechungsdekret für den Ehrwürdigen Anton Maria Claret vom 25. Februar 1934. A.A.S.

4 120 Bücher und Schriften, 144 Bände. vid. Vida del V. A. M. Claret y Clara Arzobispo por el R. P. Jacinto Blanch (Madrid 1924), Cap. VI.

5 id. Cap. V.

6 Apostolisches Schreiben P. Pius XI. anläßlich des 75jährigen Bestehens der Genossenschaft (A.A.S. 1924).

7 Konstitutionen für die Missionsgenossenschaft der Söhne vom unbefleckten Herzen der seligsten Jungfrau Maria, I. Teil, 2 (Frankfurt am Main 1936).

bewegt ihn nur ein Gedanke: Christus nachzufolgen und ihn nachzuahmen in mühseliger Arbeit, im Leiden und in dem Bestreben, immer und einzig die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu suchen» [8].

Daß seine ersten Mitarbeiter ihn richtig verstanden hatten, konnten die Augenzeugen feststellen. Der Dominikaner P. Costa versicherte: «Es machte den Eindruck, diese Patres kämen aus dem Abendmahlssaale. Ich habe sie selbst gesehen, es war ein Bild von Pfingsten». Lassen wir nun weiter das Wort dem Heiligen Vater Papst Pius XI. in seinem Schreiben zum 75jährigen Bestehen der Genossenschaft: «Treu den Weisungen ihres Stifters sind die Missionäre, die den schönen Titel «Söhne des unbefleckten Herzens Mariä» führen, eifrig bestrebt, durch genaue Befolgung der Konstitutionen ihre eigene Vollkommenheit und durch werktätiges Apostolat das Wohl und Heil der Seelen zu wirken. Zahlreich sind in der Tat die Mitglieder der Genossenschaft, die voll des Geistes ihres Stifters, unzählige Seelen für Christus gewonnen und gleichzeitig im eigenen Leben auserlesene Früchte der Heiligkeit gezeitigt haben. Mit heiligem Eifer arbeiten sie daran, ihrem Titel gemäß die Glut der Liebe und Andacht zum unbefleckten Herzen unserer himmlischen Mutter Maria in allen Herzen zu entfachen und zu beleben. Durch diese Andacht zu Maria haben sie eine überaus große Zahl von Sündern zu Gott zurückgeführt. Die Hauptaufgabe dieser Genossenschaft ist indes das Apostolat. Dementsprechend haben die Missionäre seit der Gründung der Kongregation sich auch überall und zu jeder Zeit mit unermüdlicher Hingabe betätigt. Ihre christliche Liebe tut sich kund in der religiösen Unterweisung der Kinder, Speisung der Armen, Bekehrung der Heiden zum heiligen Glauben, in der Trost- und Sakramentenspendung für die armen Kranken, geistlichen Versorgung von Gefangenen, kurzum in allen Werken geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit an der hilfsbedürftigen Menschheit. Die Förderung des Sakramentenempfanges in allen Schichten des christlichen Volkes, die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes, Belebung der Vereinstätigkeit, Betreuung von Pfarreien, wo dies das Wohl der Kirche erheischt, haben die Missionäre ihrer bevorzugten Pflege gewürdigt. In alledem haben sie sich des uneingeschränkten Lobes vonseiten der kirchlichen Behörden verdient gemacht. In einer ansehnlichen Reihe von Schulen und Anstalten, die sie ins Leben gerufen, umhegen sie mit väterlicher Obhut Knaben, Jünglinge und Arbeiter und unterweisen sie nicht allein tagsüber, sondern auch in abendlichen Stunden, werktags und feiertags in religösen Dingen und auf geistigen Wissensgebieten. Nicht zu verwundern ist es darum, daß sich die Missionsgenossenschaft der Söhne des unbefleckten Herzens Mariä durch Gottes Segen über die ganze Erde verbreitet hat». 241 Niederlassungen hat zur Zeit die Genossenschaft, die sich auf die einzelnen Nationen wie folgt verteilen: Argentinien 12, Bolivien 4, Brasilien 20, Kolumbien 16, Cuba 5, Chile 13, China 7, Deutschland 4, England 2, Spanien 66, Spanisch Guinea 12, Frankreich 4, Philippinen 1, Italien 12, Mexico 10, Panama 5, Peru 6, Polen 1, Portugal 15, Portugiesisch Afrika 5, Porto Rico 1, Republik S. Domingo 2, U.S.A 22, Uruguay 2, Venezuela 4 [9].

Die Mitgliederzahl ist 4040, davon 1 Erzbischof, 5 Bischöfe, 2 Apostolische Präfekten, 1369 Patres, 685 Theologiestudenten, 510 Laienbrüder, 176 Klerikernovizen und 1292 Missionszöglinge [10]. Wie der große Presseapostel Antonius

---

[8] Autobiographie Kap. XXXIX. Archivo historico de la Congregation, Vol. I, p. 165 (Madrid 1915).

[9] Catalogus Missionariorum Congregationis Filiorum Imm. Cordis B. M. Virginis (Tarregae 1947).

[10] Catalogus Miss. und Annales Congregationis Miss. Fil. Imm. C..B. M. V. (Romae, Nov.-Dec. 1949).

Maria Claret, so widmen sich auch seine Söhne mit großem Eifer der guten Presse. Außer den vielen Büchern und Schriften, die von den Mitgliedern der Genossenschaft herausgegeben worden sind, verdienen besondere Beachtung die 155 Zeitschriften, die von ihnen veröffentlicht werden, darunter die internationalen Zeitschriften, «Comentarium pro religiosis et missionariis» und die «Palaestrina Latina». Elf eigene große Druckereien und Verlage, neben anderen von geringerer Bedeutung sind ihnen dabei behilflich. Die bekanntesten sind: «Poliglotta» (Rom), «Claret» (Barcelona), «Coculsa» (Madrid), «Ave Maria» (Sao Paolo, Brasilien) und «Voto National» (Bogotá, Columbien) [11]. «Wer kann die Früchte der Seelenrettung zählen», schreibt Papst Pius XII. an den Generalobern, P. Schweiger, «die dieses Apostolat zu bringen berufen ist, besonders inmitten der gegenwärtigen Flut von Büchern und Schriften, die gottlose Menschen drucken lassen und ausgiebig verbreiten mit dem Ziel, den Verstand und das Herz zu verderben» [12]. Großes haben die Missionäre auch in der Erziehung der Jugend geleistet. In 88 Schulen (45 davon sind höhere Schulen) unterrichten sie 23 270 Schüler [13]. Aber ihre Hauptaufgabe bleibt doch die Seelsorge, besonders die In- und Auslandsmissionen. 51 000 Volksmissionen und 63 000 Exerzitienserien wurden in diesen verflossenen 100 Jahren von den Priestern der Genossenschaft abgehalten, 1 300 000 Taufen wurden gespendet, 262 000 Trauungen wurden vorgenommen, 643 300 Kranke versehen, über 200 000 Predigten gehalten und 3 770 440 000 Kommunionen gespendet [14].

Heidenmissionen der Genossenschaft.

Der sehnlichste Wunsch des Stifters war, zu den Heidenvölkern zu gehen und dort Seelen zu retten [15]. Da ihm dies nicht vergönnt war, wollte er, daß seine geistigen Söhne sich dieser Aufgabe widmen sollten. Und in der Tat haben die Claretiner-Missionäre mehrere Missionsgebiete übernommen.

Am 13. Januar 1883 landeten die ersten 12 Missionäre auf der Insel Fernando Poo, um diese spanische Kolonie zu betreuen. Das apostolische Vikariat «Spanisch Guinea» liegt an der Westküste Afrikas und umfaßt 5 Inseln, deren größte Fernando Poo mit 26 000 Einwohnern ist, und das Gebiet des Muni (bei Kamerun) mit 150 000 Einwohnern und einer Gesamtfläche von 31 000 qkm. Von 11 Missionshäusern aus betreuen 36 Patres und 16 Missionsbrüder 180 Missionsstationen mit ihren Kapellen. Außerdem gibt es in dieser Mission 11 Niederlassungen von Missionsschwestern mit einem Noviziat von einheimischen Schwestern mit zur Zeit 12 Novizinnen. Die Claretiner haben diese Erstlingsmission wahrhaftig mit ihrem Schweiß und Blut befruchtet. In den 10 ersten Jahren starben an den Folgen des ungewohnten Klimas und an Überanstrengung 29 Missionäre, darunter 2 Apostolische Präfekten, 24 andere mußten krankheitshalber nach Spanien zurückkehren [16]. Eine große Anzahl Volks- und Landwirtschaftliche Schulen, Handwerkstätten und Krankenhäuser wurden erbaut. Dazu kommen 2 Aussätzigenheime und

11 Ecos Claretianos, Primer Centenario (Bogotá, Kolumbien), Juni 1949, Prensa Periodica y Propaganda en la Congregation, S. 24 ff.

12 Annales Congregationis Missionariorum Filiorum Immac. Cordis B. M. Virginis (Romae, Sept.-Okt. 1949).

13 El Heraldo del Corazon de Maria y San Judas Tadeo (Santiago, Chile 10. Julio 1949, pag. 222-224).

14 Primer Centenario de la Congregacion de Misioneros Hijos del Inm. Corazon de Maria (Madrid, 16.7. 1949), pag. 83.

15 cfr. Der sel. Erzbischof Anton Maria Claret. Der Apostel Spaniens im 19. Jahrhundert. P. Leo Schlegel S.O.Cist. (Bregenz a. B. 1937), 6. Kap., S. 30 ff.

16 P. Pereda, in «El Misionero» (März 1944).

18 Waisenhäuser mit 309 Knaben und 322 Mädchen [17]. Zur Zeit wird an einer Lepra-Krankenstation gebaut, die die größte in Afrika werden soll. Eine Missionsdruckerei versorgt die Bevölkerung mit Zeitschriften, Büchern und Katechismen in den verschiedenen Negersprachen [18]. Das Priesterseminar von Banapá beherbergt 30 einheimische Priesteramtskandidaten, 6 Negerpriester haben bereits in den letzten Jahren die Priesterweihe empfangen [19]. Die herrliche Kathedrale, eine der schönsten von Afrika, ist ein Werk der begabten und fleißigen Laienbrüder. Seit der Ankunft der Herz-Mariä-Missionare ist die Zahl der Christen von 271 auf 103 999 gestiegen [20]. Daß die Christen nicht nur dem Namen nach Christen sind, beweist der rege Sakramentenempfang und fleißige Kirchenbesuch, aber auch die Liebe für die Ausbreitung und Befestigung des Glaubens. Die Geldsammlung für die Ausbreitung des Glaubens erbrachte im Jahre 1937 die Summe von 2,694 pts., im Jahre 1949 waren es 230 000 pts. Eine besondere Freude bereitet den Missionaren die junge Genossenschaft von einheimischen Schwestern «Oblatas Indigenas», gegründet vom verstorbenen Missionsbischof P. Gonzalez C.M.F. Im Jahre 1944 hatten bereits 35 derselben die Ordensprofeß abgelegt [21].

Die Präfektur von Choco (Kolumbien) wurde als zweites Missionsgebiet den Herz-Mariä-Missionaren am 14. Februar 1909 übergeben. Ungefähr 80 000 Indianer leben hier auf einem Gebiet von 74 800 qkm, meistens an den Mündungen der vielen Flüsse. Das Klima ist feucht, warm und ungesund. 12 Missionare fielen innerhalb eines Jahres diesem Klima und den Entbehrungen dieser überaus schwierigen Mission zum Opfer. Drei halbruinierte Kirchen fanden die Missionare vor, heute stehen bereits 82 mit den dazugehörigen Pfarrhäusern fertig [22]. Auch hier helfen Missionsschwestern bei der Missionierung tapfer mit. Zwei Internate mit 110 und 30 Zöglingen und 5 andere Schulen mit 325 Schülern werden ebenfalls von den Patres betreut [23]. 18 Dörfer wurden neu angelegt. Der Erfolg der Missionierung ist ein guter.

Darién, das dritte Missionsgebiet, liegt in Mittelamerika und gehört zur Republik Panama. Am 14. Juli 1926 übernahmen die Herz-Mariä-Missionare dieses apostolische Vikariat. Es umfaßt die Provinzen von Colon, Darién, den Archipel de las Perlas (im Stillen Ozean) und die Intendantur de San Blas (am Atlantischen Ozean). Mehr als 100 000 Einwohner (Indianer, Neger, Weiße und Mischlinge) leben in diesem Gebiet, das 23 006 qkm groß ist. Die 17 Claretinerpatres werden in ihrer Arbeit von 54 Schwestern und 14 Schulbrüdern unterstützt. Auch hier ist es das ungesunde Klima, besonders die Malaria, welches die Kräfte der Missionare schwächt und vorzeitig verbraucht. Schwierig ist ebenfalls die Betreuung der vielen Inseln; zwei Patres sind bereits bei der Überfahrt ertrunken. Außer einer Anzahl von Schulen haben die Missionare mehrere Kirchen erbaut, besonders die Kathedrale von Colon, der Hauptstadt des Vikariates. 4 Indianer dieser Mission bereiten sich in unserm Missionskolleg in Compton U.S.A. auf das Priestertum vor [24].

1926 wurde der Genossenschaft auch die Prälatur Niquelandia angeboten. Diese Mission liegt im Herzen von Brasilien und hat eine Ausdehnung von

---

17 P. Soler, Anales de la Congregacion. Jan.-Febr. 1942.

18 Hauptzeitschrift «La Guinea Espanola», die Zeitschrift «Buletin de la Viceprovincia de Guinea» August 1947 führt 77 Bücher an, die von den Missionaren herausgegeben wurden.

19 P. Preboste Cmf. «El Misionero» (Juli-Sept. 1949).

20 Boletin de la Vizeprovincia de Guinea (April 1947) u. El Misionero (Juli-Sept. 1949).

21 P. Pereda «El Misionero» (März 1944).

22 Informe de la Prefectura Apostolica del Choco (Quidbo, 1929), S. 20, und Ecos Claretianos, Primer Centenario (Bogotá, Kolumbien, Juli 1949), S. 27.

23 Hogar Claretiano (Juni 1949), S. 24.

24 P. Sales, El Misionero (Juli 1949), S. 71 ff.

150 000 pkm mit annähernd 100 000 Einwohnern. Die 16 Patres und 3 Brüder haben bis jetzt eine Heldenarbeit geleistet. 52 Kirchen wurden erneuert, 21 von Grund auf errichtet. Das Priesterseminar «Claret» für einheimischen Nachwuchs erbauten die Patres voll und ganz eigenhändig, angefangen von den Fundamenten bis zur Dachbedeckung. P. Louis Olabarieta C.M.F. plante und führte den Bau einer Landstraße aus, die 200 km lang ist und 20 Brücken aufweist. P. Lassafa errichtete eine elektrische Zentrale in Sto. Domingo und eine Radiostation in Posse. In den ersten 15 Jahren ihres Aufenthaltes in der Prälatur spendeten die Patres 30 750 Taufen, 9042 Trauungen wurden vorgenommen und 308 000 Kommunionen ausgeteilt [25].

Durch Apostolische Bulle vom 22. Februar 1937 wurde die neue Apostolische Präfektur von Tunki (China) geschaffen und zugleich vom Heiligen Stuhl der Obsorge der Claretiner anvertraut. 2 Millionen Einwohner, fast alle Heiden, wohnen in diesem Gebiete, das 12 000 qkm groß ist. 9 Volksschulen und 2 höhere Schulen, die gut besucht werden, haben die Patres bis jetzt erbauen können; dazu ein Krankenhaus und ein Noviziatshaus für einheimische Schwestern. Der Missionsarzt Br. Dr. Torres, ein Claretiner-Laienbruder, betreut mit mehreren von ihm ausgebildeten Gehilfen 5 Krankenpflege-Stationen, die sehr guten Anklang finden. Im chinesisch-japanischen Kriege besuchten selbst höhere Offiziere die Sprechstunden des tüchtigen Bruders. Leider wird gegenwärtig die Arbeit der Missionare stark behindert und zum Teil unmöglich gemacht [26].

Ferner wäre noch kurz zu erwähnen die Mission auf den portugiesischen Inseln Sao Tomé und Principe, auf denen die Patres seit August 1927 arbeiten [27] und die Mission St. Barbara auf den Philippinen, die den Herz-Mariä-Missionären am 9. Januar 1947 übertragen wurde [28].

Wir wollen diesen kurzen Bericht über die Genossenschaft der Herz-Mariä-Missionare nicht beenden, ohne der vielen Patres und Brüder zu gedenken, die ihr Blut und Leben für Gott und das Seelenheil der Menschen hingegeben haben. Die meisten von ihnen werden namenlos bleiben, wie der unbekannte Soldat des Weltkrieges; andere aber werden wir mit der Zeit als Vorbilder auf den Altären Gottes verehren dürfen. Außer dem Stifter, der am 7. Mai 1950 heilig gesprochen wurde, steht von 58 Mitgliedern die Seligsprechung bevor oder wird eingeleitet werden. Groß ist auch die hellglänzende Schar der Martyrer, die schönste Zier der jungen Genossenschaft. Einer von ihnen, P. Crusats, dessen Seligsprechung bevorsteht, benetzte, als Protomartyr, schon die Wiege der Genossenschaft. Er starb in der spanischen Revolution von 1868 noch zu Lebzeiten des Stifters. Ein Pater und ein Bruder starben für ihren Glauben in Mexiko unter dem Präsidenten Calles, ein Pater wurde von einem Gottlosen erschossen, als er sich für die Menschenrechte der Indianer einsetzte (1943) und endlich opferten 272 Gott ihr Leben in der spanischen Revolution von 1936. Möge das Blut dieser Martyrer dazu beitragen, daß sich das Reich Gottes immer mehr ausbreite und festige und daß recht viele Seelen sich für die Ewigkeit retten [29].

---

25 Hogar Claretiano (Juli 1949), S. 26, und Ecos Claretianos (Bogotá, Juli 1949), S. 27.
26 P. Mesa in «El Misionero» No. 285 (Juli-Sept. 1949). Los Misioneros Hijos del Inmaculado Corazon de Maria en China, S. 81 ff.
27 Ideales Misioneros (Juni-August 1949), S. 22.
28 Ideales Misioneros (Juni-August 1949), S. 24.
29 P. Ramon Ribera «La Santidad en la Congregation durante la primera centuria» in «Primer Centenario de la Congregacion de Misioneros Hijos del Inmaculado Corazon de Maria» (Madrid 1949), S. 69-76. - Ferner P. Quibus, Misioneros Martires (Barcelona 1949).

75 Jahre Steyler-Missionsgesellschaft.

Von Prof. Dr. Joh. Beckmann, S.M.B.

Wir staunen und sprechen fast von Wundern, wenn wir die Zahlen und Namenlisten sehen, die Zeugnis ablegen vom Missionsenthusiasmus der alten Orden auf der iberischen Halbinsel [1]. Daß aber auch heute noch die gleiche Liebe zu Gott und den Menschenseelen lebendig ist, wird von uns allzu leicht übersehen. Und doch grenzt die Entwicklung des wirklichen zarten Baumes, den Arnold Janssen in dem holländischen Dorfe Steyl unweit der deutschen Grenze 1875 pflanzte, ebenso ans Wunderbare wie jene Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts in Spanien und Portugal. Statistiken sprechen vielfach eine nicht immer eindeutige Sprache, aber in diesem Falle lassen sie doch ahnen, welcher Segensstrom sich in 75 Jahren von Steyl aus über die ganze Welt und über die Missionsländer im Besonderen ergoß.

Im Jahre 1900, nach 25jährigem Bestand, zählte die «Societas Verbi Divini» bereits 224 Priester und 369 Laienbrüder, 1925 waren es trotz der Verluste des ersten Weltkrieges 778 Priester und 914 Brüder und 1950 stieg die Zahl der Priester auf 2200 und die der Brüder auf 1182 und das trotz der großen Opfer des zweiten Weltkrieges auf den Kriegsschauplätzen Europas und Asiens. Ursprünglich eine deutsche Gründung und auf lange Zeit hin die einzige deutsche Missionsgesellschaft, hat sie im Laufe der Jahre immer mehr den rein nationalen Charakter aufgegeben und sich zu einer wahrhaft internationalen Gesellschaft entwickelt, die heute bereits 16 Provinzen in Europa, in Nord- und Südamerika und auf den Philippinen zählt, zu welchen noch vier Regionen (noch nicht formierte Provinzen) in Europa und elf in den Missionsländern kommen [2].

Und all die Arbeit, welche in 75jähriger Tätigkeit geleistet wurde, stand direkt oder wenigstens indirekt im Dienste der Heidenmission. Es seien hier wenigstens die einzelnen Gebiete summarisch genannt [3]. In China begannen die Steyler Missionare 1879 in Südschantung ihre Tätigkeit, aus der die 5 Diözesen Yanku, Yenchowfu, Tsaochofu, Ichowfu und Tsingtao entstanden; im fernen Westen gesellten sich seit 1922 dazu die Erzdiözese Lanchowfu (Kansu), die Apostolische Präfektur Sining (Tibet) und die Mission von Sinkiang, in Zentralchina (Honan) seit 1922 die beiden Sprengel von Sinsiang und Singyangchow, schließlich seit 1933 die Fu-Jen Universität in Peking. In Japan wirken die Steyler Patres seit 1908 in den Apostol. Präfekturen von Niigata und Nagoya. Hier entwickelt sich unter ihrer Leitung die zweite katholische Universität des Landes, die Nanzan-Hochschule. Im gleichen Jahre, 1908, begannen die Steyler auch ihr Rettungswerk auf den Philippinen, wo sie neben der Apostolischen Präfektur Mindoro sich

---

1 Vgl. u. a. L. de Aspurz, OFMCap, Magnitud del esfuerzo misionero de España. «Missionalia Hispanica» III (1946), 99-173.

2 Die Statistiken verdanke ich P. Heinr. Emmerich, SVD, Froideville, weitere Angaben zur neuesten Entwicklung der Steyler Missionen P. Dr. Ant. Freitag, SVD, Steyl.

3 Über die Geschichte und den früheren Stand der Steyler-Mission orientiert Joh. Thauren, SVD, Die Missionen der Gesellschaft des göttlichen Wortes in den Heidenländern, Steyl 1931, über die Ereignisse der letzten Jahre und den gegenwärtigen Stand Anton Freitag, SVD - Glaubenssaat in Blut und Tränen - Die Missionen des Göttlichen Wortes - Kaldenkirchen 1948, der auch die Sonderliteratur zu den einzelnen Missionen aufführt.

vorab um die Bildung des philippinischen Klerus in den Seminarien von Vigan, Binmalay und Palo große Verdienste erworben haben. Aus dem Christkönigs-Seminar von Manila, das dem eigenen Ordensnachwuchs dient, gingen bereits 20 philippinische Mitglieder der Gesellschaft des Göttlichen Wortes hervor. Dazu kommt die seit 1948 staatlich anerkannte San-Carlos-Universität in Zebu. In Indien ist der Gesellschaft seit 1932 die Apostolische Präfektur Indore und seit 1948 die Diözese Sambalpur anvertraut. Zu den verheißungsvollsten Missionsgebieten zählen die beiden Vikariate Flores und Westtimor in Indonesien, deren Neuaufteilung zur Zeit bevorsteht. Auf Neuguinea landeten bereits 1896 die ersten Steyler-Patres. Die beiden aufblühenden Vikariate von Mittel- und Ost-Neuguinea hatten wohl am schwersten unter den Kriegsfolgen zu leiden. In Afrika verlor die Gesellschaft 1917 die seit 1892 betreute Mission von Togo und 1916 jene von Moçambique, erhielt aber 1938 im Bistum Accra an der Goldküste ein neues afrikanisches Arbeitsfeld. Aber auch die Provinz von Nordamerika (Negermission), in Argentinien, Brasilien (Japanermission) und Chile tragen z. T. wenigstens Missionscharakter. Und was für die Entwicklung der Gesamtmission noch bedeutungsvoller ist, der Gesellschaft des Göttlichen Wortes gelang es, aus diesen Ländern selbst Nachwuchs für die eigentlichen Missionsgebiete zu gewinnen.

In diesem Zusammenhang darf jedoch ein Werk nicht übersehen werden, dessen Segen für die gesamte Weltmission zwar nicht statistisch erfaßbar ist, aber doch von einer außerordentlichen Bedeutung wurde, das Anthropos-Institut in Posieux-Froideville, Kt. Freiburg (früher in Mödling bei Wien), mit der internationalen, heute in allen wissenschaftlichen Fachkreisen hoch geschätzten Zeitschrift «Anthropos». Was von hier aus an geistiger Vertiefung und Anregung für die aktive Missionsarbeit in allen Missionen unter Natur- und Kulturvölkern ausging, läßt sich nur ahnungweise aus den vielen Beiträgen der Missionare aller Orden und Kongregationen in den 45 Bänden der Zeitschrift ablesen. Gerade hier hat auch die NZM, wie die bisher erschienenen Jahrgänge zur Genüge dartun, wohlwollendes Verständnis und Mitarbeiter gefunden [4].

Wir vereinen uns daher in Freude und Dankbarkeit mit allen Mitgliedern der «Gesellschaft des Göttlichen Wortes» und wünschen von Herzen, daß Gott dem bisherigen missionarischen Schaffen auch weiterhin Wachstum und Gedeihen nach innen und außen schenken möge.

---

4 Während die Missionswissenschaft gerade unter der älteren Generation der Steyler ihre emsige Pflege fand (Schwager, Grentrup, Grendel, Freitag, Thauren, Tellkamp u. a.) ist die jüngere Generation leider nicht mehr unter den Missionswissenschaftlern vertreten. Zum Jubiläum sei hier der bescheidene Wunsch gestattet, daß auch wieder jüngere Kräfte zum Segen der Kongregation und des gesamten Missionswerkes die Reihen der katholischen Missionswissenschaftler verstärken mögen.

Exposition d'Art Missionnaire au Vatican

par G. Hulstaert M.S.C.

Cette exposition faisant partie de la série d'expositions organisées à l'occasion de l'Année Sainte, fut ouverte le dimanche 9 juillet, par S. Em. le Cardinal Fumasoni-Biondi, Préfet de la Congrégation pour la Propagation de la Foi. Plusieurs Cardinaux, évêques, prélats, supérieurs généraux, personnalités civiles (parmi lesquelles le Président du Conseil d'Italie M. de Gasperi et M. P. Wigny, ministre des colonies de Belgique) avaient tenu à assister à cette sollennité.

Après un discours de circonstance où l'orateur mit l'accent sur quelques principes de l'attitude des missions catholiques vis-à-vis de l'art indigène, Mgr Constantini, secrétaire de la Congrégation de la Propagation de la Foi, déclara au nom de Sa Sainteté l'exposition ouverte.

Les objets d'art sont rangés par pays et régions: Chine, Japon, Inde, Viet-Nam, Océanie, Indonésie, Afrique septentrionale, orientale, méridionale, Congo Belge, etc. La représentation des divers pays est très irrégulière. Certaines régions «primitives» sont mieux représentées que tel pays de haute culture. Ainsi la quantité et la qualité des œuvres contribuées par l'Océanie sont impressionantes.

La section du Congo Belge fut particulièrement remarquée à cause de sa richesse et de sa disposition technique parfaite. C'est la seule section qui montrait aussi les réalisations culturelles plus générales (publications, œuvre scientifique des missions, etc.). La garde d'honneur était formée par des étudiants de l'institut universitaire des territoires d'Outre-Mer d'Anvers, parmi lesquels un natif de l'Urundi. La parfaite réussite de la section belge est due à la préparation soignée et à la collaboration étroite entre les missions, le ministère des colonies, l'office de propagande coloniale, l'institut colonial d'Anvers et le musée du Congo de Tervuren. L'installation de la section a été faite par le personnel venu à cet effet de Belgique.

La réussite de la section congolaise n'enlève rien à l'intérêt des autres sections ni au mérite des organisateurs. Il convient d'ailleurs d'ajouter que pour plusieurs d'entre elles un certain nombre de caisses n'étaient pas encore déballées (comme pour la Papouasie et Rabaul).

Les diverses sections, surtout de peuples «primitifs», permettent des comparaisons très instructives. Cela est particulièrement frappant pour des régions comme l'Afrique centrale et l'Océanie qui, malgré leurs différences, offrent des analogies remarquables.

Une lacune me paraît regrettable: l'absence de la musique indigène et de ses adaptions au culte. J'ignore les motifs de cette absence. Estimait-on que les Européens ne soient pas capables d'apprécier cette musique étrangère?

Un autre point faible est l'absence d'indications sur la nature, l'origine, etc. des objets exposés. Il n'y a que quelques tableaux japonais et autres orientaux qui en étaient pourvus. Pareilles indications sont cependant utiles, voire nécessaires, pour apprécier le travail réalisé et pour faire comprendre aux visiteurs ce dont il s'agit.

Mais ces deux lacunes n'enlèvent rien à la forte impression qui se dégage de cette exposition: d'une part la richesse et la variété des cultures humaines, d'autre part la sollicitude de l'Eglise catholique accueillant avec amour maternel tous les peuples et toutes les cultures, en un mot: son universalité catholique.

Der IX. Internationale akademische Missionskongress in Wien vom 3. bis 7. Juli 1950.

Bericht von Prof. Dr. J. Specker S.M.B.

Im Jahre 1932 war der VIII. Internationale akademische Missionskongreß in Freiburg in der Schweiz abgehalten worden. Damals wurde Budapest als nächster Kongreßort bestimmt. Die Ungunst der Zeit brachte es aber mit sich, daß der IX. Kongreß nicht wie geplant [1] im Jahre 1934 stattfinden konnte. Es sollten 17 Jahre vergehen bis zum neuen internationalen Zusammentreffen der für die Missionen interessierten akademischen Jugend. Da Budapest als Kongreßort nicht in Frage kam, glaubte Österreich als Nachbarland die Organisation dieses Kongresses in die Hand nehmen zu müssen. Unter der vorzüglichen Leitung von Univ.-Prof. Dr. Johannes Thauren S.V.D. wurde denn auch dieser Kongreß in langer Arbeit auf das sorgfältigste vorbereitet. Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten bei der Durchführung eines internationalen Kongresses in einem besetzten Lande zu überwinden waren, kann man den Organisatoren zum Erfolg nur gratulieren, waren doch 21 Länder vertreten. Besondere Anerkennung gebührt auch dem katholischen Österreich, vor allem der Regierung, den kirchlichen Behörden und der akademischen Jugend, denn ohne deren Zusammenarbeit und deren Interesse an der Missionssache hätte der Kongreß wohl nicht einen so glänzenden Verlauf genommen.

Nachdem Univ.-Prof. Dr. Thauren am 1. Juli in einem kurzen Referat am Österreichischen Rundfunk Ziel und Zweck des Kongresses dargelegt und nachdem Wien am 2. Juli die erhebende Hundertjahrfeier des Kindheit-Jesu-Vereins gesehen hatte, wurde der Kongreß am Nachmittag des 3. Juli im großen Musiksaal in Anwesenheit von Sr. Em. Kardinal Innitzer, Bundeskanzler Figl, verschiedener anderer kirchlicher Würdenträger und Regierungsvertreter und der zahlreichen Gäste aus dem Ausland feierlich eröffnet. Univ.-Prof. Dr. Thauren hielt die Begrüßungsrede für den Kongreß, der unter dem Motto stand: «Weltkrise und Weltmission». U. a. betonte der Redner den rein religiösen Charakter der Veranstaltung und gab dann auch der Hoffnung Ausdruck, der Kongreß möge dazu beitragen, daß der Begriff «Mission» wieder die einzige Bedeutung von Heidenmission zurückerhalte und in Zukunft nicht mehr für heimatliche Seelsorgsaufgaben mißbraucht werde. Dann hielt S. Em. Kardinal Innitzer die Eröffnungsansprache über das Thema «Weltkrise und Weltmission». Die Eröffnungsfeier, bei der u. a auch Bundeskanzler Dr. Figl das Wort ergriff, wurde umrahmt mit ausgewählten Gesangs- und Orgelvorträgen.

Am 4. Juli begannen dann im Saale des Schottenstiftes die allgemeinen Vorträge [2]. Das erste Referat von Univ.-Prof. Dr. Steffes, Münster, «Zeitenwende und Weltmission» wurde von Univ.-Prof. Dr. Thauren gelesen, da der Referent nicht selbst erscheinen konnte [3]. Vorzüglich referierte P. Dr. J. Masson S. J.

---

1 Cf. Kongreßbericht des VIII. Internationalen Missionskonkregesses im Jahrbuch des Akadem. Missionsbundes, Freiburg i. Ue., 1932, S. 18.

2 Die Zuhörerschaft erschien so zahlreich, daß die folgenden Vorträge in das Auditorium maximum der Universität verlegt werden mußten.

3 Es fehlt uns hier leider der Raum, um auf die Referate näher einzugehen. Wir können aber umso eher darauf verzichten, da uns versichert wurde, daß die Referate demnächst im Druck erscheinen werden.

über «Die religiöse Lage im Fernen Osten», während der Mariannhiller P. Fridolin Sudy «Die Missionslage in Afrika» beleuchtete. Der Abend des ersten Tages war Professoren, Dozenten und geladenen Gästen reserviert. Prof. Dr. Ulrich Schöndorfer sprach über «Fernöstliches und westliches Denken», während P. Tempels für seine Ausführungen über «Die primitive Philosophie der Bantu» sehr aufmerksame Zuhörer fand.

Am 5. Juli sprach zunächst Msgr. P. J. Vanni O.F.M., Erzbischof von Sianfu, über «Die Vorbereitung des Priesters für sein Amt im China von heute». Das Referat von P. Dr. R. Rahmann, Vize-Rektor der Fu-Jen-Universität in Peking «Die katholischen Universitäten im Fernen Osten» wurde von Dr. Paul Hsiao gelesen. Ein aktuelles Thema behandelte auch die Gründerin und Generaloberin der «Society of Catholic Medical Missionaries», Philadelphia: «Karitas und missionsärztlicher Dienst». — Der Nachmittag sah dann die katholischen Lehrer und Lehrerinnen zu einer Sonderveranstaltung versammelt, bei der Schulrat Viktor Buchgraber über «Die Mission in der Schule» und Dr. Karl Eisenbarth O.S.F.S. über «Die Schule in der Mission» konferierten. Die Ausführungen wurden ergänzt durch die beiden anwesenden Missionsbischöfe Msgr. Joachim Ammann O.S.B. aus Ndanda und Msgr. Johannes Riegler aus Lydenburg. Am Abend fand P. Felix Plattner für seine herrlichen Farbfilmvorführungen über Indien ein begeistertes Publikum.

Auch der 6. Juli sah bedeutende Referenten am Rednerpult. Überaus gründlich war das Referat von Dr. R. de Montvalon, Directeur du secrétariat social d'Outre-Mer, Paris, über «Die sozialen Probleme in den Missionsländern». Besonderen Beifall erntete das originelle, aber auch tiefe Referat von Dr. Paul Hsiao, «Der Ruf des Fernostens an die Gebildeten des Westens». Abschließend sprachen noch Prälat Jakob Fried über «Österreichs Anteil am Missionswerk» und Josef Peters, Aachen, über die Frage «Ist die Heimat in der Lage, die an sie gestellten Missionsaufgaben zu erfüllen?».

Bei der Schlußveranstaltung hielt dann Bundesminister Dr. Felix Hurdes vor dem gefüllten Auditorium maximum der Universität das mit großem Beifall aufgenommene Schluß-Referat «Weltmission - Weltfriede - Völkerversöhnung».

Dem Kongreß war trotz einiger unvorhergesehener Schwierigkeiten ein großer Erfolg beschieden. Das Missions-Interesse wurde dadurch in der sehr zahlreich vertretenen österreichischen akademischen Jugend neu entfacht und vertieft. Überaus wertvoll war vor allem auch die persönliche Kontaktnahme der ausländischen Referenten und Gäste untereinander. So gebührt Univ.-Prof. Dr. Thauren und dem Organisationskomitee für die aufopfernde Arbeit, die sie in der Vorbereitung und Durchführung dieses Kongresses geleistet haben, unser aufrichtiger Dank.

Mulders, Dr. Alphons: **Inleiding tot de Missiewetenschap** (Bijdragen van het Missiologisch Institut der R. K. Universiteit te Nijmegen, I). 267 Seiten. Uitgeverij Paul Brand N. V., Bussum. 1950.

Krieg und Nachkriegswirren haben das Erscheinen der 2. Auflage der holländischen Einführung in die Missionswissenschaft lange verzögert. Aber diese Verzögerung hat sich vorteilhaft ausgewirkt, war der Verfasser doch imstande, die Kriegs- und vor allem Nachkriegsliteratur in einer selten erreichten Vollständigkeit heranzuziehen, neu auftauchende Fragen und Probleme mitzubehandeln und so ein Werk zu schaffen, das wirklich als Führer dienen kann. Das Buch schließt sich eng an Schmidlins Einführung in die Missionswissenschaft an, ohne jedoch in sklavische Abhängigkeit davon zu geraten. In sieben großen Kapiteln werden die Hauptzweige der Missionswissenschaft knapp und übersichtlich behandelt, nämlich: Missionswissenschaft im Allgemeinen, Missionskunde, Missionsgeschichte, Missionstheologie, Missionsrecht, Missionsmethodik und Hilfswissenschaften (Linguistik, Ethnologie und Religionswissenschaft). Jeder Zweig wird seiner Eigenart entsprechend kurz nach seinem Wesen, seinen Aufgaben, den Quellen und der Literatur beschrieben. Die Vorzüge des Werkes liegen einerseits in der klaren Übersichtlichkeit und sicheren Wegleitung, anderseits in den reichen Quellen und Literaturangaben. Hier ist es besonders zu begrüßen, daß der Verfasser auch die Zeitschriftenliteratur, die so leicht in Gefahr gerät, übersehen zu werden, in reichem Maße herangezogen hat. Manch wertvoller Artikel und manches Werk, speziell in der weniger bekannten holländischen Sprache, bereichern unsere allgemeinen Kenntnisse und prägen dem Werk auch einen spezifisch-holländischen Charakter auf. Daß bei einem solchen Buch, welches die gesamte Missionswissenschaft zur Darstellung bringt, sowohl inhaltlich wie formell andersgerichtete Aufassungen und Wünsche vorgebracht werden können, liegt auf der Hand. Persönlich halte ich das Kapitel über die Missionsmethodik im Vergleich zu den übrigen für zu knapp, zumal die Pastoral, d. h. die Lehre von der Seelsorge der Christen, die doch in den Missionsländern eine vielfach grundlegende Verschiedenheit von den Verhältnissen der Heimat aufweist, auf einige Zeilen beschränkt wird. Doch macht sonst gerade die weise Beschränkung auf das Wesentliche das Buch wirklich zu einer «Einführung», während die Ausführung eben den einzelnen Disziplinen überlassen bleibt. Mit diesem Werk hat das Missionswissenschaftliche Institut der Universität Nijmegen, dessen Direktor Msgr. Mulders ist, eine Schriftenreihe begonnen, dem hoffentlich bald weitere Werke folgen können. Beckmann

Bibliographie d'Ecclésiologie.

La revue Eglise Vivante, publiée à Louvain par la Société des Auxiliaires des Missions, s'est chargée de fournir un «Supplément Bibliographique annuel d'Ecclésiologie». Le prix est fixé à 30 fr. belges, avec 5 fr. de rabais pour les abonnés de la revue. Nous nous réjouissons de pouvoir en présenter le premier fascicule, fort bien composé et d'une richesses extraordinaire d'information sur tous les sujets ecclésiologiques. Il mentionne, sur 63 feuilles volantes, les imprimés de 1949: livres, articles, documents, catholiques et protestants (ceux-ci marqués d'un astérisque), en résume le contenu, n'en donne que rarement une brève appréciation (cf. p. ex. p. 36, Dubarle). On y trouve embrassée la contribution de langue française, italienne, espagnole, portugaise, latine, anglaise, allemande, néerlandaise et dépouillés ainsi plus de 200 périodiques. A partir du second fascicule on y ajoutera les listes de comptes-rendus. L'impression sur feuilles volantes au recto seul permet d'appliquer sur une fiche ce qui intéresse d'après votre propre plan. La rédaction d'Eglise Vivante rend ainsi un service des plus pratiques, dont nous tenons à la remercier. C. Zimara

Latourette, Kenneth Scott: **Anno Domini.** 310 Seiten. Vadian-Verlag, St. Gallen. 1949.

In vorliegendem Buch geht der amerikanische Missionshistoriker einer viele Christen bewegenden Frage nach, ob nämlich die Bezeichnung «Anno Domini, im Jahre des Herrn» auch heute noch ihre Bedeutung hat, oder m. a. W., ob Jesus Christus wirklich noch das Zentrum des Welt- und Menschengeschehens ist. Die Antwort darauf läßt er von der Geschichte und insbesondere von der Missionsgeschichte geben. In großen Zügen entrollt er die 1900jährige Geschichte des Christentums und zeigt speziell an den jeweiligen Missionsunternehmungen der einzelnen Zeitabschnitte, wie sich der Einfluß Jesus' seit dem ersten Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert hinein stets weitete und vertiefte. Nicht als ob der Verfasser in blindem Optimismus eine schöne, geradlinige Aufwärtsentwicklung annehmen würde! Dafür kennt er als Historiker allzu gut die Versager in Heimat und Mission, aber trotzdem nimmt er auf Grund seiner historischen Kenntnisse ein Vorwärtsschreiten an und zwar in Form von Wellenbewegungen, von denen jeder Höhepunkt wohl von einem Rückfall abgelöst wird, «aber jeder einzelne Wellenberg war höher als der vorangegangene und jedes Wellental ging weniger weit zurück als das frühere» (S. 299). Das begründet und zwar mit Recht den tiefgläubigen Optimismus des Verfassers. — Auf wissenschaftliche Einzelbelege verzichtet Latourette, aber wer seine 7-bändige Missionsgeschichte (A History of the Expansion of Christianity) kennt, weiß, wie gewissenhaft der Verfasser zu Werke geht. Wie in der großen Missionsgeschichte sucht der Verfasser auch in diesem Werk der katholischen Missionsarbeit voll und ganz gerecht zu werden. Selbst die spanisch-portugiesische Missionsepoche findet bei ihm eine gerechtere Würdigung als bei manchen katholischen Vertretern. Daß man bei der Verarbeitung einer so gewaltigen Stoffülle da und dort ein anderes Urteil anbringen könnte und daß der Katholik auch hie und da die Akzente anders setzen würde, ändert nichts an der Tatsache, daß das Werk als Ganzes wirklich objektiv alle Äußerungen des Christentums zu umfassen und zur Darstellung zu bringen sucht. Und wenn man im Verlaufe der Lesung an einzelnen Stellen den Eindruck gewinnen könnte, der Verfasser würde ein verwässertes Christentum preisen (weil er ja selbst bei den Entgleisungen überall noch dem Einfluß Christi nachzuspüren versucht), so wird man im Schlußkapitel mit seinem eindrucksvollen positiven christlichen Glaubensbekenntnis versöhnt. Nur bei der Schilderung des 19. Jahrhunderts scheint uns der Verfasser nicht ganz gerecht zu sein. Neben der Beschreibung der protestantischen Erweckungs- und Missionsbewegung (S. 204 ff) werden die entsprechenden katholischen Unternehmungen nicht in gleichem Maße gewürdigt, sodaß für diese Zeit der Eindruck entstehen könnte, es sei die lebendige Kraft des Christentums wenn nicht einzig, so doch vorherrschend in den protestantischen Kirchen heimisch gewesen. Doch wird auf den folgenden Seiten dieser Eindruck wieder gemildert durch Einbezug der katholischen Leistungen in der Gesamtbeurteilung der Zeit. — Für gewisse Zeiten und Ereignisse hat der Verfasser äußerst glückliche Formulierungen und Zusammenfassungen geschaffen. Geradezu hinreißend und klassisch ist die knappe Charakterisierung alles dessen, was die einzelnen Nationen und Rassen seit dem 19. Jahrhundert dem Christentum, bzw. Jesus Christus verdanken (S. 238 ff). Man kann dieses zu tiefst gläubige und deshalb optimistische Werk Missionskreisen in Heimat und Übersee, welche Versuchungen der Entmutigung ausgesetzt sind, nur empfehlen. Beckmann

Schilling, Prof. Dr. Dorotheus, O.F.M.: **Hospitäler der Franziskaner in Miyako** (1594—1597. Schöneck-Beckenried (Schweiz) 1950. (Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, Nr. 9), 93 S.

Die Schrift ist ein Kranz auf das Grab des allzufrüh verstorbenen Verfassers († 5. Juni 1950), eine Zusammenfassung von 5 Artikeln in der NZM Jg. V-VI aus den Jahren 1949—1950, die der Verfasser selbst noch einmal durchgesehen und mit einer Bibliographie und einem eingehenden Register versehen hat. Die Schrift bietet uns die Darstellung eines Abschnittes aus der Missionstätigkeit der Franziskaner in Japan, die uns mit Hochachtung vor den ehrw. Missionaren erfüllen muß, wie sie ihnen

auch die Hochachtung der zeitgenössischen Japaner erwarb. Auch die Jesuiten haben sich in Japan in besonderen Fällen um die Sorge für die Kranken bemüht, aber die Franziskaner brachten dafür die spanische Tradition mit, nach der in jeder Missionsstation ein Hospital errichtet wurde. Das Hospital der Franziskaner in Manila war der Anknüpfungspunkt gewesen, wo die Japaner die Franziskaner kennen lernten. Auch manche Jesuiten haben deshalb eine Mithilfe der Franziskaner in Japan gewünscht. Aber nun erwirkte der Jesuitenvisitator Alessandro Valignano am 28. Januar 1585 in Rom die Ausschließung der anderen Orden aus Japan, die einen bitteren Zwiespalt in das Verhältnis der Missionare hineintrug, an dessen Darstellung der Verfasser nicht ganz vorbeigehen konnte. Er hebt hervor, daß die meisten Jesuiten an diesem Streit nicht beteiligt waren. Die Schrift behandelt die Gründung der Hospitäler, ihre Finanzierung und ihren Betrieb. Der Bauplatz für das erste Hospital wurde den Franziskanern schon bei ihrer Ankunft 1493 von Hideyoshi versprochen und trotz Gegenwirkung auf seinen Befehl zur Verfügung gestellt. Ein 2. Hospital wurde 1495 eröffnet. Die Hospitäler wurden im wesentlichen von den Japanern selber, Heiden und Christen, unterhalten. Über die Wohltäter und den Bau, wie über den Betrieb, die jap. Mitarbeiter, Verwalter, Ärzte, Apotheker, die Arbeit der Franziskaner selber, über die Patienten, ihre Zahl, ihre ärztl. Betreuung und Pflege wie über ihre seelische Beeinflussung, die Erfolge für die Ausbreitung der Mission geben uns die Quellen genaue Auskunft. Bald nach ihrer Gründung waren die Hospitäler Sammlungs- und Strahlungspunkte echter christlicher und franziskanischer Caritas, Kraftzentren, von denen das Licht des Evangeliums ausstrahlte und die Wärme echt katholischen Lebens auf Christen und Heiden ausströmte. Leider fielen sie schon Ende 1596 der Verfolgung zum Opfer. — Die Schrift zeigt uns noch einmal die gewissenhafte und objektive Art des Verfassers, dem es um die gerechte Würdigung der Franziskanermissionare zu tun war. Wir hoffen, daß seine Mitbrüder und Schüler noch manche Frucht aus den reichen Schätzen zu Tage fördern werden, die Pater Dorotheus in langen Jahren gesammelt hat. P. Benno Biermann O.P.

Champagne, Joseph-Etienne, OMI: **Les Missions catholiques dans l'Ouest Canadien** (1818—1878). (Publications de l'Institut de Missiologie de l'Université Pont. d'Ottawa I.) 208 pp. Ed. des Etudes Oblates, Scolasticat S. Joseph, Ed. de l'Université, Ottawa, 1949.

Wenn das Missionsinstitut der kath. Universität Ottawa diesen ersten Band einer Monographienreihe der neueren Missionsgeschichte des Mutterlandes widmet, so ist das ein schönes Zeichen dankbarer Verpflichtung. Der Verfasser hat sich schon durch seine Dissertation (vgl. NZM 1947, 305) in das Thema eingearbeitet, und bietet hier eine Vorstudie zu einem noch weit umfassenderen Werk. — Die britische Okkupation Kanadas (1763) mit ihren hartnäckigen Protestantisierungsversuchen, sowie die Auflösung des Jesuitenordens hatten die alte, durch ihre Martyrer berühmte Mission zerstört. Trotz drückendem Personalmangel und übergroßen eigenen Bedürfnissen wagte sich Bischof Plessis von Quebec an den Wiederaufbau und eröffnete überdies missionarisches Neuland. Für den Westen hatte er sich die Missionare Provencher und Dumoulin verpflichtet und seine weitblickende Instructio (vgl. p. 52f.) vom Jahre 1818 führte unmittelbar zur Gründung von Saint-Boniface am Roten Fluß. Kurz darauf teilte Msgr. Plessis seine Diözese in 5 Distrikte mit ebensoviel Koadjutoren. Auch Provencher wurde Bischof (1822), aber bis zur Errichtung eines eigentlichen Vikariates (1844) hatte er nie mehr denn vier Priester zur Verfügung. So ist es verständlich, daß diese erste, von wenigen Weltpriestern getragene Mission von Westkanada über mühselig-heroische Anfänge (vgl. das Urteil von Msgr. Taché p. 66) nicht hinauskam, zumal die Betreuung der gefährdeten weißen Kolonisten ihre Hauptkraft erheischte und methodische Mängel nicht fehlten. Erst mit Hilfe der Oblaten konnte Msgr. Provencher seine Mission stabilisieren und ausbauen, bis diese 1852 das begonnene Werk selbständig weiterführten mit dem Tatendrang einer jungen, aber schon erfahrenen Kongregation, geleitet von sehr fähigen Obern und wesentlich unterstützt durch die Grauen Schwestern. Als treibende Kraft erwies sich in der Folgezeit unstreitig Msgr. Taché OMI, der Koadjutor und Nachfolger Provenchers. In den entscheidenden Jahren 1850—65 gelang ihm trotz scharfer protestantischer

Konkurrenz die Besetzung der missionsstrategisch wichtigsten Posten bis in den äußersten Norden (P. Grollier!), sodaß neben den Indianern bereits auch vereinzelte Eskimo missionarisch erfaßt wurden. Der Riesensprengel mußte selbstverständlich bald aufgeteilt werden. 1862 entstand das Vikariat Athabaska-Mackenzie unter Msgr. Faraud, 1868 dasjenige von Saskatchewan (seit 1871 Diözese Saint-Albert) unter Msgr. Grandin, während Saint-Boniface 1871 zur Erzdiözese erhoben wurde. — Die ganze Entwicklung wird vom Verfasser genau registrierend festgehalten, sodaß wir Station um Station entstehen und wachsen sehen. Die Statistik ist vorzüglich und zusammenfassende Lageberichte in den Stichjahren 1840, 1865 und 1875 erleichtern die Übersicht. Besonders dankbar aber sind wir für das letzte, wenn auch nur kurze Kapitel: Missionsmethode (p. 187-204). Daraus ein paar Einzelheiten: Typisch ist die Anlage der Stationen: in der Nähe eines Forts bzw. Handelsplatzes entstanden sog. Maisons-chapelles. Die Marktzeiten wurden entsprechend ausgenützt durch eigentliche ‚Volksmissionen'. Ein geschlossenes Katechumenat war unter diesen Nomaden unmöglich. In der Verkündigung wurde mit Erfolg ein Bilderkatechismus verwendet. Der Versuch einer fruchtbaren Akkommodation an heidnische religiöse Vorstellungen wurde kaum gewagt. Die hl. Beicht war bei den Gläubigen überaus beliebt, wogegen die Missionare in der Zulassung zur hl. Kommunion auffallend streng verfuhren. «Malgré leurs ardents désirs de l'eucharistie, on laissait facilement passer deux ou trois ans avant d'admettre les fidèles à leur première communion» (p. 196). Ein Umstand, über den der Stifter und Generalobere der Oblaten, Msgr. de Mazenod, sehr ungehalten war (ebd.). Was über die Schwierigkeiten in der Heranbildung eines einheimischen Klerus gesagt wird, klingt nicht ganz überzeugend (201f.). Bemerkenswert sind schließlich noch ein Fall von Schwarmgeisterei (p. 107f.), und das kleine Kapitel: Ressources (p. 137). Das Werk als ganzes macht vielleicht doch noch mehr den Eindruck einer geordneten Stoffsammlung, die das Tatsachenmaterial gewissermaßen im Rohzustand bietet, als den einer genetisch-pragmatischen Missionsgeschichte. Doch wird sich der Autor diese Aufgabe für das angekündigte größere Werk vorbehalten, in dem hoffentlich auch bessere Karten zu finden sind.

Alb. Plangger SMB.

Bühlmann, P. Walbert, Dr., O.F.M.Cap.: **Die christliche Terminologie als missionsmethodisches Problem.** Dargestellt am Swahili und an anderen Bantu-Sprachen. XXV + 418 Seiten. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa I. Bd. Verlag Administration der NZM, Schöneck-Beckenried, 1950.

Durch die Geschichte der christlichen Glaubensverbreitung zieht sich die Frage nach der Übernahme und Verständlichmachung christlicher Begriffe in neuen Kulturen und neuen Sprachen. Wir staunen über die kühne Anpassung eines Apostels Paulus, erleben die Versuche im Laufe der Germanenbekehrung, den Vorstoß ins Slawische bei Cyrillus und Methodius, die Tragik des Ritenstreites im Fernen Ost des 16. u. 17. Jahrhunderts, der ja mit Problemen der Terminologie seinen Anfang nahm. Nun untersucht P. Walbert als erster diese Frage für das afrikanische Missionsfeld, ausgehend vom Swahili, als der am weitesten verbreiteten Handels-, Schul- und Missionssprache. Im ersten Teil erörtern die «Richtlinien» allgemein methodische Probleme: soll der Missionar die neuen Begriffe als Fremdwörter darbieten, die sich vielleicht als Lehnwort angleichen und einbürgern, - oder soll er für die religiösen Ausdrücke im Christentum ein Erbwort der Eingeborenen heranziehen? Freilich wird das Fremdwort zurerst als Fremdkörper erfunden, der Begriff steht einsam und fast unnahbar da in seiner Neuheit, sprachlich wie inhaltlich. Erklärung, Unterricht, Gebrauch machen es vertraut, es bleibt der bezeichnende neue Ausdruck für neues Erleben - und kann Lehnwort werden, wie es so viele in unserer Sprache gibt, deren fremden Klang keiner mehr empfindet. Methodisch besser ist zweifellos ein Erbwort, das dem neuen christlichen Gedanken eine altvertraute, mundgerechte Form gibt. Aber hier droht die Gefahr, daß der alte, nichtchristliche Sinn als Seele des Wortes weitergeistert, die christliche Lehre ins Heidnische zurückbiegt, statt gesunder Anpassung eine Falsch-Fassung der neuen Religion verschuldet. Hier heißt es eben, den neuen Denkinhalt des alten, gewohnten Wortes klar und unermüdlich den

Katechumenen und Christen einzuprägen. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß zur Vollendung einer solchen Wort-Anpassung die Mitarbeit einheimischer Priester kommen muß, die eine gute theologische Bildung haben und dem eigenen Volke nicht entfremdet sind (110). — Der 2. Teil zeigt den Tatbestand der christlichen Terminologie im Swahili und in anderen Bantu-Sprachen. Das Swahili steht im Vordergrund: es ist eine Bantu-Sprache, seit Jahrhunderten als Verkehrssprache ausgebildet, mit arabischen und portugiesischen Elementen durchsetzt. Freilich wäre es ein Ideal, in jeder einzelnen Stammessprache die religiösen Wahrheiten auszuprägen und zu verkünden. Aber praktische Erwägungen, wie Druck von Katechismen, Einheitlichkeit im Schulunterricht, zwingen dazu, in einem weitgespannten Idiom die christlichen Grundbegriffe festzulegen. So bespricht P. Walbert die Terminologie der einzelnen Lehrstücke: vom einen und dreifaltigen Gott - von Schöpfung und Sündenfall - von Christus und seiner Kirche - vom christlichen Leben - von den Sakramenten - von den letzten Dingen. Die Wahl und Schaffung der entsprechenden Wörter verfolgt er nicht nur von den Anfängen christlicher Swahili-Literatur an, vom alten Krapf (1845) bis zu den neuesten Katechismen, sondern vergleicht außerdem die Termini anderer Bantu-Sprachen, hinaufsteigend zu den Versuchen des 17. Jahrhunderts am Kongo und in Angola. Schon die ältesten Zeugen künden von einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Sprachproblem, von dem Bemühen, die afrikanischen Sprachen und damit die Seele des Afrikaners zu christianisieren. Im Swahili bringt es der arabische Einschlag mit sich, daß vielfach religiöse Begriffe aus dem Koran übernommen sind, die vorsichtig mit dem christlichen Sinn erfüllt werden können oder auch zurückgewiesen werden müssen. Den ganzen Kreis der Terminologie in der Heilslehre durchschreitet der Verfasser in seinen sprachlich-missionsmethodischen Untersuchungen «und wandelt mit bedächtiger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle». Schritt für Schritt geht neben der philologisch-ethnologischen Prüfung die missionarische Frage, welcher Terminus am ehesten das Wesen des religiösen Geschehens wiedergibt. So kennen die afrikanischen Initiationsriten ein Sterben und Wiedergeborenwerden, der Islam hat für die Kinder sein Reinigungswasser. Die Ausdrücke für diese Zeremonien sind jedoch nicht geeignet, den sakramentalen Begriff der Taufe wiederzugeben. In manchen Bantu-Sprachen ist nun einfach der Begriff «waschen» christianisiert worden, in der alten Kongo- und Angolamission hat sich mühsam cussucula (waschen) durchgesetzt gegen «das Salz Gottes essen», das die Wesensform des Sakramentes zu verhüllen drohte. Im Swahili ist das Fremdwort ku-batiza für taufen eingeführt worden. — «Die christliche Terminologie» ist P. Bühlmanns Dissertation, eine missionswissenschaftliche Doktorthese an der theol. Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. Wir dürfen den Verfasser und die Fakultät zu dieser prächtigen Arbeit beglückwünschen. Das Buch ist zugleich der 1. Band der Supplementa zur NZM, ein verheißungsvoller Auftakt. Wir hoffen, daß die folgenden Bände diesem Erstling nicht nachstehen, der in seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und missionarischen Einfühlung vorbildlich ist, dazu fließend und spannend geschrieben, sodaß er trotz seiner gut 400 Seiten angenehm zu lesen ist. Möge ihm gerade unter den Afrikamissionaren ein weiter Leserkreis beschieden sein! — Die bantuistisch-philologische Seite des Werkes wird gelegentlich ein Fachmann aus den Reihen der Afrikamissionare in dieser Zeitschrift würdigen.

Kilger

Tellkamp, P. Dr. Augustin, SVD: **Die Gefahr der Erstickung für die katholische Weltmission.** (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, 15) 72 Seiten. Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster, Westfalen. 1950.

Vorliegende Schrift ist nicht nur anregend geschrieben, sondern auch aufrüttelnd und aufregend, behandelt der Verfasser doch eine der sorgenvollsten Missionsfragen der Gegenwart, den katastrophalen Mangel an Missionskräften, ausländischen und einheimischen, mit allen daraus resultierenden Folgen gerade für die aussichtsreichsten Missionsgebiete. Der Mangel an Priestern bringt das Werk der Bekehrung zum Stillstand, verunmöglicht die Vertiefung des Christentums und die Verselbständigung der einheimischen Kirche und stellt bereits vielerorts manches von dem bisher

Erreichten in Frage. Der Verfasser läßt für seine beunruhigenden Ausführungen vor allem Zahlen und Tatsachen sprechen, wägt vorsichtig die Ursachen und Gründe für diese Erscheinungen ab und weist schließlich auch die Wege, die zu einer Besserung der Lage führen können. Wir freuen uns, daß P. Tellkamp so mutig die heute vielfach, aber leider oft etwas oberflächlich behandelte Frage der «Missionskrisis» in ihrem ganzen Umfang so ruhig und sachlich beschrieben hat. Mit dieser soliden Arbeit haben die Münsterischen «Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texte» wieder ihre Fortsetzung gefunden, von denen hoffentlich bald weitere Nummern erscheinen können. Beckmann

Schilling, P. Dorotheus, OFM: **Religione e politica in Giappone.** Romae, Pontificium Athenaeum Antonianum 1950, XXIII + 220 Seiten. (Bibliotheca Pontificii Athenaei Antoniani Nr. 4.)

Um die Regierungsgewalt des Kaisers nach der Abschaffung des Shogunates (1868) zu stärken, wurde 1870 der Shintoismus zur Staatsreligion erklärt. Aber diese Erklärung wurde am 11. August 1884 wieder zurückgenommen, und seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts wurde mehrfach von der Regierung erklärt, daß der Staats-Shintoismus überhaupt keine Religion sei, sondern ein Komplex von Riten und Zeremonien, die im japanischen Volk die Treue gegen den Kaiser, die Liebe zum Vaterland und den nationalen Geist lebendig halten sollen. — Diese Erklärung können wir nicht ungeprüft gelten lassen. Der Verfasser bietet uns in seinem Buche den überzeugenden Beweis, daß der Shintoismus in seiner Lehre wie in seinen Übungen als Religion gelten muß. Der Kaiser stammt ab von der Göttin Amaterasu und ist selber ein gottmenschliches Wesen mit einer göttlichen Sendung für sein Volk und die ganze Welt. Religion und Politik sind für die Japaner dasselbe. Das Wort Kokutai kennzeichnet eine mystische Einheit des Tenno und seines Volkes mit der Göttin. Eine kollektive Suggestion läßt die Japaner über die offenbaren Unwahrheiten mystischer Spekulation hinwegschauen, gegen die trotz aller fortschrittlichen Bestrebungen kein Wissenschaftler ohne größte Schwierigkeiten sich auflehnen konnte. Um die gefährlichen modernen Ideen des Individualismus, Liberalismus, der Demokratie und des Kommunismus zu überwinden, wurde 1933 das Prinzip des Kodo, des kaiserlichen Weges, aufgestellt, der Tugend des Herrschers, mit väterlichem Herzen zu regieren, des Volkes, mit kindlichem Herzen mitzuarbeiten. Auf Grund dessen wurden 1940 durch militärischen Handstreich die Parteien unterdrückt. Es war an sich ein nicht notwendig religiöses Prinzip, wurde aber in den Shintoismus eingebaut. Dazu wurde 1935 eine 5. Internationale gegründet, um eine Weltverbrüderung unter japanischer Führung einzuführen, deren bleibendes Zentrum die Sonnengöttin sein sollte. Der Kraftquell für diese Verbrüderung sollte der japanische Geist - Nippon seishin - sein, in dem natürliche und shintoistische Elemente sich mischen (c. 1-5). — In den folgenden Kapiteln entwickelt der Verfasser die dem japanischen Geiste entsprechende Treue gegen den Kaiser, den Patriotismus und seine Pflege durch die Erziehung, dann die spezifisch religiösen Einrichtungen des Staats-Shintoismus, Priestertum, Tempel, Gebet und Opfer, die Feste und einige besondere Gebräuche, wie Prozessionen, Tänze, Totenbräuche und kommt dann auf Grund dieser Tatsachen zu seinem zwingenden Ergebnis. Eine Reihe von Zeugnissen von Japanern und Ausländern, die mit Ausnahme von wenigen Japanern zusammenstimmen, gibt den Ausführungen besonderen Nachdruck. — Die Erklärung der japanischen Behörden kann nicht ernst genommen werden, obwohl manche unwesentliche und in die Augen fallende Änderungen der alten Gebräuche vorgenommen wurden. Trotzdem wurde die shintoistische Lehre ausgebaut, der Kult erweitert und alles begünstigt, was im Shinto den nationalen und patriotischen Zwecken zu dienen schien. In allen öffentlichen Schulen war der offizielle Shinto Pflichtfach und alle Schüler wurden bei bestimmten Gelegenheiten zu den Tempeln geführt, um den nationalen Göttern und den Schutzpatronen des Reiches durch Verneigung des Hauptes Ehre zu erweisen. — Durch seine Instruktion vom 26. Mai 1936 hat der Apostolische Delegat Marella den christlichen Kindern die Teilnahme an diesen Zeremonien erlaubt, weil in ihnen nicht nur ein abergläubischer, sondern auch ein rein ziviler Sinn gefunden werden kann und anderseits durch eine neue Erklärung der Regierung dieser Sinn anerkannt wurde

und so das Ärgernis vermieden wurde. Dabei waren die Christen verpflichtet, offen ihre Absicht zu erklären. Es ist klar, daß so, wenn auf der einen Seite den Christen ein Weg offen blieb, am nationalen Leben teilzunehmen, doch leicht Gewissenskonflikte entstehen konnten. Es ist deshalb eine Befreiung von schwerstem Druck, daß Mc.Arthur durch seine Verordnung vom 15. Dezember 1945 den Staats-Shintoismus unterdrückte samt dem bis dahin in den Schulen üblichen Unterricht und daß besonders der Kaiser selbst am 1. Januar 1946 die Lehre vom göttlichen Ursprung des Kaiserhauses verworfen hat. Gern hätte man näheres gehört über die Auswirkung dieser Erklärungen. Aber jedenfalls ist der Shintoismus nicht tot, und die Darstellung des religiösen Charakters des Shintoismus behält ihre volle Bedeutung. — Das Buch war in lateinischer Sprache geschrieben und wurde von P. Innocenzo Schipani O.F.M. ins Italienische übertragen. P. Egidio Magrini O.F.M. besorgte die wertvollen Indices. — Dem vor kurzem verstorbenen Verfasser, der aus tiefer Kenntnis der japanischen Verhältnisse - er war selber lange dort Missionar - unter Benutzung reicher Literatur uns dieses Buch geschenkt hat, schulden wir tiefen Dank.

Walberberg P. Benno M. Biermann O. P.

Ecclesia Apostolica. Jahrbuch des Katholischen Akademischen Missionsbundes 1949/50. Schriftleiter: Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm, OSB. 96 Seiten. Verlag Regensberg, Münster i/W. 1950.

Nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten ist endlich wieder das Jahrbuch des Deutschen Akademischen Missionsbundes unter neuem Titel und in vornehmer Ausstattung erschienen. Es enthält neben den Berichten über die Arbeiten des Bundes wertvolle Beiträge zur Missionstheologie (Jos. Gewieß, Die Bekehrung nach dem N. T.) zur Missionskunde (Ohm, Das Christentum und die Religionen Asiens) zur Religionskunde (Haugk, Islam und Christentum in Indonesien, Frei, Östliche und westliche Meditationen) und zum heimatlichen Missionswesen (Schneider, Die Heidenmission in der Katechese). Wir wünschen und hoffen, daß dieses inhaltsreiche Jahrbuch nun wieder regelmäßig erscheint. Beckmann

Wu Ching-Hioung, Jean: **Dom Lou. Sa vie spirituelle.** Préface du R.P. Garrigou-Lagrange O.P. 71 pp. Bruges (Desclée de Brouwer) 1949.

Der Geist der Kindlichkeit, wie ihn die heilige Theresia vom Kinde Jesu pflegte, scheint nach dem Willen Pius XI. der Geist der modernen Missionare zu sein. Titular-Abt Dom Lou suchte als Chinese diesem Kindessinn nachzustreben und ihn in die Tat umzusetzen. Könnte jeder Missionar solch kindlichen Geist in seinem täglichen Leben verwirklichen, würde er dem mystischen Leib Christi den besten apostolischen Dienst leisten. Es wäre zu begrüßen, wenn manche neuzeitliche Apostel dieses schmale Bändchen lesen würden. Anton Borer SMB.

Rombauts, Hugo: **Les Soirées de Saint-Broussebourg.** Editions Grands Lacs 1949/50. Tome I, 220 pp. Tome II, 224 pp. Tome III, 200 pp.

C'est un plaisir que de lire ces trois volumes que nous offrent l'actuel secrétaire de Mgr Six. Au cours de ses randonnées apostoliques au pays des Ekondas au Congo Belge, l'auteur organisa, après des journées de dur labeur, des soirées de discussion avec les indigènes, discussions à bâtons rompus où toutes sortes de questions sont abordées. Décrites dans un style savoureux, prises sur le vif, elles donnent, plus que peut-être un docte traité de psychologie, une image vivante de l'âme indigène. On ne peut qu'approuver cet effort, fourni en marge du travail missionnaire, pour mieux comprendre la mentalité indigène et on souhaite que l'auteur puisse sous peu, comme il l'entrevoit lui-même (III, 193) nous offrir une synthèse dégagée des notes linguistiques, ethnologiques et autres accumulées depuis des années. Jean Mesot SMB

Ohm, P. Thomas, O.S.B.: **Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen.** Die Tatsachen der Religionsgeschichte und die christliche Theologie. 544 pp. Erich Wewel Verlag, Krailling vor München. 1950.

Auf dem 9. Internationalen Missionskongreß, der im Juli 1950 in Wien stattfand, wurde immer wieder betont, wie wichtig heute ein weltweites Denken sei, eine «Synthese zwischen der geistigen Welt des Ostens und Westens» (Dr. P. Hsiao), oder wie es Dr. Schöndorfer formulierte: «Die Kirche ist heute in ein Zeitalter universalen Denkens eingetreten. Die heutige Zeit mahnt uns, uns tiefer um das Denken anderer Völker zu bemühen». In hervorragender Weise wird das Werk von Thomas Ohm, wie selten eines, diesem Anliegen gerecht. — Im ersten Teil des Werkes wird der Anruf Gottes zur Liebe und die Möglichkeit der Befolgung des göttlichen Anrufes besprochen. Es sind philosophische und theologische Aspekte. Der Hauptteil des Werkes (Seite 57—370) gilt dem Nachweis, wie in den einzelnen Religionen mehr oder weniger stark und deutlich von der Liebe Gottes zu uns und vom Weg der Liebe zu Gott gesprochen wird. Wer glaubt, daß die nichtchristlichen Religionen nur dunklen Aberglauben kennen, sollte einmal diese dreihundert Seiten besinnlich auf sich wirken lassen. In der Zusammenfassung dieses zweiten Teiles wird über die Tatsächlichkeit der Gottesliebe, ihr Gepräge, ihre Beweggründe, ihre Entstehung und Stellung im Ganzen des religiösen Lebens gehandelt. Trotz allem Positiven, was im zweiten Teil gesagt ist, leuchtet dann im dritten Teil die ganze Größe der christlichen Lehre von der Gottesliebe strahlend auf. Die Auswertung des Ganzen ist auf die heutige Problematik eingestellt, auch auf den Dienst, den das Werk der Missionsarbeit leisten möchte. — Bewertend ist zu sagen, daß wir es hier mit einem ganz überdurchschnittlichen Werk zu tun haben. Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, daß Ohm damit in die vorderste Reihe in der vergleichenden Religionskunde und Missiologie tritt. Wer dieses Werk studiert, hat in den einleitenden Seiten der einzelnen Kapitel zugleich einen kurzgefaßten Überblick über die Entwicklung und Eigenart der einzelnen Religionen. In den 2565 (!) Anmerkungen, die oft wieder ganze Literaturüberblicke geben, ist eine seltene und staunenswerte Kenntnis des gesamten Schrifttums verarbeitet. Dies allein schon macht für Studierende und Fachleute das Buch zu einem Nachschlagewerk, das man immer wieder zur Hand nehmen wird. Einzelne Kapitel haben sich zu eigentlichen Monographien ausgeweitet, etwa über Bhakti-Yoga oder Sufismus. Auch sonst finden sich kürzer gefaßte Abhandlungen eingestreut, die mit der zugehörigen Literatur, wie reiflich und gründlich überlegte Sonderstudien zu lesen sind, z. B. über die Etymologie von Eros, Phile, Agape und Storge; über die platonische Gottes- und Ideenlehre; über die Mystik Plotins; über das Wesen der natürlichen und übernatürlichen Mystik und die Frage der Möglichkeit beider bei den Nichtchristen; über Formen und Tatsächlichkeit der Ekstase; über die zentrale Stellung des Hauptgebotes, das Verhältnis von Erkennen und Lieben, von Gottes-, Menschen-, Selbst- und Weltliebe; über die Frage nach der Heilsmöglichkeit der Heiden, über Furcht und Liebe; Fragen der Verkündigung; Bruch oder Akkomodation bei der Verkündigung usw. Die Eigenart Ohms ist, kein Problem über das Knie zu brechen, sondern große Vorsicht im Urteil walten zu lassen und in vielen Fragen eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Wo sich Ohm aber zu einer völligen Klarheit durchgerungen hat, da stellt er seine Auffassung auch deutlich heraus. An keinem Werk kann es einem deutlicher werden, wie falsch es ist, in Indien nur monistische Züge zu sehen. Überhaupt wird einem aus der Gesamtlektüre, wie selten, klar, daß das Problem Pantheismus-Monismus oder letzter Dualismus von grundlegender Bedeutung in Theorie und Praxis ist und sich als Zentralfrage durch alle Jahrtausende durchzieht. — Daß sich Ohm in der Frage nach dem Wesen der Liebe (primär Willenssache oder primär Erlebnis oder Gefühl) und den damit verbundenen psychologischen Fragen ganz an die scholastische Antwort hält und den etwa durch Scheler und Hessen aufgerollten Problemen ausweicht, kann nicht nur verstanden, sondern wohl gebilligt werden; denn es konnte nicht Aufgabe dieses Werkes sein, in dieses Dunkel philosophischer Probleme vorzudringen. — Man spürt aus jeder Seite, wie hier die strenge Wissenschaft dem wirklichen Leben dienen möchte, vor allem der unmittelbaren Missionsarbeit. Das Werk ist wohl mit deutscher Gründlichkeit, aber nicht in trockenem und abstraktem Stil geschrieben,

sondern erhebt sich oft auch stilistisch zu großer Schönheit, die nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz berührt. Es ist ein Werk, das bei aller Wissenschaftlichkeit auch in religiöser Hinsicht den aufmerksamen Leser fördert und dankbar macht.

G. Frei

Abd-el-Jalil, J.-M.: **Marie et l'Islam.** (Etudes sur l'Histoire des Religions VIII.) 91 pp. G. Beauchesne, rue de Rennes 117, Paris 1950.

Das vorliegende Bändchen beruht auf zwei früheren Studien des Verfassers, von denen die eine (offenbar im wesentlichen identisch mit den beiden ersten Kapiteln: Marie avant l'Annonciation - Marie après l'Annonciation) seinen Beitrag zu dem Sammelwerk «Maria» bildete (erschienen bei G. Beauchesne, Paris 1949), während die andere «Problèmes de Mariologie (en Islam)», hier das dritte Kapitel, zuerst 1948 im «Bulletin des Missions» (Saint-André-lez-Bruges) veröffentlicht worden war. Infolge dieser Zusammensetzung aus zwei ursprünglich selbständigen Arbeiten finden sich manche Wiederholungen, die man aber mit Rücksicht auf den reichen Inhalt gern mit in Kauf nimmt. Dank seiner umfassenden Kenntnis der islamischen Korankommentare und der sonstigen einschlägigen Literatur (vgl. die Bibliographie, pp. 89-90) kann P. Abd-el-Jalil wertvolle Ergänzungen zum Artikel des Referenten «Maria und die Jugendgeschichte Jesu (im Koran)» (NZM 1 [1945], S. 304-314) bieten, desgleichen zu ebd. S. 135-140, weil er im Zusammenhang mit der Verkündigung auch die islamische Lehre vom «Geist» behandelt. Mit Recht betont er, daß man den Koran nicht ohne jede Berücksichtigung der Geistesarbeit der islamischen Kommentatoren interpretieren soll (p. 13): andererseits ist es aber nicht zu leugnen, daß der Koran historische Irrtümer enthält, die von ihnen gern weginterpretiert werden. So ist, trotz der Ausführungen pp. 12-14, m. E. nicht daran zu zweifeln, daß Mohammed selbst nicht zwischen Maria, der Mutter Jesu, und Maria, der Schwester des Moses und Aaron, unterschieden hat. Immerhin, wenn auch das Marienbild des Islams Mängel und Unvollkommenheiten aufweist, so ist doch die Bemerkung des Verfassers durchaus beherzigenswert: «Que les lecteurs chrétiens ne s'empressent pas de prononcer des sentences sévères. Ils penseront que c'est déjà là une esquisse de la vérité. Si cette ‚approximation' contient des traits équivoques - qui ne sont d'ailleurs pas admis par tous comme définitifs - elle constitue cependant une sorte de préparation intérieure à la vérité totale et pure, à condition que celle-ci soit non seulement démontrée dans les livres mais encore et surtout ‚montrée' dans les vies, et dans la vie de chaque jour. Ils pourront ainsi pressentir en quel sens d'autres croyants - qui les jugent - les attendent inconsciemment et les appellent» (pp. 52-53). «... Ce n'est pas la polémique qui fera la paix dans les esprits et les disposera aux études et aux méditations fécondes, menées sans arrière-pensée et dans l'humilité. Un effort loyal de compréhension réciproque et de patientes mises au point est certes nécessaire. Un effort heroïque de témoignage vivant de la part des chrétiens ‚opérant la vérité dans la charité' est plus nécessaire encore, aujourd'hui plus que jamais. Le mystère marial qui, par excellence, doit être vécu auprès des musulmans, est celui de la Visitation» (p. 87).

P. Josef Henninger, S.V.D.

Schebesta, Paul, S.V.D.: **Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri.** Ergebnisse zweier Forschungsreisen zu den zentralafrikanischen Pygmäen. In drei Bänden. II. Band, 3. Teil: Die Religion. 253 Seiten mit 4 Bildtafeln. Institut Royal Colonial Belge. Section des Sciences Morales et Politiques. Mémoires, Tome IV, Fasc. 1 Bruxelles 1950.

P. Schebesta ist unstreitig der beste Kenner der Bambuti-Pygmäen. Darum erwartete man gespannt die Ergebnisse seiner Forschungsreisen. Er legt sie nun, nachdem schon manche mehr populär gehaltene Bücher vorausgegangen waren, in wissenschaftlicher Form vor. Am meisten interessiert uns die Darstellung der Religion, hat man doch den Pygmäen teils alle Religion abgesprochen, teils eine wahre Idealreligion zugeschrieben. Wo liegt die Wahrheit? - Man gewahrt schnell, daß P. Sebesta wirklich gerungen hat, um die tiefern Hintergründe und Zusammenhänge der Bambuti-Religion zu erfassen, daß er sich nicht von hergebrachten Meinungen leiten läßt und sich auch

nicht scheut, seine eigenen frühern Auffassungen zu korrigieren. Tatsächlich fördert dieser Band in mancher Hinsicht neue und man darf sagen epochemachende Ergebnisse zutage. Schon das methodische Vorgehen ist interessant. Der Autor gewinnt seine neuen Erkenntnisse hauptsächlich aus der Mythologie, deren Bedeutung für die Erforschung der afrikanischen Religionen immèr mehr ins Licht rückt, und aus den Etymologien der zahlreichen Gottesnamen. Seine linguistisch-etymologischen Ausführungen vermögen uns allerdings noch nicht zu überzeugen, so frappierend durch sie das Problem der Gottesnamen gelöst wird. Es werden Voraussetzungen angenommen, die der bisherigen Bantuistik ganz zuwiderlaufen, und deren einziger Beweis eigentlich nur darin besteht, daß der vorliegende Einzelfall gut damit erklärt wird. Bis der Beweis auf breiterer Basis geführt wird, bleibt es eine Arbeitshypothese, die allerdings den Anstoß zu umstürzenden Ergebnissen in der afrikanischen Linguistik geben könnte. — Nennen wir nun die wichtigsten konkreten Resultate religionsgeschichtlicher Art: die Bambuti-Religion ist wesentlich Glaube an ein persönliches Höchstes Wesen. Die praktische Religion jedoch ist der Glaube an einen Busch- oder Jagd-Gott; nur diesem wird ein Kult mit Anrufungen und Primitial- bzw. Sühnopfer gezollt. Handelt es sich hier um zwei verschiedene Gottheiten? Nein, der Busch-Gott erklärt sich als Funktion, oder wie man am besten sagt, als Hypostase des Höchsten Wesens. Äußerst bedeutsam sind die Aussagen über die «Magie» bei den Pygmäen. Zuerst glaubte man, sie hätte keinen Platz im Religionssystem dieser Kleinwüchsigen. Immer klarer erkannte jedoch P. Schebesta deren Vorhandensein, erklärte sie aber als Übernahme aus der Neger-Religion. Seine endgültige Ansicht ist nun, daß ein Machtglaube die eigentliche Grundlage pygmäischer Weltanschauung sei und unbedingt pygmäisches Urgut sein müsse. Freilich ist das nicht mehr als eine unpersönliche Kraft im bisherigen Sinn der Magie zu verstehen, sondern als eine aus Gott emanierende Lebenskraft, die die ganze Schöpfungsordnung durchdringt und sie von Gott in Abhängigkeit hält. Was von P. Tempels in seinem aufsehenerregenden Buch «La Philolophie Bantoue» erstmals systematisch aufgezeigt wurde, wird nun, unabhängig davon, auch von einem Forscher wie Schebesta behauptet, und damit gewinnt diese These beträchtlich an Boden. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Eranos-Jahrbuch 1948 (Bd. XVI): Der Mensch. (Zweite Folge.) Mit 9 Tafeln und 9 Abbildungen im Text. Rhein-Verlag Zürich 1949. 492 S.
Eranos-Jahrbuch 1949 (Bd. XVII): Der Mensch und die mythische Welt. Mit 19 Abbildungen. Rhein-Verlag Zürich 1950. 516 Seiten.

Seit der Gründung der «Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft» wurde immer wieder auf die entsprechenden Bände des Eranos-Jahrbuches hingewiesen, obwohl die Thematik nur in einem entfernteren Zusammenhang mit der Missionswissenschaft steht. Dieser Zusammenhang ist immerhin nicht konstruiert. Denn so oft es gelingt, irgend eine fremde Religion, eine fremde mythische Welt besser zu verstehen, ist damit Entscheidendes für jegliche Kenntnis fremder Religionen geschehen. Und wer sollte sich mehr darum mühen, als jene, die die christliche Botschaft zu fremden Völkern tragen. Urzeit und Endzeit, Tod und Wiedergeburt, Kosmogonie und Initiationsriten sind Themen, die den Eranos-Band 1949 füllen; es sind allgemeine Themen der Mythologien der Völker. Prof. Radin, Berkeley, behandelt z. B. den Mythos der Nordamerikanischen Indianer, Prof. Jensen, Frankfurt, die mythische Weltbetrachtung der alten Pflanzer-Völker. Prof. Beirnaert S. J., Paris, zeigt, welche Rolle den mythischen Elementen auch im christlichen Sakramentalismus zukommt, besonders anhand der Taufe. Er zeigt weiterhin die Brücken, die Glaube und Archetypenlehre Jungs verbinden. Im Band 1948 bietet der derzeitige Rector Magnificus der Universität Innsbruck, Hugo Rahner S. J., aus einem Mosaik von Väterstellen ein herrliches Bild über den «spielenden Gott», den «spielenden Menschen» und die «spielende Kirche». Der Raum erlaubt es nicht, alle zehn, resp. elf Beiträge der beiden Bände einzeln aufzuzählen, Beiträge bekannter Autoren wie van der Leeuw, Kerényi, C. G. Jung, Neumann (Tel Aviv), Portmann (Basel). Allen religionskundlich Interessierten seien die beiden Bände empfohlen. G. Frei

Pahlen Kurt: **Südamerika eine neue Welt.** 394 S. Orell Füßli Verlag, Zürich 1949.

Bücher über fremde Welten und Völker finden im allgemeinen einen dankbaren Leserkreis. Freilich ist es oft so, daß Weltenbummler, vielfach unbeschwert von tieferer Sachkenntnis, ihre Reiseeindrücke schildern, die sie mit Sensationen und pikanten Abenteuern zu würzen suchen. Nicht so dieses Südamerikabuch von Kurt Pahlen. Das Buch ist in einer hinreißenden Sprache geschrieben und liest sich teilweise wie ein Roman, anderseits ist es aber doch von einer beinahe wissenschaftlichen Gründlichkeit (da es für weite Kreise bestimmt ist, fehlen wissenschaftliche Hinweise und dann wird die Wissenschaftlichkeit auch wieder durch den journalistischen, reportagehaften Stil beeinträchtigt). Der Verfasser lebt seit Jahren in Südamerika, hat das Land bereist und aus eigener Anschauung kennengelernt. Die eigene Erfahrung aber hat der Autor ergänzt und vertieft durch eingehende geschichtliche und kulturelle Studien, die Voraussetzung sind für das Verständnis des heutigen Südamerika. Pahlen berichtet von vorkolumbischen Indianerkulturen, von der spanischen Conquista, von der Christianisierung, von der Emanzipation der südamerikanischen Staaten im letzten Jahrhundert usw. Und das alles aus einer überaus gründlichen Sachkenntnis heraus. Wir sind überrascht über die Objektivität, mit der die spanisch-portugiesische Kolonialpolitik behandelt und beurteilt wird und nicht weniger freut uns die Darstellung der südamerikanischen Missionsgeschichte, wenn diese auch etwas allzu summarisch ausgefallen ist. Auch da weiß Pahlen mit weiser Diskretion Licht und Schatten abzugrenzen. Der Autor steht staunend und bewundernd vor der Kulturarbeit, die die Kirche im 16. und 17. Jahrhundert in Südamerika geleistet hat, nicht zuletzt als Verteidigerin der Menschenrechte der Indianer gegenüber der Ausbeutung durch die spanischen Kolonisatoren. Uneingeschränktes Lob wird dem «heiligen Experiment» der Jesuiten in Paraguay gezollt. Der dritte Teil des Buches behandelt das heutige Südamerika. Es werden Länder, Leute, Wirtschaft und kulturelles Leben geschildert, wobei sich der Autor sein Wissen wiederum nicht nur aus eigener Anschauung, sondern auch durch intensives Studium erworben hat. Das zeigt sich vor allem in den geschichtlichen Rückblicken. Leider vermissen wir hier vor allem die Darstellung des religiösen Lebens. Der Autor spricht zwar wiederholt davon, daß die katholische Religion in den meisten südamerikanischen Staaten Staatsreligion sei, aber vom heutigen Einfluß der Kirche im öffentlichen Leben von ihren Schulen und Institutionen berichtet Pahlen herzlich wenig und überhaupt nichts von der Missions- und Kulturarbeit, die auch heute noch in vielen von der Zivilisation kaum berührten Gebieten geleistet wird. Der 4. Teil über die Zukunftsaussichten Südamerikas behandelt fast ausschließlich Fragen der Einwanderungsmöglichkeiten. — Auch wenn wir in Einzelheiten mit dem Autor nicht überall einig gehen können, glauben wir doch, daß das Bild, das Pahlen sowohl vom geschichtlichen wie vom gegenwärtigen Südamerika entwirft, den Tatsachen entspricht, und so das Buch ein umfassendes Bild dieses Kontinentes gibt. Besondere Erwähnung verdient auch die Ausstattung, die der Verlag dem Buch gegeben hat. Die Ausführungen des Verfassers werden illustriert mit vielen herrlichen Bildern von Südamerikas alter christlicher und heidnischer Kultur und moderner Zivilisation. Specker

Boelaert, E., M.S.C.: **Nsong'a Lianja.** L'épopée nationale des Nkundo. (Kongo-Overzee Bibliotheek V.) 76 pp. Anvers 1949.

Was Afrika an Volksweisheit und Volksdichtung hervorgebracht, versetzt uns immer neu in Erstaunen. P. Boelaert bringt uns wieder so ein Meisterstück zur Kenntnis: das Nationallied der Nkundo, eine Art afrikanischer Odysee. Um einige - zwar schwer herauslösbare - geschichtliche Tatsachen (z. B. die Wanderung der Nkundo vom Osten zu ihren heutigen Wohnsitzen im zentralen und westlichen Kongobecken) rankt sich eine Üppigkeit von phantastischen Abenteuern und Einzelhandlungen. Teilweise werden diese zweifelsohne mythologischen Charakter haben. Im übrigen aber geht es hier nicht um die Frage, ob geschichtlich echt oder nicht. Der schwarze Hörer am Abendfeuer will einfach unterhalten werden, und man kann sich leicht vorstellen, wie das mit diesem Heldenlied in der prägnanten, plastischen, oft mit refrainartigen Liedern durchsetzten Sprache stundenlang geschehen kann.

P. Boelaert hat sich die große Mühe genommen, die Variationen von vielen Sängern zu sammeln, zu einem einheitlichen Ganzen zu verweben und mit der französischen Übersetzung zu versehen. Diese Aufzeichnung und Erhaltung eines klassischen Stückes der afrikanischen Literatur ist an sich schon eine schöne Tat im Sinn des Humanismus. Aus dem Umstand, daß der Held, Lianja, nachdem er für die Seinen Dörfer gebaut und Pflanzungen angelegt hat, in den Himmel (loola = Firmament). Das Wort wird auch heute im Nkundo für den Himmel im christlichen Sinn gebraucht) aufsteigt und noch heute in Not und Unglück als Helfer tätig sein soll, ergibt sich für den Missionar die Möglichkeit, an den christlichen Welt- und Lebenssinn anzuknüpfen.

P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Crazzolara, J. P., F.S.C.J.: **The Lwoo.** Part. I. Lwoo migrations. Museum Combonianum N. 3. 112 Seiten mit Karte. Missioni Africane, Verona 1950.

Meist mißt man der mündlichen Überlieferung der Negervölker nur literarischen oder religiös-ethisch-pädagogischen Wert bei. Die vorliegende Arbeit bringt uns zum Bewußtsein, welche geschichtliche Bedeutung ihr auch zukommt. Allerdings bedarf es zur Verwertung dieser Quellen, die Dichtung und Wahrheit in einem Zug aussagen, eigener Kriterien. Der Autor gibt sich darüber klare Rechenschaft (8-12) und geht dann dazu über, aus dieser mündlichen Überlieferung - mit auffallender Beiseitelassung der ethnologischen Methoden und Möglichkeiten zur Erforschung der Vergangenheit schriftloser Völker - die Geschichte der Völkerwanderung der Lwoo (mit diesem Kollektivnamen, der geschichtlich begründet sei, will er die bisher als Niloten bezeichneten Völker, Shilluk, Accoli, Aluur u. a., umfassen, da der Ausdruck «Niloten» unzureichend und mißverständlich sei) herauszuarbeiten: das Ursprungsland, die Wanderungen in den verschiedenen Richtungen in einem Umkreis von 500 Meilen Radius, die Abspaltungen, die großen Führergestalten, ihre feste Ansiedlung an den heutigen Wohnsitzen. Trotz des ganz selbständigen Vorgehens machen die Ergebnisse einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck. Als Teil 2 und 3 dieses Werkes werden noch Abhandlungen über einzelne Gruppen der Lwoo und über deren Verhältnis zu den Nachbarstämmen in Aussicht gestellt. — Durch seine 40jährige Forschertätigkeit und seine verschiedenen Publikationen hat P. Crazzolara nicht nur in Fachkreisen sich einen Namen gemacht; sein Name wird auch von den spätern Generationen der Lwoo, Nuer und Dinka in Ehren gehalten werden, da er ihre Sprache und ihre Geschichte nicht nur für sie selber aufbewahrt, sondern aller Welt bekannt gemacht hat.

P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Hulstaert, P. G., M.S.C.: **La Négation dans les Langues Congolaises.** Institut Royal Colonial Belge. Section des Sciences Morales et Politiques. Mémoires, Tome XIX, Fasc. 4. Bruxelles 1950.

P. Hulstaert, Redaktor der Kongo-Zeitschrift «Aequatoria» und Verfasser verschiedener Arbeiten bes. über die Nkundo, hat mit reichem Material eine vergleichende Studie über die Verneinungspartikel in den Kongosprachen ausgearbeitet. Wegleitend war ihm dabei Homburger's Hypothese (vgl. NZM 1949, S. 319), wonach die negerafrikanischen Sprachen vom Ägyptischen abzuleiten wären. Der Autor glaubt, diese Hypothese bekräftigen zu müssen. Der schwache Punkt ist aber der, wie P. Hulstaert selber einsieht: sowohl im Ägyptischen wie in den Kongo-Sprachen sind die Verneinungspartikel so zahlreich und verschiedenartig, daß praktisch auf beiden Seiten alle Konsonanten des Alphabetes darunter vorkommen, wobei noch viele Lautverschiebungen anzunehmen sind. So ist u. E. der Schluß der jeweiligen Abhängigkeit im einzelnen kaum stringent. Allerdings frappiert die Übereinstimmung der zwei Gruppen als ganze.

P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

HANDGEARBEITETE
KULTUSGERÄTE
AUS EIGENER
WERKSTATT
GOLDSCHMIED
PILLOUD
FREIBURG

Kirchliche Geräte
V. Zweifel, Luzern
Goldschmiede-Werkstätte
Felsbergstr. 20 Tel. (041) 2 59 55

Im Auftrag der Mission nach
Ost-Afrika

Die vorteilhafteste Flugverbindung
für jeden Reisezweck ist der
SAS-Express
ZURICH-NAIROBI
jeden zweiten Donnerstag ab 16. November
Zürich ab: Donnerstag 15.00 h
Nairobi an: Freitag . . . 13.05 h
Anschlüsse nach: Johannesburg,
Dar es Salaam, Addis Abeba, Tanga, Tabora

Auskunft und Platzbelegung durch Ihr Reisebüro.

SCANDINAVIAN
AIRLINES SYSTEM

Zürich, Bahnhofstrasse 13, Tel. (051) 27 11 94
Genève, 18 Place Cornavin, Tél. (022) 2 04 23

WETTER
CLICHES
WETTER+CO
HOTZESTRASSE 23 / ZÜRICH 6

Das Volksmeßbuch von Bomm

Ausgabe 1 für alle Tage des Jahres, lateinisch-deutsch. Mit Gebets- und Choralanhang. 1908 S. 10 × 16 cm. Gebunden in Leinwand, Rotschnitt Fr. 17.— und in bessern Einbänden.

Ausgabe 2 für alle Tage des Jahres, deutsch, mit Latein im Ordo missae und an allen Sonn- und Feiertagen, Gebets- und Choralanhang. 1520 Seiten. 9,5 × 15,5 cm. Gebunden in Leinwand, Rotschnitt Fr. 14.— und in bessern Einbänden.

Ausgabe 4 für die Sonn- und Feiertage, deutsch, mit Latein im Ordo missae. Gebets- und Choralanhang. 718 Seiten. 8,5 × 14 cm. Gebunden in Leinwand, Rotschnitt Fr. 4.40 und in bessern Einbänden.

Ausgabe 5 für die Sonn- und Feiertage, vollständig lateinisch-deutsch. Mit Gebets- und Choralanhang. 1240 Seiten. 8,5 × 14,5 cm. Gebunden in Leinwand, Rotschnitt Fr. 13.— und in bessern Einbänden.

Das Laienmeßbuch für alle Bedürfnisse und Ansprüche

In allen Buch- und Devotionalienhandlungen

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN

Schriftenreihe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft

Les Cahiers de la Nouvelle Revue de science missionnaire

7. **L. Kilger OSB:** Die Taufpraxis in der alten Kapuzinermission am Kongo und in Angola. 29 Seiten. sFr. 2.—.

8. **Mgr E. Beaupin:** L'Organisation internationale du Travail et les Problèmes sociaux en pays de Mission. 56 Seiten. sFr. 3.50.

9. **D. Schilling OFM:** Die Hospitäler der Franziskaner in Miyako (1594—97). 93 Seiten. sFr. 4.20.

Früher erschienen:

G. Schurhammer SJ: Der hl. Franz Xaver in Japan 1549—51 (48 S., sFr. 3.—). **F. Combaluzier CM:** Un Inventaire des Archives de la Propaganda (milieu du XVII^e siècle) (46 S., sFr. 3.—). - **J. Wicki SJ:** Die Mitarbeiter Franz Xavers in Indien. Methode ihrer Heidenbekehrung und Unterweisung der Christen 1545—52 (26 S., sFr. 2.—). - **J. van Hecken CICM:** Etudes Mongoles. Littérature mongole chrétienne - Travaux linguistiques (27 S., sFr. 2.—). - **A. Seumois OMI:** Vers une définition de l'Activité missionnaire (46 S., sFr. 3.—). - **L. Kilger OSB:** Die Mission in Peru um 1600, nach der Bilderchronik des Phelipe Guaman Poma de Ayala (51 S., 12 Bildwiedergaben, sFr. 3.—).

Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt an:

Administration der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft
Schöneck-Beckenried (Schweiz)

Just Published

MODERN PHILOSOPHERS

— WESTERN THOUGHT SINCE KANT —

by Howard C. McElroy

Here is an authoritative and comprehensive survey of 19th and 20th century philosophy. The distinguished author of this volume presents a concise and enlightened summary in broad outline four great intellectual currents: Hegel and His Successors, Philosophers of Science, Modern Aristotelians, and Anti-intellectuals.

* Kant	* Lotze	* Dewey	* Russel
* Hegel	* Mill	* Bergson	* Schweitzer
* Marx	* Heidegger	* Whitehead	* Nietzsche
* Schopenhauer	* Sartre	* Santayana	* Bowne
* Bentham	* Peirce	* Brunschvicg	* Brightman
* Comte	* James	* Maritain	* & others

Cloth, $ 4.00

RUSSELL F. MOORE CO. **475 Fifth Avenue, New York 17**

Pour vivre avec l'Eglise dans un esprit vraiment universel,
la revue

EGLISE VIVANTE

étudie la doctrine missionnaire de l'Eglise,
expose les problèmes concrets de son expansion,
renseigne sur tous les pays de mission,
fait goûter les beautés de leurs civilisations.

Son SUPPLEMENT BIBLIOGRAPHIQUE D'ECCLESIOLOGIE signale, à la fin de chaque année, tout ce qui a paru en ecclésiologie et permet la confection immédiate et pratique d'un fichier. Il est rédigé en français pour la production française, italienne ou espagnole et en anglais pour la production anglaise, allemande ou néerlandaise.

Par an: 500 pages, en 4 livraisons.

En Suisse: 12 fr. (15 fr. avec le Supplément)
Librairie St Paul, FRIBOURG, CCP IIa 109.

Autres pays: mandat international à l'adresse de J. BRULS, 28, rue des Joyeuses Entrées, LOUVAIN (Belgique): Revue seule: 120 fr. belges; avec le Supplément: 150 fr. belges.

THE MUSLIM WORLD

A Quarterly Review of History, Culture, Religions and the Christian Mission in Islamdom
Editor: Edwin E. Calverley.

Contents for January 1950

A Change of Emphasis . . . . . Charles R. Pittman
Hindustan's Muslim Millions . . . . . J. F. Edwards
Foundations - From Chinese Islam . . . . Olive M. Botham
Jesus in a Pre-Islamic Arabic Inscription . . Enno Littmann
Notes to Islamic Sources on the Slavs and the Rus: Richard N. Frye
Early Discussions about the Qur'an . . . W. Montgomery Watt
The Qur'an as Scripture . . . . . Arthur Jeffery
Book Reviews . . . Current Topics
Survey of Periodicals . . . . . Sue Molleson Foster

Publication Office: 73 Main Street, Brattleboro, Vermont
Publisher: The Hartford Seminary Foundation, Hartford 5, Conn.
Marshall, Morgan & Scott, Ltd., 33 Ludgate Hill, London, E.C.4
Nile Mission Press, P. O. Box 460, Cairo, Egypt.
Y.M.C.A. Publishing House, 5 Russell Street, Calcutta, India

Subscription price $ 2.00 or 8 shillings.

Wollstoffe, Wollgarne
Wolldecken

vorteilhaft bei

TUCHFABRIK ENTLEBUCH A. G.

vormals Birrer, Zemp & Cie.

Soutanen

MÄNTEL für jede Jahreszeit

ANZÜGE & HOSEN kaufen Sie immer vorteilhaft bei

Gränicher & Co., Luzern Weggisgasse 36-38

Spez. Berater für Priester-Bekleidung: Josef Koch

Clichés in jeder Technik
SCHWITTER A.-G.
Basel / Zürich

Für Druckarbeiten

wenden Sie sich an

Gebr. Oberholzer Buchdruckerei Uznach

Eingesandte Bücher — Livres reçus

Altaner Berthold, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter. Zweite, erweiterte Auflage. 512 Seiten. Herder, Freiburg i. Br. 1950.

Bammel Fritz, Das heilige Mahl im Glauben der Völker. Eine religionsphänomenologische Untersuchung. 199 Seiten. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1950.

Bernoville Gaetan, L'Epopée Missionnaire d'Ethiopie. Monseigneur Jarosseau et la Mission des Gallas. 380 pp. Editions Albin Michel 22, Rue Huyghens, Paris 1950.

Carabin Armand, Anthologie Missionnaire. Préface de Daniel-Rops. 247 pp. Editions Grands Lacs, Namur 1950.

Catholicisme, hier aujourd'hui demain. Encyclopédie en sept volumes dirigée par G. Jacquemet. Fasc. 9 Confréries - Curé. 384 Col. Letouzey et Ané, Paris 1950.

Clerq, Mgr Aug. de, Recueil d'Instructions Pastorales. Deuxième édition, 129 pp. Centre d'étude des Problèmes sociaux indigènes, Elisabethville, Congo Belge. L'Edition Universelle, 53, rue Royale, Bruxelles 1949.

Documentação para a História das Missões do Padroado Português do Oriente. Coligida e anotada por António da Silva Rego. India 3. Vol. (1543—1547), XXVIII / 582 pp. Agência Geral das Colónias, Lisboa 1950.

Eranos-Jahrbuch. Sonderband (XVIII). Aus der Welt der Urbilder. C. G. Jung zum 75. Geburtstag. 433 Seiten. Rheinverlag, Zürich 1950.

Folklore Studies, Vol. VIII. Museum of Oriental Ethnology. The Catholic University of Peking (Printed in Japan) 1949.

Glaube und Forschung. Vorträge und Abhandlungen der Evangelischen Akademie Christophorus-Stift Hemer. 2. Folge. 188 S. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1950.

In God's White - Robed Army. The Chronicle of the Dominican Sisters in Rhodesia 1890—1934. By a Dominican Sister. 276 pp. Masked Miller Limited, Cape Town s. a.

Jette Fernand, OMI, Qu'est-ce que la Missiologie? De l'unité scientifique en missiologie. 179 pp. Publications de l'Institut de Missiologie de l'Université d'Ottawa 3, Editions de l'Université Ottawa 1950.

La valeur religieuse des Religions paiennes. Rapport de la troisième Semaine d'études Missionnaires du Canada à Québec, 17-20 Octobre 1949. 232 pp. L'Union Missionnaire du Clergé, Place Jean Talon, Québec 1950.

Le Monde noir. Numéro spécial 8-9 de «Présence Africaine. Dirigé par Théodor Monod. 448 pp. Paris 1950.

No Tricentenário da Restauração (1648—1948). Contribuição do Museu de Angola. 196 pp. Imprensa Nacional, Luanda 1950.

Rétif André, Jean le Baptiste missionnaire du Christ. Collection «La sphère et la croix». 126 pp. Aux Editions du Seuil, 27, Rue Jacob, Paris VI, 1950.

Rodriguez, H. Manuel, La labor misionera de España en el Mundo y el Consejo Superior de Misiones. 136 pp. Ediciones España Misionera, Madrid 1950.

Rommerskirchen, P. Giov., OMI, Dindinger, P. Giov., OMI, Bibliografia Missionaria. Anno XIII: 1949. 96 pp. Unio Missionaria del Clero in Italia. Roma 1950.

Schultze, Dr. Leonhard, Wahrsagerei, Himmelskunde und Kalender der alten Azteken. Aus dem aztekischen Urtext Bernardino de Sahagun's übersetzt von . . . XIII / 400 Seiten. (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas, aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen. Bd. IV.) W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1950.

Wessels, C. S.J., De Katholieke Missie in Zuid-Celebes 1525—1668, «Het Missiewerk» 28 (1949), 65-83, 129-144.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR MISSIONSWISSENSCHAFT
NOUVELLE REVUE DE SCIENCE MISSIONNAIRE

Demnächst erscheint:

Supplementa Bd. II

Der einheimische Klerus in Geschichte und Gegenwart

Festschrift zum 60. Geburtstag von P. Dr. Laurenz Kilger O.S.B.

Herausgegeben von Prof. Dr. J. Beckmann S.M.B.

Mit folgenden Beiträgen: Prof. Dr. J. Zürcher SMB, Kirchenrechtliche Forderungen an den einheimischen Klerus im 3. und 4. Jahrh. - P. Dr. J. Wicki SJ, Der einheimische Klerus in Vorderindien im 16. Jahrh. - Prof. Dr. J. Specker SMB, Der einheimische Klerus in Spanisch-Amerika im 16. Jahrh. - P. Dr. Benno Biermann OP, Briefe des ersten chinesischen Priesters und Bischofs Fr. Gregorio López OP aus dem Indias Archiv von Sevilla - Dr. X. Bürkler SMB, Die Bewährungsgeschichte des chinesischen Klerus im 17. und 18. Jahrh. - P. G. Mensaert OFM, Le Père Liu minor, missionnaire au Shensi - Prof. Dr. J. Beckmann SMB, Das Lateinstudium des chinesischen Klerus im 17. und 18. Jahrh. - P. Dr. Giov. Tragella MEM, Vicende di un opusculo sul clero indigena e del suo autore - P. Dr. Anton Freitag SVD, Die Fortschritte des einheimischen Klerus und der einheimischen Hierarchie in den Missionsländern in den letzten dreißig Jahren (1920—1950) - P. Dr. W. Bühlmann OFMCap, Einheimischer Klerus und einheimische Literatur in Bantu-Afrika - Prof. Dr. Thomas Ohm OSB, Die philosophisch-religionswissenschaftlich-theologische Ausbildung des indischen Klerus - P. Dr. André Schmid OSB, Rites camerounaies et liturgie catholique - P. Carl Laufer MCJ, Die Schicksale des kleinen Seminars von Rabaul während der Kriegs- und Nachkriegszeit.

XVI / 320 Seiten Kart. sFr. 18.— (+Wust)

Früher erschienen:

Supplementa Bd. I

P. Dr. Walbert Bühlmann, OFM Cap.

Die christliche Terminologie als missionsmethodisches Problem

Dargestellt am Swahili und andern Bantusprachen.

XXV / 418 Seiten Kart. sFr. 21.— (+Wust)

Diese gründliche Arbeit über ein wichtiges Missionsproblem, an dem die Missionare aller Jahrhunderte gerungen haben, hat gleich nach Erscheinen große Anerkennung gefunden.

Administration der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft
Schöneck / Beckenried (Schweiz).